BS1174
.B45

Library of Princeton
SEP 26 1892
Theological Seminary

Division BS1174
Section .B45
No.

Vorträge

über die

Offenbarung Gottes

von

August Bender.

Vorträge

über die

Offenbarung Gottes

auf

alttestamentlichem Boden

mit

steter Berücksichtigung der kritischen Forschung

von

August Bender,
evangelischem Pfarrer zu Schadeck (Nassau).

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1891.

Vorwort.

Eine jahrelange Beschäftigung mit dem Alten Testamente besonders unter dem Gesichtspunkte seiner heilsgeschichtlichen Bedeutung hat mich hinführen müssen zu den Ergebnissen der kritischen Forschung auf alttestamentlichem Boden. In dieser Beziehung habe ich mich unterrichten lassen von Reuß: „Die Geschichte der heil. Schriften Alten Testaments", und ich achte, daß ich mich damit einem in dieser Richtung bewährten Führer, der leider inzwischen aus dem Leben geschieden ist, anvertraut habe. Aus diesen Studien sind die Vorträge hervorgegangen, welche ich unter meinen Amtsbrüdern im Dekanatsbezirk gehalten habe.

Um Fernerstehende nicht im unklaren zu lassen über meine Stellung zur heil. Schrift, bemerke ich, daß ich auf dem Boden einer positiven Offenbarung stehe, ohne welche mir das Judentum und Christentum nicht erklärlich sind. Darum mußte mich auch die heil. Geschichte leiten, welche ein Wesensbestandteil der heil. Offenbarung selbst ist. Von dieser Stellung aus zog ich meine Konsequenzen; außerdem boten mir die Ergebnisse der kritischen Forschung zu ihrer Beurteilung das reichste Material.

Wenn ich diese Vorträge weiteren Kreisen durch den Druck unterbreite, beseelt mich der Wunsch und die Hoffnung, vielleicht andern, welche für diese hochwichtige Sache ein warmes Interesse haben, zumal meinen Brüdern im Amte und den Lehrern, mit welchen ich im Schulinspektionsdienste viele Jahre ver-

bunden gewesen, einen Dienst zu erweisen; vielleicht manchem Mut und Freudigkeit zu machen, sich eingehender mit dem Alten Testament zu beschäftigen, und dasselbe ist die herrlichste Frucht, welche die alttestamentliche Gottesgnade im heil. Lande hervorgebracht hat.

Jetzt, wo die kritische Forschung, und das nicht bloß in einzelnen, sondern nahezu in der gesamten wissenschaftlichen Theologie, so laut ihre Stimme erhebt, bangt es manchem, ob die alte Position noch zu halten sei: „Die Schrift ist Gottes Wort", oder ob sie aufgegeben werden müsse, ohne einen Ersatz zu haben, der an ihre Stelle treten könnte. Mich hat die nähere Beschäftigung mit den Ergebnissen der kritischen Forschung in meiner positiven Stellung nur bestärken und fördern können, weshalb ich hoffe, daß dies auch bei andern der Fall sein werde.

Seien wir getrost; das evangelische Christenvolk wird in allen Kämpfen und bei allen Anläufen, welche ihm beschieden sind, noch fort und fort mit seinem Luther in freudiger Glaubenszuversicht singen können: „Das Wort sie sollen lassen stahn"; weil die Wahrheit aus Gott ist, verbleibt ihr der Sieg.

Möge der Herr nach dem Reichtume seiner Barmherzigkeit meinem Buche sein Segensgeleit nicht versagen!

Schadeck, den 7. Juli 1891.

A. B.

Inhalt.

Seite

I. Die heilige Offenbarung.

1. Die Notwendigkeit der heil. Offenbarung 1
2. Der Inhalt der heil. Offenbarung 4
3. Die heil. Offenbarung mußte Geschichte werden 6
4. Der innere Gang der heil. Offenbarung und ihr Zweck . . . 10
5. Die Vermittlung der heil. Offenbarung 14
6. Die Fixierung oder Beurkundung der heil. Offenbarung . . . 19

II.

1. Der Zusammenhang beider Testamente 25
2. Zum Verständnis der kritischen Forschung 27
3. Die vormosaische Zeit 31
4. Mose 38

III. Die Zeit von Mose bis Samuel.

1. Die Geschichtsbücher des Alten Testaments 53
2. Die Eroberung des heil. Landes 54
3. Die Zeit der Richter 59
4. Samuel 65
5. Die kritische Forschung 71

IV. Die Zeit der drei ersten Könige.

1. Das Königtum 85
2. Saul 87
3. David und Jonathan 90
4. Sauls Ende 91
5. Der König David 94
6. Das Messiasbild Davids 107

V.

1. Salomo 110
2. Die Eigenart des israelitischen Volkes und Landes 121
3. Die kritische Forschung 125

Seite

VI.

1. Die getrennten Reiche 132
2. Die prophetische Thätigkeit 138
3. Litteratur 148
4. Das letzte Stadium in der Geschichte des Reiches Juda . . . 152
5. Das Deuteronomium (5. Buch Mose) 153

VII.

1. Untergang des Reiches Juda 168
2. Der Prophet Jeremia 173
3. Jerem. 7, 22. 23 177
4. Das Buch Josua 180
5. In der Verbannung 181
6. Der Prophet Ezechiel 185
7. Der Prophet Daniel 190
8. Der „Idealist“ 193

VIII.

1. Die Rückkehr 197
2. Der Tempelbau und die Propheten Haggai und Sacharja . . 199
3. Esra 201
4. Nehemia 205
5. Der Prophet Maleachi 210
6. Der Pentateuch 213

IX.

1. Die weitere Entwicklung im inneren Leben 227
2. Alexander der Große 230
3. Diaspora 235
4. Die politische Lage 236
5. Antiochus IV. (Epiphanes) 237
6. Die Litteratur 239
7. Das Buch Daniel 240
Schluß 252

I.

Die heilige Offenbarung.

Die Notwendigkeit. Der Inhalt. Die heil. Offenbarung mußte Geschichte werden. Der innere Gang. Die Vermittlung. Die Fixierung und Beurkundung.

1. Die Notwendigkeit der heil. Offenbarung.

Daß die Sünde in die Welt gekommen ist, ist eine Thatsache, welche niemand leugnen kann; allenthalben macht sich dieselbe fühlbar und sichtbar. Sie ist in die Welt gekommen nicht infolge eines naturnotwendigen Prozesses, auch nicht durch ein Verhängnis, das sich auf den Menschen gelegt, wohl aber durch eine freie Entschließung des Menschen, der seinen Willen dem Willen Gottes entgegensetzte. Dadurch blieb nicht die Sünde als etwas Äußerliches an dem Menschen haften, sie erfaßte vielmehr sein Inneres und durchdrang es. Das mußte aber zunächst zur Trübung und Zerrüttung seines Verhältnisses zu Gott führen; der Mensch hatte sich von Gott geschieden, nun mußte denn auch der heil. Gott sich von dem Menschen scheiden; der ihm ein Naher war, mußte ihm nun ein Ferner und Fremder werden. Trüb, dunkel, finster wurde es im Herzen des Menschen, friedlos in seinem Gewissen, gottentfremdet wurde sein Wille. Bei der wachsenden und sich mehrenden Macht der Sünde sank der Mensch immer tiefer hinab in den Dienst des Sichtbaren und Zeitlichen, der Sinnlichkeit und des Fleisches; es entartete sein Leben. Dabei Zerrüttung in seinem äußeren Leben, es entfremdeten sich die Menschen untereinander, die Selbstsucht, die eigentliche Herzwurzel der Sünde beherrschte sie, den Bruder ging der Bruder nichts an; mühselig, sorgenvoll,

schweiß- und thränenreich wurde das Dasein; und wie an den Menschen sein Schatten sich hängt, so hängte sich an ihn die Furcht vor dem Tode und derselbe bleichte alles Leben und goß einen unsagbaren Jammer über das Menschenleben und am meisten über das relativ glücklichste. Was war aus dem Menschen geworden? Er sollte ein Herr der Erde sein, nun war er hinabgesunken in die allertraurigste und drückendste Knechtschaft; er war ein Knecht der Sünde, ein Kind des Todes geworden. Dem Gottesbilde war nur noch der Seufzer verblieben: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen aus dem Leibe des Todes! Aber daß er noch so seufzen konnte, beweist, daß in dem Menschen noch etwas Gutes vorhanden war. Er fühlte noch den heißen Druck, der auf ihm lag, es äußert sich in seinem Gewissen noch eine gewisse Reaktion gegen die Sünde und das Verderben und damit eine Bezeugung eines höheren und heiligen Willens; seine Friedlosigkeit, Hülflosigkeit, Ohnmacht und Nichtigkeit weckte und nährte in ihm das Verlangen und die Sehnsucht nach Gott; den, von welchem der erste Mensch sich geschieden hatte, begann nun der Mensch zu suchen. Dies Suchen zieht sich wie ein goldener Faden durch das Heidentum, und im Heidentum haben wir das Menschentum, wie es auf sich selbst angewiesen ist. Von diesem Suchen zeugen die mannigfachen Götzenbilder und Gottesdienste, an welchen das Heidentum so reich ist, so auch der Altar zu Athen mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gotte" (Act. 17, 23). Ja, es ließ sich der Mensch etwas kosten das göttliche Wesen, und wenn es auch nur ein eingebildetes war, sich günstig zu stimmen und die eigene Brust zu entlasten, davon zeugen überall die Opfer, die der Mensch brachte und bei welchen er oft das Liebste nicht schonte; es wurden vergossen Ströme Bluts, zu sühnen die Sünde. Allein es waren und blieben eben nur Versuche, gefunden wurde der Eine nicht, welcher dem Menschengeiste mit seinem Lichte, dem Menschenherzen mit seinem Troste und Frieden, dem Menschenleben mit der Kraft seines Lebens die Antwort gegeben hätte: Ich bin es. Allein sollte das Suchen nicht einmal in einem glücklichen Finden sein Ende erreichen, sollte der Durst der Menschenseele, dem in Ps. 42, 2 ein so ergreifender Ausdruck gegeben ist, nicht einmal

gestillt werden, oder sollte es ein dauerndes, ein ewiges Schmachten bleiben? Und er war doch noch zu retten der Tiefgefallene, er reckte noch seine Hände aus nach einem Erbarmer. Allein die Rettung konnte nur von Gott kommen; aus dem Himmel mußten Strahlen des Lichts und Lebens fallen, sollte es auf Erden in der Menschheit Tag werden; es bedurfte einer Offenbarung Gottes in rettenden Thaten.

Liebend hatte Gott den Menschen gebildet; schön drückt dies Hiob in den Worten aus: „Deine Hände haben mich gearbeitet und gemacht alles, was ich um und um bin" 10, 8; daneben das ergreifend schöne Wort: „Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin, wunderbarlich sind deine Werke und das erkennt meine Seele wohl" Ps. 139, 14; und nun schaute er sein Ebenbild besudelt, entstellt und entartet, ein Jammerbild. Es hatte der heil. Schöpfer, als er alles gemacht hatte, ruhen können im Anschauen seiner Werke, und nun drang ruhelos von der unter dem Fluche der Sünde seufzenden Erde das Sehnen und Sichängsten der armen, gequälten Kreatur an sein Ohr und Herz, sollte er sich nicht erbarmen? Es hatte auch die Kreatur nicht gesündigt, sie hatte ihrem Schöpfer keinen Absagebrief geschrieben, das hatte ihr Herr, der Mensch gethan, aber sie konnte aus ihrer Gebundenheit nicht kommen, wurde dem Menschen nicht geholfen; sollte Gott nicht helfen? Und wenn im sündigen Menschen die Sehnsucht nach Gott verblieb, sollte nicht in dem Herzen Gottes das Erbarmen verblieben sein mit seinem Bilde, zu dem er sich einst gehalten wie ein Vater? Gott ist die Liebe. Und ich meine auch, ich rede ja freilich menschlich, der ewig herrliche Gott habe es darthun müssen, daß er dennoch trotz Sünde, Tod und Teufel der Herr der Welt sei, und daß keine Macht seinen ewigen Rat und Zweck zu schanden zu machen vermöge. Danken wir ihm, daß er sich erbarmet hat, daß er sich der gefallenen Menschheit offenbart hat in rettenden Thaten seiner Liebe. Mit einem Lobpreis Gottes sollte der Christ stets an sein heil. Bibelbuch herantreten, er würde alsdann den rechten Zugang zu demselben gewinnen; halten wir es mit dem Psalmisten: „Deine Rechte sind mein Lied in dem Hause meiner Wallfahrt." 119, 34.

2. Der Inhalt der heil. Offenbarung.

Was hat Gott der Menschheit geoffenbart? Wenn wir nach der Antwort auf diese Frage suchen, dürfen wir nicht meinen, als habe es in den Absichten Gottes gelegen, über dies und jenes, was etwa Bezug hat auf das Leben, die Welt und Menschheit, dem Menschen Kenntnisse und Belehrungen mitzuteilen. Die Offenbarung legt sich bezüglich ihres Stoffes von vornherein die größte Beschränkung auf, immer ihren Zweck im Auge behaltend und derselbe berührt zunächst das Verhältnis Gottes zu dem Menschen und das des Menschen zu Gott. Aber auch in seinen Mitteilungen über dies Verhältnis dürfen wir nicht meinen, als sei es ihm vor allem um die Kundgebung einer gewissen Summe von religiösen Wahrheiten und Lehren zu thun gewesen. Die göttliche Weisheit und Liebe ist in ihren Offenbarungen nicht so doktrinär, als wir Menschen in unsrer Beschränktheit es zu sein pflegen; wir meinen nur zu gern, ohne Belehrung könne es nicht gehen. Wir meinen das in der irrtümlichen Unterstellung, daß, wenn nur der Mensch das Gute wisse, er dasselbe auch thun werde. Das ist ein verhängnisvoller Irrtum, welcher die Macht der Sünde in dem Menschen verkennt. Die göttliche Offenbarung ist in ihren Mitteilungen viel realer (wesenhafter); *Gott offenbart sich selbst, er war und ist das Subjekt und Objekt der heil. Offenbarung.* Es konnte das auch nicht anders sein. Für die geschaffenen Wesen konnte das Licht und das Leben nur kommen aus der Erkenntnis Gottes. Das spricht auch der Heiland aus in seinem hohenpriesterlichen Gebete: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen" Joh. 17, 3. Nur dürfen wir diese Erkenntnis nicht auffassen als ein Wissen von Gott, wohl aber als ein *Erfahren* Gottes, als ein Leben mit und in Gott. Der wahrhaft religiöse Mensch, wir deuteten das schon an, sucht und erstrebt Gott selbst zur vollen Befriedigung seiner tiefsten Bedürfnisse. Wie ergreifend schön das Wort des alten Kirchenlehrers Augustin: „Du hast uns zu dir geschaffen, und unsere Seele ruhet nicht, bis sie ruhet in dir." Erst wenn der Mensch sagen kann: „Du bist mein Gott" Ps. 143, 10, hat

er die volle Ruhe gefunden. Es spricht sich das auch in den herrlichen Worten aus: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtete, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil" Ps. 73, 25. 26. In dem Einen hat er alles. Dementsprechend war denn auch Gottes Zusage: „Und will unter euch wandeln und will euer Gott sein, so sollst du mein Volk sein" 3 Mos. 26, 12. Israels Gott ist ein Heilsgott: „Ich bin der Herr, dein Arzt." 2 Mos. 15, 26. Auch das erste seiner Gebote weist auf dies sein Entgegenkommen in den Worten hin: „Ich bin der Herr, dein Gott" 2 Mos. 20, 1.

Selbstverständlich ist, daß, wenn Gott sich offenbart, er sich auch bekundet in seinem Wesen und Willen, wie in den lichtvollen Heils- und Friedensgedanken, welche er bezüglich der Menschheit in seinem Herzen trägt und die zunächst kein anderes Ziel haben können, als der in dem Banne der Sünde und des Todes geknechteten Menschheit eine Erlösung zu erfinden. Die Sonne kann ihre Strahlen nicht ausstreuen, ohne zugleich Wärme und Leben auszugießen. Eine Erlösung that vor allem not, ohne sie würde jede Offenbarung Gottes nicht zum Ziel geführt haben; auf sie war ja auch, wenn auch oft unbewußt, des Herzens tiefstes Verlangen gerichtet. Erst wenn der Mensch sagen kann: „Ich bin erlöst", ist der Bann, der auf ihm lag, gebrochen und sein Herz bricht in Jubel aus. Diese Erlösung sollte zugleich eine Erneuerung in der Menschheit herbeiführen und der Errichtung eines Reiches Gottes auf Erden den wirksamsten Weg bereiten. Die Errichtung eines solchen Reiches lag bereits in den Schöpfungsgedanken Gottes, die erschaffene Welt sollte die Unterlage darbieten für ein Himmelreich auf Erden. Daß auf ein solches die Offenbarungsgedanken Gottes abzielten, ist unzweifelhaft gewiß. Als der Sohn Gottes im Fleische erschienen war, hatte er dem Volke zunächst nichts anderes zu verkündigen als: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen" Matth. 4, 17. Immer wieder kehren des Heiligen Gedanken zu dieser Sache zurück. Nur die Offenbarung eines solchen Reiches war entsprechend dem lebendigen und lebens-

vollen Gott, dem Gott der Liebe, ebenso wie dem Wesen und den Bedürfnissen der Menschheit; es galt ihm sich nicht bloß des Einzelnen sondern der Menschheit als des Höheren anzunehmen. Nur ein Reich Gottes vermochte der Menschheit darzubieten die Licht- Heils- und Lebenskraft zu ihrer Erneuerung und Heiligung, zu ihrer Vollendung und Verklärung. Es ist der denkbar erhabenste und herrlichste Organismus und derselbe sollte sich in die Menschheit hineinbauen und der Einzelne sollte sich in ihm erbauen als ein lebendiges Glied dieses Reiches.

Es heißt, um noch einmal darauf zurückzukommen, die heil. Offenbarung auf ein kümmerliches Maß herabsetzen, will man ihren Inhalt nur finden in der Mitteilung einer Summe abstrakter Wahrheiten und Lehren, mögen sie immerhin religiöser Natur sein; mit solchem kümmerlichen Maß den wunderbaren Bau der heil. Offenbarung messen zu wollen, verrät in der That Beschränktheit. Auf diesem Weg sucht man immer wieder das Wesen des Christentums in der Lehre, legt immer wieder bei dem Christen den Nachdruck auf sein Wissen, und das Wesen liegt doch nur in dem neuen Leben, das Gottes Geist in dem Christen schafft. Das liegt deutlich in den Worten ausgesprochen: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt“ 2 Tim. 3, 16. 17; wie in den Worten des Herrn: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ Joh. 3, 3; ohne eine göttliche Lebenswirkung in dem Menschen kann diese Wiedergeburt nicht herbeigeführt werden. Danken wir Gott, daß er ein solches Ziel mit uns im Auge hat!

3. Die heil. Offenbarung mußte Geschichte werden.

Wollte Gott dem Menschen sich offenbaren, mußte er mit demselben anknüpfen, und zwar mußte er denselben nicht etwa nur einseitig geistig berühren, er mußte den ganzen Menschen in Anspruch nehmen; der Mensch mußte ein mitwirkendes Glied in seiner Offenbarung werden. Dieselbe mußte sich in die Mensch-

heit hineinleben und mit ihr verwachsen; sie mußte Geschichte werden. Behalten wir dies im Auge, dann werden uns so mancherlei Erscheinungen, namentlich auf altteſtamentlichem Boden erklärlich, die uns fast befremdlich erscheinen müssen und unser sittliches Gefühl verletzen. Wir müssen oft den Menschen in einer Nacktheit und Blöße sehen, daß wir gern davor die Augen zudrücken möchten. Um unter diesen Erscheinungen nur eine herauszunehmen, erinnern wir daran, daß bei dem Untergange von Jericho die Hure Rahab allein gerettet wird; sie wird später in das Volk Gottes aufgenommen. Es ist bekannt, wie sehr solcherlei Erscheinungen ein Anlaß zur Geringschätzung des Alten Testaments sind; man urteilt: das könne doch unmöglich Gottes Wort sein. Allein wollte Gott wirklich mit den Menschen in Gemeinschaft treten, so mußte er sie vorerst nehmen, wie sie waren; wären es Heilige gewesen, es hätte keiner Offenbarung bedurft. So aber sind diese Erscheinungen nicht bloß ein Beweis von der Notwendigkeit der rettenden Hülfe Gottes, sondern sie zeigen uns auch, daß der Geist der Wahrheit die Offenbarung durchwaltet, eben weil uns dergleichen Dinge weder verschwiegen noch irgendwie beschönigt und entschuldigt werden. Auch auf neuteſtamentlichem Boden sind solche Erfahrungen nicht selten. Wir sehen den Sohn Gottes, den Reinen und Heiligen, unter den Zöllnern und Sündern mit ihnen essend und trinkend. Ja, die selbstgerechten Pharisäer schmähen ihn deshalb, nennen ihn einen Zöllner und einen Gesellen der Sünder, der Christ freut und tröstet sich solcher Erscheinungen, sie sind ihm die anschaulichsten Bilder von seines Heilandes großer Barmherzigkeit. Die so gern den Sittenrichter des heil. Bibelbuchs abgeben, sollten mehr in sich selbst hineinsehen, das Licht der Offenbarung zeigt ihnen einen Abgrund in der eigenen Brust Matth. 15, 19.

Ferner ist genugsam bekannt, daß Gott nicht bloß in Worten sondern auch in Thaten zu reden weiß, und die letztere Redeweise ist oft die viel eindringlichere als die erstere. An uns ist es seine Thaten in Worten umzusetzen. Hatte Gott mit den Erzvätern einen Bund geschlossen, war Israel sein auserwähltes Volk geworden, so sind auch die Führungen jener und

dieser in besonderer Weise Kundgebungen und Bezeugungen Gottes; ihre Geschichte ist, weil ihr Faktor der lebendige Gott ist, eine heil. Geschichte und ein Bestandteil der Offenbarung. Man kann denselben von letzterer nicht lostrennen, als hätten wir es nur mit einem nebensächlichen, vielleicht gar fremdartigen Moment in der Offenbarung zu thun, geschähe es dennoch, so würde man sie selbst wesentlich beeinträchtigen, wenn nicht gar zerstören; ja die Offenbarung bliebe uns ganz unverständlich. Es ist dies ein Gesichtspunkt, der nur zu oft aus den Augen gesetzt wird; man nimmt zuletzt eine Offenbarung an ohne alle Geschichte.

Endlich bedurfte es, da die heil. Offenbarung auf die Erlösung der Menschheit abzweckt, ganz außerordentlicher Thaten Gottes, die geschehen, also zur Geschichte werden mußten. Das Volk Gottes im Alten Bunde dankt sein Dasein der Erlösungsthat Jehovahs aus dem Diensthause in Ägypten, dem Feuerofen seiner Trübsale, dem Durchzug durch das Schilfmeer, der Bundesschließung am Sinai, dem Zuge durch die Wüste wie der Einbringung in das verheißene Land. Auf diese Erlösungsthaten blickt der fromme Israelit immer wieder zurück, sie sind der stete Lobpreis seiner Lippen, dazu heil. Unterpfänder für das, was Gott an dem Volke nach seinen Verheißungen noch thun werde. Für uns gipfeln die Erlösungsthaten unseres Gottes in der Sendung und Dahingabe seines lieben Sohnes; sie sind der Fels unserer Zuversicht und Hoffnung. Darum wollte der Apostel Paulus nichts wissen, denn allein Jesum Christum, den Gekreuzigten; wollte nichts rühmen, denn allein das Kreuz seines Herrn Jesu Christi (1 Kor. 2, 2. Gal. 6, 14). Und so müssen wir denn sagen: die Geschichte ist nicht bloß das Kleid, welches die Offenbarung Gottes bei ihrem Gang in der Menschheit sich gesponnen; sie ist das wesentlichste Stück in ihr. Und nur so konnte sie sich bleibend und unauslöschlich in die Menschheit eingraben, als bloße Lehre hätte sie sich verflüchtigen und mit allen möglichen unreinen Elementen zersetzen müssen. Aber auch das, was die Offenbarung an Lehre enthält, hat an den Offenbarungsthaten Gottes seinen Halt und seine unabänderliche Richtschnur.

Da der Mensch in der Offenbarung mitwirkend ist, können wir der Frage nicht aus dem Wege gehen, in wie weit wir uns diese Mitwirkung zu denken haben, in welchem Maße der heil. Geist aus dem Menschengeist den Offenbarungsinhalt schöpfte. Es ist eine vielverbreitete Ansicht, daß der heil. Geist den Menschengeist angeregt, die religiösen Ideen und Gedanken aus ihm gelockt und geschöpft habe, so daß dann unter Beihülfe und Mitwirkung des heil. Geistes der Mensch schließlich sich selbst geholfen habe. Dieser Ansicht ist entschieden zu widersprechen. Was der Mensch in Sachen der Erkenntnis Gottes und seines Heils aus sich selbst zu schaffen imstande war, das hat er gezeigt, das schließliche Ergebnis war der geistige und sittliche Bankerott, und wo derselbe nicht in Zersetzung und Auflösung von Völkern und Nationen an den Tag getreten, da liegt noch heute auf weiten Gebieten die geistige Erstarrung, der geistige Tod. Wenn dies von den heidnischen Völkern gilt, so zeigt uns die Geschichte des jüdischen Volks und der christlichen Völker, welche ununterbrochene Schwierigkeiten der Menschengeist dem Geist der Offenbarung entgegengesetzt hat und noch entgegensetzt. Und daß mit religiösen Ideen, Gedanken und Vorstellungen dem Menschen nicht geholfen werden, daß mit solchen Mitteln die Bande der Sünde und des Todes nicht zersprengt werden konnten und können, das sollte doch einem jeden überzeugend klar sein. Trotzdem denken wir uns den Menschengeist doch nicht bloß receptiv, denken ihn nicht wie eine tabula rasa, auf welche der Finger des heil. Geistes schrieb, es glommen noch Fünklein des Lichts unter der Asche in dem Menschen, die der heil. Geist anfachte, es waren in ihm noch gebundene Kräfte vorhanden, die er befreite, wie uns denn auch die Erfahrung lehrt, daß mit dem wirklichen Eingehen des heil. Geistes in den Menschen, letzterer zu einer erhöhten Aktivität und Produktivität erwacht und erhoben wird, allein der Mensch verhält sich doch immer nur mitwirkend und nicht einmal in dem Maße eines gleichwertigen Faktors; die Gabe und Gnade ist Gottes; sowohl im Anfange, als auch im Fortgange und am Ende bleibt es für den Christen bei der Erkenntnis und dem Bekenntnis: Ohne Verdienst und Würdigkeit.

4. **Der innere Gang der heil. Offenbarung und ihr Zweck.**

Aus dem Gesagten folgt, daß in der Offenbarung eine Entwicklung stattfinden müsse. Sie nimmt einen senfkornartigen Anfang, als solcher gilt die Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten; und du wirst ihn in die Ferse stechen" 1 Mos. 3, 15; sie wird auch das Protevangelium genannt, und in der That ist sie der erste leise, heimliche Klang von dem wunderbaren Liede: „Also hat Gott die Welt geliebt" Joh. 3, 16. Allein nicht nur für den Augenblick, sondern für lange Zeit war es nur ein dunkles Wort, welches den Menschen auf ihren Wegen als Schimmer diente. Daß es daneben Gott nicht fehlen ließ an anderweitigen Kundgebungen und Bezeugungen, wird uns ausdrücklich erzählt, dieselben standen jedoch mehr nur in Beziehung zu den Einzelnen und haben nur historischen Wert. Entsprechend der angeführten Verheißung war das Heilsthun Gottes gerichtet auf Beseitigung des eingedrungenen Verderbens. In diesem Lichte erscheint uns die Sündflut, diese furchtbare Reaktion des heil. Gottes gegen das überhand genommene Verderben. Aber so erschütternd auch dies Gericht war, die Sünde hatte es nicht vernichtet, die Wasser der Sündflut waren keine Wasser der Wiedergeburt geworden für das Menschengeschlecht. Fernerhin will Gott die Erde nicht mehr verderben um der Menschen willen, dieweil das Dichten des menschlichen Herzens böse sei von Jugend auf (1 Mos. 8, 21. 22); er scheidet die schuldlose Kreatur aus, sie soll nicht mehr sein ein Objekt seiner Gerichte der schuldvollen Menschen wegen, nur die letzteren verbleiben das Objekt seiner Einwirkungen. Und lange noch nicht waren die Spuren der dageweſenen Flut von der Erde geschwunden, da zeigt sich in der Menschheit die erste Sünde in einem erschreckend hohen Grade, in dem ausschweifendsten Hochmute und einem titanischen Trotze. Der Herausforderung mit dem Turmbau begegnet Gott mit dem einschneidenden Gerichte der Sprachenverwirrung. Nun begann die Zerklüftung der Menschheit in einzelne Völker und Nationen mit der daraus erwachsenden Feindschaft; der Herr läßt sie hinfort ihre eigenen Wege gehen.

Die Sprachenverwirrung bezeichnet die Geburtsstunde des Heidentums; der Heilsplan Gottes, insofern derselbe nicht bloß das gesamte Menschengeschlecht als Objekt seiner Offenbarung, sondern auch als mitwirkend in derselben im Auge hatte, muß als aufgegeben betrachtet werden.

Gott beginnt ein Neues: er erwählt sich einen Einzelnen, den er entnimmt der Gemeinschaft seines Volkes und seiner Familie, den er entwurzelt, um ihn unter seine speciellste Leitung und Führung zu nehmen, ihn einzuwurzeln in einem fernen, fremden Lande, es ist Abraham. In dem Dreifachen, was er demselben verheißt: Ich will dich zu einem großen Volke machen; ich will dir dies Land zu eigen geben; in deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden tritt uns so zu sagen ein Offenbarungsprogramm Gottes entgegen, auf dessen Ausführung nunmehr sein Heilsplan gerichtet ist. Dasselbe war der Grund, in dem die Erzväter und ihre Kinder mit ihrem Glauben, Lieben und Hoffen wurzelten. Allein es vergehen Jahrhunderte, ehe auch nur die beiden ersten Verheißungen sich verwirklichten, ehe im Dunkel der Geschichte Jakobs Nachkommen in Ägypten zu einem großen Volke geworden, ehe der Herr einen *Mose* berief, damit er die Kinder Israels aus Ägypten, das ihnen zu einem Lande der Knechtschaft geworden, herausführte, ehe er mit denselben seinen Bund schloß und sie sich zueignete zu seinem Volke, ehe er dasselbe brachte in das ihm verheißene Land. Nunmehr war an die Stelle eines Einzelnen als Träger der Offenbarung Gottes ein ganzes Volk getreten, Israel war dies Volk, als solches sollte es für alle andern Völker *ein* Segen sein. Dies war des auserwählten Volkes Heilsberuf. Alle Führungen Gottes an diesem Volke in Gnade und Gericht sind auf Auswirkung dieses Heilsberufes gerichtet, und darum haben dieselben eine heilsgeschichtliche Bedeutung, ist Israels Geschichte eine heil. Geschichte. Auch diese Führungen erstrecken sich durch Jahrhunderte und werden zuletzt so einschneidend, daß Gott dies Volk verworfen und der Vernichtung preisgegeben zu haben schien. Es zeigte sich, daß das Volk Israel *der* Segen Abrahams nicht sein konnte, durch welchen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten. Das

erhellt auch aus den Weissagungen, die Gott in die Geschichte dieses Volkes so reichlich einflocht, sie weisen immer deutlicher hin auf Einen, der aus diesem Volke kommen und Gottes Ratschluß erfüllen sollte. Dieser Eine, dessen Bild uns die Propheten zeichnen, wird je länger desto mehr der Gegenstand der Heilshoffnungen des Volkes.

Der Offenbarungsgang, den ich im vorstehenden andeutete, kommt nicht immer für unser Auge zur Erscheinung, er verhüllt sich oft unsern Blicken für längere Zeit, nichts desto weniger findet eine Entwicklung in ihm statt, denn er wird von der Weisheit und Liebe Gottes geleitet. So verhält es sich auch mit den Weissagungen, diesen im Gange der Offenbarung so hervorleuchtenden Punkten; es sind Samenkörner, welche Gott in den Schoß des Volkes ausstreute, die nicht selten zu ihrer Einwurzelung und Entwicklung längerer Zeiten bedurften, bis neue ergänzend, erweiternd, vertiefend und vollendend hinzukamen. Erscheinen sie uns oft nur als Bruchstücke, so sind sie doch alle Teile eines lebevollen Gefüges, wenn auch nicht alle gleich an Dignität, so doch alle dem Ganzen notwendig.

Als über Bethlehem Ephrata der Stern aus Jakob leuchtete, war erfüllt: „Was der alten Väter Schar, höchster Wunsch und Sehnen war"; die Fülle der Zeit brachte die Fülle der Offenbarung Gottes. „Das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist uns durch Christum geworden" Joh. 1, 17. Erstrebte die heil. Offenbarung ein Eintreten Gottes in die Menschheit und eine bleibende, lebensvolle Gemeinschaft mit ihr, in der Erscheinung Christi erreicht sie das Ziel und findet ihren Abschluß; denn in ihm ist Gott geoffenbart im Fleisch. Obwohl aus Abrahams Samen, gehört er der ganzen Menschheit zu, deren Fleisch und Blut er an sich nahm zur bleibenden Verbindung. Er ist der Weibes-Same, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte, der Abrahams-Segen, durch welchen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, er ist der Heiden Licht und Israels Preis; er ist es, in dem das Himmelreich auf Erden gekommen, der nach seinem vollbrachten Werke und seiner glorreichen Erhöhung den von den Propheten geweissagten Geist vom Vater herabsandte, das Himmelreich in

die Menschheit einzupflanzen und in derselben seine bleibende Wohnung zu nehmen; er ist der Menschheit einiger Mittler und königliches Haupt. In ihm leuchten uns die Zwecke der heil. Offenbarung am hellsten entgegen, nämlich dem Menschengeschlechte und in demselben jedem Einzelnen eine ewige Erlösung zu erfinden, auf Grund der vollbrachten Versöhnung die volle Lebensgemeinschaft mit Gott zu erwirken, das Reich Gottes auf Erden aufzuerbauen, um mit seinen göttlichen Lebenskräften die Menschheit zu durchwirken und in dem Einzelnen es zu erbauen, damit das Volk des Eigentums sich in der That darstelle als „ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk", in welchem der Einzelne in der Dahingabe seines Herzens und Lebens Gott seine Opfer bringt täglich, und so die Menschheit werde ein Spiegel der Herrlichkeit Gottes, der seine Strahlen leuchten läßt auf der Erde, und der Einzelne werde der Mensch Gottes, fleißig und zu guten Werken geschickt, und so an beiden strahle ihres Gottes heiliges und herrliches Bild.

Soll aber die heil. Offenbarung diese hohen und herrlichen Zwecke erreichen, muß sie in ihrem Wesen und Inhalte intakt verbleiben. Sie ist das herrliche Gnadengut, was Gott in seiner Barmherzigkeit der Menschheit verlieh, und das muß derselben unversehrt bleiben; wer sie antastet, versündigt sich am Leben der Menschheit; denn sie ist ihr Salz, ihr Licht und Leben. Weder ist sie dem herrschenden Geist einer Zeit noch dem Gutdünken Einzelner unterworfen, je dankbarer aber ein Mensch für die Gnade seines Gottes ist, je williger und rückhaltsloser er sich ihr hingiebt, je treuer er in seiner Mitwirkung ist, desto segensvoller ist ihr Wirken bei ihm. Nur die heil. Offenbarung kann diese hohen und herrlichen Zwecke erreichen, nur sie allein; denn sie ist kein gelehrtes System, das zu seiner Aneignung der Gelehrsamkeit bedürfte, sie fordert nur den Glauben, auf welchen im Reiche Gottes alles angelegt ist; ob auch im Hinblick auf ihre Größe und Herrlichkeit ein Paulus in die Worte ausbricht: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes", ihretwegen lobpreist der Sohn den Vater, daß er solches den Weisen und Klugen verborgen habe und habe es den Unmündigen geoffenbart. Das

zeigt uns an ihren eminent volkstümlichen Charakter; ja, sie ist von Gott, denn sie ist so leutselig wie er. Ihre Zwecke kann sie nur erreichen auf dem Wege der Entwicklung, denn mechanische und magische Kräfte wohnen ihr nicht bei, aber wenn auch die Jahre, die sie bereits mit der Menschheit durchlebt hat, zu ebenso vielen Jahrhunderten werden sollten, nie wird eine Zeit kommen, in welcher sie ihre Kräfte erschöpft hätte und für die Menschheit unnütz geworden wäre, sie ist eine ewige Fülle. Vollkommen wird sie ihr Ziel erreicht haben, wenn an die Stelle des Stückwerks das Vollkommene getreten.

5. Die Vermittlung der heil. Offenbarung.

Den geistigen Lebenszustand der Menschen der ältesten Zeit bezeichnet man oft als die Zeit der Kindheit des Menschengeschlechts. Nun lebt aber das Kind noch ganz in der Sinnenwelt, die sinnfällige Anschauung ist die seinem Wesen entsprechende. Die göttliche Pädagogie trägt bei ihrer Offenbarung diesem Umstand Rechnung. Gott offenbart sich den Menschen, indem er sich wie ein Vater zu seinen Kindern herabläßt und mit ihnen handelt; vermöge ihrer kindlichen Naivität finden diese Offenbarungen bei den Menschen den willigsten Eingang. Dazu kamen Kundgebungen und Bezeugungen Gottes in Gesichten und Träumen, oft auch durch einen Engel, besonders „den Engel des Herrn". Auch fehlte es nicht an Kraftwirkungen Gottes in Zeichen und Wundern, welche seine Offenbarungen begleiteten und selbst wieder zu Offenbarungen werden. Allen diesen verschiedenen Offenbarungsweisen ist das gemeinsam, daß sie nicht den mindesten Zweifel bei denen zurückließen, die sie empfingen.

Nachdem auf diese Weise ein gewisser Grund gelegt war, konnte der Offenbarungsgang in mehr menschlich geordnete Bahnen einlenken; Gott konnte sich die Werkzeuge aus den Menschen erwählen, und mitwirkend sollte ja auch, wie wir sahen, der Mensch werden. Diese Werkzeuge sind im Alten Bunde vorzüglich die Propheten, und im Neuen die Evangelisten und Apostel. Wir sagen „vorzüglich", denn Gott bedient sich auch anderer Männer, die zum Teil nicht einmal aus dem Volke Israel genommen waren, um sie zu Ausführungen seiner Ge-

danken und Entschließungen zu benutzen, ein Nebukadnezar und ein Cyrus werden in dieser Beziehung Knechte Gottes genannt. Propheten gab es, seitdem es ein Volk Gottes giebt; sie sind älter als die Priester, geschweige denn die Könige. Die Prophetin Mirjam, Mose Schwester, ist die erste, der wir begegnen; sie besang in einem begeisterten Liede die Erlösungsthat des Herrn am Schilfmeer. Großartige Gestalten, Männer von seltener geistiger Begabung treten uns unter den Propheten entgegen, so ein Mose, geistesmächtiger denn je ein Mensch, der Freund Gottes, ein Samuel, Israels Reformator und Retter in einer Zeit der Zerrüttung und Auflösung, ein Elia mit seinem Feuereifer, ein Jesaia mit seinen tiefen Geistesblicken, ein Jeremia mit seiner brennenden und so entsagungsvollen Liebe, ein Ezechiel, der energische Bußprediger am Chebar, ein Daniel, der Beter und Seher in seinem Sommerhause zu Babel und viele andere. Die Propheten nahm der Herr, wo er sie fand. Es gab zwar seit Samuels Zeit Prophetenschulen, welche sich die Pflege des religiösen Lebens und der Begeisterung für Jehovah und seine Thaten zur Aufgabe gemacht, allein Gott war bei der Wahl seiner Männer an diese Schulen nicht gebunden; den Amos berief er vom Felde von seiner Herde weg. Seine Berufung fand nicht immer ein bereitwilliges Entgegenkommen, wie ein Mose seine schwerfällige Zunge vorschützte, so sträubte sich ein Jeremia, indem er auf seine Jugend hinwies. Es bedurfte da des ernstlichen Andringens, um die Betreffenden willig zu machen. Einen ergreifenden Blick in die Liebeswerbung Gottes verstattet uns Jeremia, denselben hören wir sagen: „Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich und jedermann verlacht mich“ 20, 7. Allein einmal an Gott hingegeben, war ihre Hingabe eine rückhaltslose und unbedingte. Die Berufung selbst geschah in außerordentlichen Erscheinungen und Vorgängen, in Gesichten und Visionen, wie uns solche in Jesaia 6, Jerem. 1, Ezech. 1, Amos 7, 14 geschildert werden. Mochte dieselbe nun auf die eine oder andere Weise geschehen, immer machte sie die Betreffenden des Rufes unzweifelhaft gewiß. Mit

der Berufung verband sich die Gabe und Gnade einer höheren Erleuchtung durch Mitteilung des heil. Geistes. Derselbe hob die von ihm Ergriffenen über die Schranken ihres geistigen Seins und Lebens, ihrer ganzen Persönlichkeit weit hinaus, erschloß ihnen das Auge zur Erkenntnis dessen, was ihnen zuvor verborgen war, so auch der Zukunft, insoweit dies im Heilsplan Gottes lag, er vertiefte ihre Einsicht und Klarheit in die himmlischen und göttlichen Dinge, in das Wesen Gottes und seines Reiches und vermittelte ihnen neue Stoffe der Erkenntnis der Heilsgedanken und Heilsführungen Gottes. Ergriffen vom Geiste Gottes war letzterer eigentlich der Redende und Handelnde, so daß sie redeten in der That aus Eingebung des heil. Geistes, von ihm durchdrungen und getrieben. Er überwaltete sie und war der Überwältigende, der immer wieder das Menschliche und Sündliche in ihnen überwand und das unumstößliche, heilige, göttliche Muß erzeugte. Als Jeremia einst unter den bittersten Erfahrungen, an denen sein Leben so reich war, den Entschluß faßte: „Wohlan, ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen," da ward es in seinem Herzen „wie ein brennendes Feuer in seinen Gebeinen verschlossen, daß er es nicht leiden konnte und schier vergangen wäre" 20, 9. Dieser Geist setzte sie in den Stand ihre Worte, wenn nötig, mit Kraftwirkungen zu begleiten und zugleich ihre göttliche Sendung in den Augen des Volks zu beglaubigen. Allein es wurde damit keineswegs das eigene geistige Leben in ihnen unterdrückt, geschweige denn daß dasselbe ganz außer Wirkung gesetzt worden und zum Stillstand gekommen wäre. Wäre dies geschehen, so hätte sie der heil. Geist auf mechanische und magische Weise berührt, und hätte sich nicht in ihnen bewiesen als die höchste Potenz des Lichts, der Kraft und des Lebens. Ebenso wenig wurde durch des Geistes Wirken das Einheitliche in der Person zumal in dem Selbstbewußtsein aufgehoben und ein Dualismus erzeugt, es liegt vielmehr in dem Wesen und Wirken des heil. Geistes die Persönlichkeit erst recht zu konzentrieren, zu reinigen und zu läutern und ihr ein erhöhtes Leben zu verschaffen. Die heil. Männer waren sich denn auch ihres Redens, Thuns und Handelns klar bewußt und vermochten

Rechenschaft davon zu geben. Darum ist denn auch ihr Handeln stets ein klares und zielbewußtes, entfernt nicht ähnlich dem Gebaren von Schwärmern und Exaltierten. Aber allerdings es war eine mächtige Ergriffenheit, eine heil. Begeisterung, die in so überaus geistesmächtig machte; sie waren eine Großmacht im Volke, Priester und Könige mußten sich ihr beugen. Das schloß jedoch nicht aus, vielmehr brachte es die Weissagung mit sich, daß den Propheten selbst ihre Reden teilweise ein Gegenstand des Sinnens und Forschens sein konnten, wie dies in den Worten ausgesprochen liegt: „Nach welcher Seligkeit haben gesucht und geforscht die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissagt haben und haben geforscht, auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war und zuvor bezeugt hat die Leiden, die in Christo sind und die Herrlichkeit danach" 1 Petr. 1, 10. 11. So nun vom heil. Geist erfüllt und getrieben, treten sie als die von Gott Berufenen, als Jehovahs Gesandten in Jehovahs Namen vor ihr Volk und ihre Könige hin. Es ist nicht ihr Wort, es ist des Herrn Wort, es ist Gottes Wort, das sie verkündigten, für welches sie den unbedingten Gehorsam forderten; „So spricht der Herr", das ist der stehende Ausdruck. Daß Jehovah sie gesandt und daß es sein Wort ist, ist ihre vollste, unerschütterliche Überzeugung, für dieselbe treten sie ein mit dem ganzen Gewicht ihrer lauteren, selbstlosen Persönlichkeit; ihretwegen erduldeten sie Feindschaft und Verfolgung, Schmach und Verachtung, sie besiegelten sie in wer weiß wie vielen Fällen mit ihrem Blut. Mit Recht konnte ein Stephanus sagen: „Welche Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und sie getötet, die da zuvor verkündigt haben die Zukunft dieses Gerechten, welches ihr nun Verräter und Mörder geworden seid" Act. 7, 52.

Blicken wir hin auf die Apostel, so zeigt sich uns ein ähnliches, nur daß die tiefe Wandlung, welche durch Mitteilung des heil. Geistes am großen Pfingsttage in ihrem Leben bewirkt wurde, noch anschaulicher für unser Auge wird. Vorhin noch so furchtsam, verzagt, Schutz suchend hinter verschlossenen Thüren, und nun so beherzt, getrost, freudig, mutig, voll heil. Begeisterung, sie treten mitten im Tempel auf unter den Tau-

senden und verkündeten ihnen mit leuchtenden Augen und strahlenden Angesichtern Jesum, welchen sie genommen und an dem Holze des Fluches hingewürgt hatten, als den Christ, zur Rechten der Majestät erhöht; vorhin noch so schwerfällig, so unbeholfen, so befangen in überkommenen Vorstellungen, man möchte sagen, zum Glauben wie zum Martyrium des Glaubens so untüchtig, und nun so abgeklärt, so vertieft, so ausgereift, nicht mehr Kinder sondern Männer, Helden, Märtyrer des Glaubens, heil. Vorbilder für alle Zeiten. Die Propheten und Apostel aber, ich kann nicht unterlassen dies zu bemerken, hatten keinen anderen Geist empfangen als den, der auch uns verheißen ist, der auch in uns wirken muß als ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, das giebt zu denken.

Die Vielheit bei den Propheten und Aposteln erklärt sich uns nicht bloß aus der langen Zeitdauer, welche die heil. Offenbarung zu ihrer Auswirkung bedurfte — bei den Aposteln würde ja dieser Grund nicht ganz zutreffen — sie weist uns hin auf ein wesentliches Merkmal an ihr, welches wir an diesem Ort nach zu bringen haben, es ist ihr individueller Zug, einzugehen in eine Vielheit von Menschen, um sich in einem jeden individuell zu gestalten und die Gaben eines jeden ihren heil. Zwecken dienstbar zu machen. Es sind nicht alle gleich an Geisteskraft und an Tiefe, es gilt auch schon für die alttestamentliche Gottesoffenbarung das Wort: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist", aber sie alle und ein jeder sind heil. Zeugen der Gnade und Wahrheit, die ihnen zu teil geworden.

Was uns den Anblick des Sternenhimmels so bewundernswert und so erbaulich macht, sind nicht etwa nur die großen, leuchtenden Sternbilder, es sind das nicht zum geringsten die lieben, kleinen Sternlein, die uns so warm und traut in das Herz scheinen, es ist, als habe sie der liebe Schöpfer für uns kleine Menschen besonders geschaffen. Aber welch eine Lichtfülle strahlen sie doch alle aus! Zu mächtig war der Geistesstrom, welcher in der heil. Offenbarung flutete, als daß er sich in einem einzelnen ein genügendes Bett hätte graben können, es konnten nur mehr oder weniger einzelne Strahlen des Lichts

sein, die in den einzelnen hinein- und aus ihm herausstrahlten, erst wenn wir diese einzelnen Ausstrahlungen zusammen fassen, gewinnen wir ein annäherndes Bild von der Mächtigkeit des ganzen Stromes. Zu wunderbarlich herrlich, zu allumfassend war das Bild des Himmlischen, der im Fleische erschienen war, wir entnehmen dies ja auch den Worten des Herrn Luk. 10, 23 und des Johannes 1, 14; zu einzigartig in ihrer Hoheit und Schlichtheit, in der Offenbarung und Verhüllung ihrer Herrlichkeit war die Erscheinung des Menschensohnes, als daß die Augen weniger imstande gewesen das Gesamtbild voll und ganz in sich aufzunehmen, allein durch die Aufnahme, welche das Bild in den einzelnen gefunden, gelangen wir zu einer einigermaßen ausreichendem Anschauung des Gesamtbildes. — Der individuelle Zug ist der heil. Offenbarung unveräußerlich. Weder findet sie in der individuellen Begabung ein Hindernis, noch hebt sie dieselbe auf; sie reinigt und läutert, sie vertieft und erklärt sie nur. Nach ihr gestaltet sie sich in einem jeden eigentümlich aus und bewirkt so den wunderbaren Reichtum an Gaben und Kräften; allein bei aller Verschiedenheit doch auch ein ergreifendes Zusammenstimmen in den Herzen und Seelen. Sie erstrebt die innigste Union des Einzelnen mit seinem Gott und Heilande, aber ihr widerstrebt die Uniformierung; jenes ist ein herrliches Gotteswerk, dies ist ein oft leidvolles Menschenwerk; jenes bewirkt das freudigste Leben, dieses führt nur zu oft zur Zerklüftung und Trennung, oder zur Erstarrung und zum Tode.

Daß Gott sich die Propheten nahm, wo er sie fand, und daß der Herr sich seine Jünger wählte unter den Fischern und aus Leuten in den Zollbuden, daß wir es in ihnen mit ungelehrten Menschen zu thun haben, das dient zur Bekräftigung dessen, was wir über den eminent volkstümlichen Charakter der heil. Offenbarung bereits bemerkten. Das Reich Gottes ist von Anfang an auf das Volk angelegt, in und aus demselben sollte es sich erbauen.

6. Die Fixierung oder Beurkundung der heil. Offenbarung.

Die ersten und ältesten Kundgebungen Gottes pflanzten sich als heilige, in kindlicher Pietät bewahrte Überlieferungen auf

die Nachkommen fort; als teures Vermächtnis überantwortete sie der Vater seinem Sohne. Das war der naturgemäße Weg. Demselben kam zu statten das bewundernswerte Gedächtnis des semitischen Volksstammes für solche Überlieferungen. Wer für die Traditionen eines Volkes kein Verständnis hat, versteht auch nicht das Leben einer Volksseele. Solche Traditionen bilden mit den geistigen Lebensgrund eines Volkes. Dazu lagen infolge der langen Lebensdauer der ältesten Menschen, was doch auch von Gott gewollt war, die Glieder der Offenbarungskette nicht so weit auseinander als es unsern Augen erscheint. Später diente die Schriftkunde den Offenbarungszwecken, und nach den Nachrichten in der heil. Schrift war das israelitische Volk frühzeitig der Schrift kundig. Nach 2 Mos. 17, 14 gebietet der Herr dem Mose: „Schreibe dies zum Gedächtnis in ein Buch, denn ich will den Amalek unter dem Himmel vertilgen"; nach 2 Mos. 24, 4. 7 schrieb Mose alle Worte des Herrn in ein Buch, vgl. 2 Mos. 34, 27. Nach 5 Mose 6, 8. 9, vgl. 11, 20 sollen die Kinder Israels die Gebote zum Zeichen auf ihre Hand binden und sollen sie über des Hauses Pfosten schreiben. Nach 5 Mose 27, 3, vgl. Josua 8, 32 sollen sie, wenn sie in das Land gekommen, große Steine aufrichten, sie mit Kalk bestreichen und die Worte des Gesetzes auf sie schreiben. Nach Josua 18, 6 und ff. sollen die 9 Stämme, die noch zu keinem Erbteil gekommen waren, das Land besehen und es Josua beschreiben, was auch geschah. Nach Richter 8, 14 konnte ein Knabe zu Suchoth dem Gideon die Namen der Obersten und Ältesten des Orts, 77 an der Zahl, aufschreiben. Wir wissen es, daß diese Citationen uns die kritische Forschung nicht gelten läßt, nach ihr sind alle diese Schriften, denen wir sie entnommen haben, lange nach der Zeit, die sie uns schildern, vielleicht um ein Jahrtausend später, geschrieben und können darum für die Zeit, die sie uns beschreiben wollen, keinen historischen Wert haben. Wir erinnern dies hier nur, wir werden noch öfter Gelegenheit haben auf diese Hypothese zurückzukommen, wir bemerken zunächst nur, daß von dem Standpunkt der Offenbarung aus betrachtet die Schriftkundigkeit des israelitischen Volkes geradezu eine Not-

wendigkeit ist; diese Schriftkundigkeit beruhte ganz vorzüglich bei den Propheten.

Allerdings war bei den letzteren nicht die Schrift sondern das Wort das Mittel der Mitteilung, und das ist es noch jetzt im Reiche Gottes, eben weil es zwischen dem Redenden und Hörenden den so nötigen, heilsamen Rapport, die lebendigen Beziehungen vermittelt. In dem mündlichen Wort, zumal wenn es von begeisterten Lippen verkündigt und von einer Vertrauen erweckenden Persönlichkeit getragen wird, liegt eine gewaltige Macht, kein geschriebenes Wort kann sie ersetzen. Es ist eben etwas Lebendiges und vermag darum auch Leben zu wirken (vgl. Röm. 10, 17). Begleiteten die Propheten ihre Worte mit symbolischen Handlungen, wie das zuweilen geschah, so dienten die letzteren zur Veranschaulichung und zur Verstärkung des Eindrucks. Erst nach ihrer mündlichen Rede schrieben die Propheten, teilweise auf das besondere Geheiß Gottes ihre Worte nieder, und so entstanden ihre Schriften. Das war für gewöhnlich der Hergang. Wie es die Propheten gehalten haben, hielten es auch die heil. Apostel. Folgend dem Befehle des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur" Markus 16, 15 gingen sie aus und brachten der Welt Gottes Friedensbotschaft, und erst nachdem sie Gemeinden gestiftet vermittelst der Predigt, erwachte das Bedürfnis nach schriftlichen Aufzeichnungen und Mitteilungen. Auf diesem naturgemäßen Wege vollzog sich eine gottgewollte Notwendigkeit. Sollte die göttliche Offenbarung uns erhalten bleiben und das möglichst rein und lauter, sollte sie das herrliche Gemeingut der Menschheit werden, es konnte nur geschehen auf dem Wege ihrer schriftlichen Fixierung. Kein Vernünftiger wird den Satz anfechten können: Wollte Gott eine heil. Offenbarung, mußte er auch heil. Schriften wollen. Und deshalb sind diese heil. Schriften nicht etwa nur begleitende Stücke der heil. Offenbarung, sie sind ihr ganz wesentlich und unveräußerlich; es sind ihre heil. Urkunden und ihre Quellen.

Sehen wir uns etwas näher die schriftlichen Erzeugnisse auf alttestamentlichem Boden an, so nehmen wir einen Schriftreichtum wahr, wie ihn kein anderes altes Volk erzeugte. Der

alttestamentliche Kanon allein enthält 39 verschiedene Schriften, dazu kommen noch die apokryphischen Schriften, und manche Schriften sind uns verloren gegangen, so hören wir von einem Buche von den Streiten (Kriegen) des Herrn (4 Mos. 21, 14), von einem Buche des Frommen (Redlichen) (Josua 10, 13. 2 Sam. 1, 18) und von einer Historie des Propheten Iddo (2 Chron. 13, 22). Was muß das doch ein mächtiges Geistesleben gewesen sein, das in dem Volke Gottes vorhanden war! Und wenn wir in den Reichtum des Geistes, in die Tiefen der Gottes- und Menschenerkenntnis, welche diese Schriften einschließen, einen Blick thun, wenn wir einen Sinn haben für den wunderbaren Duft, der über sie ausgegossen ist, für das Leben, das in ihnen atmet und sich uns mitteilt, und dies in einer Darstellung, die ebenso kindlich und treuherzig, wie edel und erhaben ist, dann müssen wir sagen, daß diese heil. Männer Gottes nicht bloß aus Eingebung des heil. Geistes geredet, sondern auch geschrieben haben. Und wenn wir uns vergegenwärtigen die großen Schwierigkeiten bei der Anfertigung und Vervielfältigung einer einzelnen Schrift, und daß infolge davon die einzelnen Schriften nur spärlich vorhanden sein konnten, und wenn wir dazu an unsern Augen vorüber gehen lassen die Katastrophen, an denen die Geschichte dieses Volkes so reich ist, dann sehen wir deutlich den Gottesfinger, welcher über ihnen gewaltet. Allein es ist uns das auch ein Anzeichen davon, daß dem frommen Israeliten diese Schriften wert und teuer waren, daß manch einer sie auf seinem Herzen trug, als er in das Elend der Gefangenschaft wanderte; und hier bewährte sich an manchen das Wort: „Die Anfechtung lehrt auf das Wort merken."

Reicher an Erfahrungen, wenn auch geringer an Zahl kehrten die Exulanten in das liebe, werte Land ihrer Väter zurück; unter den Trümmern der lieben Heimat bauten sie sich wieder auf. Die Erkenntnis, daß ihr Buhlen mit den heidnischen Völkern ihr Unglück verschuldet hatte, bestimmte sie zu einer um so schärferen Absonderung von denselben. Wie noch niemals vorher besann sich jetzt das Volk auf seine Eigenart und strebte danach, sich derselben entsprechend im Leben einzurichten. Wo konnte es diese Eigenart aber deutlicher aus-

gesprochen finden als in seinem Gesetze und dem auf Grund desselben geschlossenen Bunde. Dazu hatte es in den empfindlichsten Erfahrungen erkennen müssen, wie heilig Gottes Gesetz und wie wahr das Wort ihrer Propheten sei; das mußte ihnen aber ihre heil. Schriften noch lieber und teurer machen. Dazu kam, daß nach der Rückkehr der prophetische Geist fühlbar abnahm und in Maleachi zuletzt verstummte; damit begann die ausschlaggebende Bedeutung des geschriebenen Worts. Der Mann, der sich vor allem nach der Rückkehr um den Wiederaufbau seines Volkes so große Verdienste erworben, daß ihn sein dankbares Volk den 2. Mose nannte, Esra, wir werden uns später mit ihm noch weiter beschäftigen, fügte zu seinen großen Verdiensten auch das hinzu, daß er um die Sammlung, Sichtung und Zusammenstellung der heil. Schriften eine heil. Sorge trug. Wenn wir nach unserer Zeit jene Zeit beurteilen wollen, muß uns diese Sammlung und Sichtung als ein Werk von nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten erscheinen; uns läßt die Kritik nahezu keines Buches im Alten Testament mehr froh werden. Sie behauptet: es stände ihr bezüglich dieser Schriften ein sichereres Urteil zu, als es jene besessen, da heute der wissenschaftliche Apparat, welcher den Gelehrten zu Gebote stände, ein ungleich größerer sei als er damals sein konnte. Allein entscheidet denn dies allein oder auch nur hauptsächlich zumal bei diesen Schriften? Wohin anders führt dieser wissenschaftliche Apparat und seine Anwendung als zum reinsten Formalismus an dem allerdings die theologische Wissenschaft unserer Tage sehr reich geworden. Und kann und darf man das so gering anschlagen, daß die Männer jener Tage um einige Jahrtausende den heil. Schriften näher standen, daß letztere Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein waren, daß jenen so viele feine geistige Bezüge fühlbar gewesen, die uns fremd geworden? Es ist ein barer Irrtum uns die Männer jener Tage geistig unmündig, befangen und urteilslos zu denken; das waren sie nicht. Bei den meisten Schriften konnte gar kein Zweifel obwalten, bei ihnen entschied die Übereinstimmung aller, wo etwa ein Zweifel und ein Schwanken sich geltend machte, wie bei dem Hohenlied, dem Prediger Salomo, dem Buch Esther,

da folgte man dem Zeugnis des heil. Geistes, der auch in jenen Männern lebte und wirkte. Und wenn der große, allmächtige Gott in seiner herablassenden Gnade selbst die Haare auf unserm Haupte gezählt hat Matth. 10, 30 — es ist dies eins der herrlichsten und tröstlichsten Worte im heil. Bibelbuch und ein Herrnwort — sollte er da nicht bei diesem eminent wichtigen Werke, das für die ganze Menschheit von der größten Bedeutung war, in ganz besonderer Weise gewaltet haben? Und so ist es meine vollste Überzeugung, daß weder der heil. Offenbarung fremdartige Bestandteile in die heil. Schriftsammlung aufgenommen wurden, noch der heil. Offenbarung wesentliche Bestandteile für dieselbe verloren gingen. Ja, das ist nicht wissenschaftlich geredet, aber es ist aus dem Glauben an einen lebendigen Gott geredet und mit diesem Glauben hat auch die wissenschaftliche Theologie zu rechnen, widrigenfalls sie sich den Boden entzöge, aus dem sie hervorgegangen ist.

Man nimmt an, daß um das Jahr 200 v. Chr. die Sammlung der Schriften Alten Testaments, der alttestamentliche Kanon seinen gültigen Abschluß gefunden. Schneller verlief der Prozeß der Entstehung und Sammlung der heil. Schriften im Neuen Bunde; was dorten sich durch Jahrhunderte entwickelte, vollzog sich hier in Jahrzehnten; den Kanon des Neuen Testaments hält man um das Ende des zweiten Jahrhunderts für abgeschlossen. Und so ist uns denn das heil. Bibelbuch geworden als die heil. Summa dessen, was Gott vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, und was er am letzten zu uns geredet hat durch seinen Sohn; es ist die heil. Brunnenkammer, in welche zusammen geleitet sind alle Quellen und Bächlein der heil. Offenbarung Gottes, damit sie für die Menschheit der heil. Born würden, daraus zu trinken von dem wunderbarlichen Wasser, das ins ewige Leben fließt. Und dafür sei Gott gepriesen.

II.

Der Zusammenhang beider Testamente. Zum Verständnis der kritischen Forschung. Die vormosaische Zeit. Mose.

1. Der Zusammenhang beider Testamente.

Ehe wir in unserer Erörterung weiter gehen, nehmen wir zuvor Rücksicht auf das Verhältnis beider Testamente. Abzuweisen ist die Vorstellung, als sei die Religion des Alten Testaments eine wesentlich andere als die des Neuen. Wir haben es hier wie dort mit ein und derselben Offenbarungsreligion zu thun; sie erscheint uns nur in ihrer stufenmäßigen Entwicklung zu dem im Neuen Testamente erreichten Ziele; sonst wäre ja auch die Offenbarung kein wirkliches Ganze. Gesetz und Evangelium bezeichnen wohl tiefgehende Unterschiede, aber keine sich ausschließende Gegensätze, sonst könnte der heil. Apostel Paulus, welcher die Unterschiede, aber auch den innigen Zusammenhang beider erkannt hat, das Gesetz nicht nennen „unsern Zuchtmeister auf Christus" Gal. 3, 24. So steht denn das Alte Testament nicht unter dem Neuen, wenn es dem letzteren auch der Zeit nach vorangegangen ist; es ist nicht geringerer Dignität, dieselbe Liebe gab es und dieselbe Treue hat es versiegelt; es ist kein Gotteswort niederer Ordnung, diese Unterscheidung ist durchaus unzulässig, das Wort Gottes ist in allen seinen Teilen heilig. „Alle Worte Gottes sind heilig, wahrhaftig, gerecht, friedsam, frei und aller Güte voll" (Luther), aber allerdings anders redet der Vater mit dem Kinde, anders mit dem Sohne, aber immer ist es des Vaters Wort; anders ist die Zeit der Vorbereitung, anders die Zeit der Erfüllung; aber es ist ein und derselbe Gott, der beides mit seinem Geiste durchdringt und überwaltet. Auch der Vergleich ist nicht anwendbar, als sei das Alte Testament

nur der Vorhof, das Neue aber das Heilige, denn auch im Alten Testament wandeln die Füße des heiligen und erbarmungsvollen Gottes und auch in ihm brachten seine Kinder den Weihrauch ihrer Gebete ihm dar und freuten sich seiner. Zunächst ist das Alte Testament das große heilige Historienbuch der Menschheit, welches ihr erzählt, woher sie ist und welches ihr hoher Adel ist; wohin sie strebt nach dem Berufe, zu dem sie von Gott berufen ist; es ist voller Geschichten, unerschöpflich reich an Lehre, Trost und Vermahnung, an lockenden Beispielen des Guten und an warnenden Exempeln des Bösen. Es ist das wunderbare Buch von den wunderbaren Führungen und Wegen Gottes, die er mit den Menschenkindern, sonderlich mit dem von ihm erwählten Volke eingeschlagen hat, um ihm zu erfinden eine ewige Erlösung und dem ganzen Menschengeschlecht eine neue, herrliche Zukunft, um auf dieser Erde zu erbauen ein Reich Gottes. Das Alte Testament mit dem Neuen zusammengefaßt, möchte ich vergleichen mit einem Baum: Wurzel und Stamm sind das Alte, die Krone mit den Blüten und Früchten sind das Neue, die Wurzeln liegen in der Erde und sind innigst mit der Erde verwachsen aber sie tragen den Stamm; der Stamm ist vielfach rauh und unansehnlich, aber sein edles Mark nährt die Blüten und die edlen Früchte. Da aber dies Gleichnis auch hinkt, so sagen wir einfach: Im Alten Testament haben wir das Reich Gottes in seinem Werden, im Neuen in seinem Gewordensein; das ist klar und zutreffend der Zusammenhang beider. Daraus folgt, daß beide denn auch ein Ganzes bilden, daß sie nicht willkürlich von einander getrennt werden können, daß, was dem einen geschieht, damit auch dem andern widerfährt; daß, wenn wir das eine entwurzeln aus dem göttlichen Grunde der Offenbarung, aus dem es herausgewachsen ist, wir die Wurzeln des andern zerstören. Den organischen Zusammenhang zeigen uns die Worte des Herrn an: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin das Gesetz und die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen sondern zu erfüllen“ Matth. 5, 17; und „das Heil kommt von den Juden“ Joh. 4, 22.

2. Zum Verständnis der kritischen Forschung.

Die lichtvolle Klarheit des Neuen Testaments kennen alle Christen; ruht doch so deutlich auf diesem Worte der Abglanz von dem ewigen Worte, das Fleisch ward und unter uns wohnte. Nicht so ist es mit dem Alten Testament, das hat viel zu leiden von Geringschätzung selbst in christlichen Kreisen. Und doch ist es ein herrliches Buch, das einem das Herz abgewinnen kann und das man gern an sein Herz nimmt. Einen jeden meiner Leser möchte ich bitten, sich eingehender mit ihm beschäftigen zu wollen, es wird sich ihm das reichlich lohnen, nur eine möglichst vorurteilsfreie, liebevolle Hingebung beansprucht es, allein das wird doch wohl ein Christ einem Testamente Gottes nicht versagen wollen. — In unserer Zeit ist es vorzüglich das Alte Testament, dem die kritische Forschung sich zugewandt hat, hier wogt der Kampf auf der ganzen Linie; sein Andrang ist vor allem auf die 5 Bücher Mose, den Pentateuch, gerichtet; wird die Festung sich halten können, wenn dieser Turm fällt? Möchten diese Kämpfe zu dem schließlichen Resultate führen, den Bann der Geringschätzung, der auf dem Alten Testament liegt, zu brechen und ihm zu der Anerkennung und Stellung zu verhelfen, die ihm in der heil. Offenbarung zukommt. Bis jetzt sind die Aussichten dazu noch sehr gering.

Will man sich in diesem Kampfe orientieren und einen Einblick in denselben gewinnen, so ist es unbedingt nötig, daß man sich zunächst klar wird über das Wesen der heil. Offenbarung, nach welchem sie ist, wie wir sahen, das Eintreten Gottes in die Menschheit zur Verwirklichung eines Reiches Gottes auf Erden. Wird dieser Begriff abgeschwächt, und die Neigung dazu ist nur allzusehr vorhanden, so wird uns sofort der Blick auf das Ganze wie das Einzelne getrübt. Reuß, „Die Geschichte der heil. Schriften Alten Testaments," ein Buch von erstaunlicher Gelehrsamkeit, denkt sich unter der Offenbarung „einen unter höherer Leitung stehenden Entwicklungsgang der religiösen Ideen" (§ 2). Dies sind die einzigen Bemerkungen dieses Gelehrten in seinem Buche, welche auf das Wesen der Offenbarung hindeuten, obendrein finden sie sich nur in kleinem Drucke.

Selten daß man in seinem so umfangreichen Werke dem Worte Offenbarung begegnet. Abgesehen davon, daß wir in dieser Auffassung dem großen Irrtum begegnen, als hätten wir es in der Offenbarung nur mit „religiösen Ideen" und nicht vor allem mit Thaten Gottes zu thun, fällt „die höhere Leitung" wesentlich zusammen mit der Vorsehung Gottes; allein zwischen Offenbarung und Vorsehung ist doch ein großer Unterschied. In der Offenbarung ist Gott die erste, wirkende Ursache, der geschichtliche Faktor und der Mensch ist nur ein mitwirkendes Glied; dabei hat sie einen ganz bestimmten Inhalt und ein ganz bestimmtes Ziel, sie dient einzig nur den Zwecken des Reiches Gottes, während in der Vorsehung der Mensch der eigentlich Wirkende ist und zwar in den Dingen und Sachen des zeitlichen Lebens, Gott dagegen ist mehr nur der sorglich überwachende und überwaltende Gott.

Sodann müssen wir uns klar zu werden suchen, was es mit den Sagen und Mythen für eine Bewandtnis hat, denn dieselben spielen in der kritischen Forschung eine überaus wichtige Rolle. Die Sage ist eine Erzählung, eine Mitteilung von Vorgängen und Personen, welcher wohl ein geschichtlicher Kern zu Grunde liegt, der aber von der Dichtung so umsponnen und ausgeschmückt ist, daß die Darstellung über das Maß des Natürlichen weit hinaus- und in das Übernatürliche und Wunderbare hineinreicht dergestalt, daß der eigentliche Kern oft gar nicht mehr zu erkennen ist. — Dagegen ist die Mythe eine Erzählung und Mitteilung, welche nach Inhalt und Form erdichtet ist. In den religiösen Mythen haben wir es mit religiösen Ideen, Gedanken und Betrachtungen über das Übersinnliche und Überweltliche zu thun, denen jede thatsächliche Unterlage fehlt. In Sagen und Mythen, die oft sich mit einander verbinden, so sehr, daß sie nicht zu scheiden sind, gestaltet sich ein Volk in Ermangelung des Lichts der Geschichte seine Urzeit und zwar im Sinne und Geiste seines eigenen Wesens. Religiöse Sagen und Mythen können nur auf einem Boden erwachsen, welchen das Licht der Offenbarung nicht beleuchtet, ihr naturgemäßer Boden ist das Heidentum, wie denn auch Sagen und Mythen den Inhalt aller heidnischen Religionen

bilden. Nun denkt man wohl, wenn es nur eine religiöse Wahrheit ist, die uns in der Mythe und Sage mitgeteilt wird, so kann uns, da es uns doch nur um die Wahrheit zu thun ist, die Einkleidung und Form nicht hinderlich sein. Das ist eine weitverbreitete Anschauung, aber auch ein weit verbreiteter Irrtum. Wenn wir das Wort Wahrheit gebrauchen, denken wir sofort an ein Gegenständliches, Objektives, dem die Wahrheit entsprechen muß, wenn sie als Wahrheit gelten soll. Ich bin nur dann wahr, wenn mein äußeres Wesen, wie es sich darstellt in meinem Reden, Thun und Handeln, der Ausdruck meines inneren Wesens ist. Eine religiöse Wahrheit ist nur dann eine wirkliche, eine christliche, wenn sie dem Wesen, dem Willen, den Gedanken und dem Thun Gottes entsprechend ist. In Gott fällt die Wahrheit mit dem Wesen in absolut vollkommener Weise zusammen; Gott ist die Wahrheit, sein Wort ist die Wahrheit. Nur die Wahrheit, die aus Gott ist, kann und muß von uns geglaubt werden, und dieselbe ist keine religiöse Idee, kein religiöser Gedanke, sie ist etwas eminent Wesenhaftes, es ist das für uns die heilsame, seligmachende Wahrheit. Diese ist uns nur geworden durch die Offenbarung, denn der heil. Geist schöpft nicht aus dem Sumpfe der Sagen und Mythen, sondern aus Gott. „Das Gesetz ist uns durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist uns durch Christum geworden" Joh. 1, 17. Daraus folgt nun aber auch, daß das, was uns die Offenbarung als ein Thatsächliches bekundet, wirklich ein solches sein muß, und an dies Thatsächliche haben wir zu glauben; auf ihm beruht unsere Erlösung. Professor Kaftan in seiner Schrift „Glauben und Dogma" bemerkt: „Ausgeschlossen ist, daß es neben dem Glauben und unabhängig von ihm durch die Wissenschaft einen Weg zur Gotteserkenntnis giebt. Der so gefundene und gedachte Gott gehört zu den andern Göttern, die dem Glauben durch das erste Gebot verwehrt sind. S. 50. Hinweg mit den schwankenden Bildern des Glaubens, hinweg mit der glaubenslosen Wissenschaft, erst die in den Glauben eingetauchte, von ihr befruchtete Wissenschaft führt zum Ziel. S. 51. — Die göttliche Offenbarung ist es, aus der dem Glauben die Erkenntnis kommt.

S. 57. — Der christliche Glaube besteht nur in der Beziehung auf eine geschichtliche Gottesoffenbarung. S. 58."

Ferner haben wir auf einen weiteren Umstand aufmerksam zu machen, der das Vorgehen der kritischen Forschung ebenso erleichtert, als er uns die Abwehr erschwert. Wir schöpfen selbstverständlich die Kenntnis der heil. Offenbarung aus ihren Schriften, dieselben sind uns, wir bemerkten das bereits, ihre Urkunden, auch betonten wir es schon, daß dieselben ebenso von Gott gewollt seien, wie die Offenbarung selbst. Für die heil. Geschichte sind uns besonders die Geschichtsbücher, auf die wir demnächst noch einmal besonders hinweisen werden, unsere Quellen. Aber nun kommt die kritische Forschung und nimmt uns alle diese Schriften aus den Händen. Sie sagt uns nämlich: Nachweislich (?) seien diese Schriften um Jahrhunderte, wenn nicht vielleicht um ein Jahrtausend, nach der Zeit, die sie uns schildern wollen, geschrieben, deshalb könnten sie uns nur sagen, wie man sich zur Zeit der viel jüngeren Verfasser die frühere Zeit gedacht habe, ein geschichtlicher Wert käme ihnen für die letztere nicht zu. Das hält sie aber keineswegs ab, diese Schriften auf das genaueste zu durchforschen und aus ihnen ihre Belege zu nehmen, nur wenn wir uns auf sie berufen wollen, dann soll das nicht zulässig sein, dann heißt es: diese Schriften haben keinen geschichtlichen Wert, das ist ein höchst einseitiges, ungerechtes Verfahren.

Die kritische Forschung schafft sich auf dem angegebenen Weg freie Bahn, wir werden aber auch sehen, wie man auf demselben Geschichte macht und nicht, wie die Geschichte wird. Doch ein Princip muß sie haben für die Konstruktion ihrer Geschichte. Nun, sie sagt uns: Wir kennen den Entwicklungsgang, den alle Völker genommen haben, welche in die Geschichte getreten sind, da ist das 1. Stadium ihrer Entwicklung die Urzeit, das ist die Zeit der Sagen und Mythen; alsdann folgt als 2. Stadium die Zeit der Heiden, Sagen und Mythen sind in dieser Periode mannigfach mit der Geschichte vermischt, als 3. Stadium ist die Zeit anzusehen, in der es in einem Volke beginnt Tag zu werden. So nun und nicht anders muß sich das jüdische Volk entwickelt haben; anders ist seine Geschichte

nicht zu betrachten und zu behandeln. Ob alle Geschichtsforscher dieser Ansicht beipflichten werden, erscheint mir zweifelhaft. Mit den Völkern verhält es sich ähnlich wie mit den Individuen; gewiß, ihr Leben bewegt sich äußerlich in denselben allgemeinen Umrissen, aber das macht doch ihre Geschichte nicht aus. Wie sie vielmehr ihre Eigenart ausgebildet und die Aufgabe, welche ihnen in der großen Völkerfamilie gestellt war, gelöst haben, das ist ihre Geschichte. An ein jedes Volk den gleichen Maßstab legen zu wollen, ist der reinste Formalismus. Wir müssen auch in der Beurteilung der Völker etwas wahrnehmen von der vielgestaltigen Weisheit Gottes (Eph. 3, 10). Das angegebene Princip auf das jüdische Volk angewandt, erweist sich eben nur als eine Voraussetzung. Israel ist das auserwählte Volk, der Träger der heil. Offenbarung Gottes, als solches wandelt es durch die Geschichte der Menschheit; wer diesen seinen specifischen Charakter verkennt oder leugnet, kann unmöglich auch bei dem Aufwand der größten Gelehrsamkeit diesem Volk und seiner Geschichte gerecht werden.

Die kritische Forschung läßt nach Reuß die heil. Geschichte in folgende Perioden zerfallen: 1. Urzeit von der Erschaffung bis auf Mose; 2. die Zeit der Helden von Mose bis auf David; 3. die Zeit der Propheten von David bis zum Exil; 4. die Zeit der Priester von dem Exil bis zu den Makkabäern (Tempelweihe); 5. die Zeit der Schriftgelehrten von der Tempelweihe bis zum Ausgang der jüdischen Geschichte (Fall Jerusalems). Allein diese Einteilung trägt einen viel zu doktrinären Charakter, als daß wir uns ihr anzuschließen vermöchten. Wir folgen vielmehr dem Faden der Geschichte, wie er uns in den heil. Schriften gegeben ist und betrachten zunächst

3. die vormosaische Zeit.

Sie umfaßt einen Zeitraum von mehreren Jahrtausenden. Wir können sie in zwei Zeitabschnitte zerlegen: in die Zeit von der Erschaffung der Welt bis auf Abraham und in die von Abraham bis auf Mose; jene enthält die Urgeschichte der Menschheit, diese die Vorgeschichte des jüdischen Volks. Die gemeinsame

Quelle ist das 1. Buch Mose (die Genesis). Dies Buch giebt uns Antwort auf Fragen, auf die keine Wissenschaft und keine Erfahrung uns Antwort zu geben vermögen und auf die doch der forschende Geist und das suchende, weil verlangende Herz Antwort begehren. Wie, wenn uns beim forschenden Rückgang auf die Anfänge aller Dinge ein undurchdringliches Dunkel entgegenstarrte, welchen tieferangelegten Menschen müßte nicht vor diesem Dunkel grauen, und müßte nicht dies Dunkel uns durch den ganzen Gang der Geschichte verfolgen und auch die hellsten Lichtpunkte in derselben uns trüben? Nicht für die Wissenschaft, wohl aber für das Gott suchende Menschenherz und die Menschenseele in ihren tiefsten und heiligsten Bedürfnissen hat uns Gott seine Offenbarung gegeben. — Nun berichtet uns das erste Buch der heil. Bücher, es liegt auf ihm der Glanz aufgehenden Sonnenlichts, wer da war vor aller Wesen und aller Zeiten Anfang, und wer da sein wird nach aller Wesen und aller Zeiten Ende; es ist der ewige, lebendige, persönliche Gott, unaussprechlich in seiner Macht und Majestät, die Fülle allen Lichts und allen Lebens. Es berichtet uns, woher die Welt ist, dies Wunderwerk, das von je noch in den Herzen aller sinnigen Betrachter die Worte des Psalmisten wachgerufen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güte!" Es berichtet uns, woher wir selbst sind, daß der Mensch nicht ist ein potenziertes Affentier, sondern eine Neuschöpfung als Gottes Bild, daß also der Mensch schon nach seiner Erschaffung angelegt ist zur Gemeinschaft mit Gott, zur Bürgerschaft einer höheren Welt. Es berichtet uns, woher das bange Rätsel der Sünde und des Todes ist, dieser Inbegriff unsagbaren Jammers, unversiegbarer Thränen. Aber es berichtet uns auch von den einschneidenden Gegenwirkungen des heil. Gottes gegen das in seine Schöpfung eingedrungene Verderben, wie sie uns entgegentreten in dem Fluche, der auf die Schlange als auf das Werkzeug der Sünde, auf den Menschen, der gesündigt hat, wie auf die Erde um des Menschen willen gelegt wird; Gegen-

wirkungen, wie sie nicht gewaltiger und einschneidender gedacht werden können, wenn wir denken an die Sündflut und die Verwirrung der Sprache.

Das Buch hat einen wahrhaft evangelischen Charakter, wer sieht ihn nicht leuchten! Wie könnte das auch anders sein, ist doch der Anfang angelegt auf die Mitte und das Ende! Luther stellt die Genesis ganz besonders hoch, sie ist ihm der Brunnen, daraus unter Eingebung des heil. Geistes alle späteren Propheten geflossen. In der Stiftung der Ehe legt Gott der Herr den gottgesegneten und gottgeheiligten Grund für die Familie und damit das Fundament aller Ordnungen des Lebens. In dem Sabbath setzt er das himmlische Zeichen, daß ein liebevoller Gott die Welt geschaffen, der ununterbrochen in Liebe über ihr waltet; das heil. Mahnzeichen, daß der Mensch mehr ist als eine Arbeitsmaschine, dazu da, um im Dienste des Sichtbaren und Zeitlichen ihre Kräfte zu verzehren; das Gnadenzeichen, welches dem Menschen immer wieder in die Augen leuchten soll, ihn zu erinnern, wo er in der Flucht seiner Tage und in der Unruhe seines Lebens seine Ruhe, seinen Trost und seinen Frieden findet. Der Sabbath ist der wunderbare Friedensbogen, der an jedem siebenten Tag der Welt erscheint, wäre auch noch so gewitterschwül und sorgenvoll die Woche gewesen. Und wie einzig herrlich dieser Paradiesesgarten; wer könnte in ihn hineinblicken, ohne sich sagen zu müssen: da sehe ich es doch deutlich, daß Gott schon bei der Erschaffung von Himmel und Erde ein Himmelreich im Sinne hatte, und Gottes Gedanken sind ja auch ewige Gedanken. Wohl ist das Paradies von der Erde geschwunden, aber der Menschheit blieb die Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen" 1 Mos. 3, 18; und der Kruzifixus auf Golgatha hat dem Schächer das Herz gestillt mit dem trostvollen Zuspruche: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein" Luk. 23, 43; und auch ein Paulus wußte davon zu reden 2 Kor. 12, 4 u. ff. vgl. Offenbarung 2, 7. Und nehmen wir noch hinzu, daß nach unserem Buche zur Ausführung

der Heilsgedanken Gottes, wie sie in dem Protevangelium angedeutet sind, nicht ein einzelner Mensch oder ein einzelnes Volk, wohl aber die gesamte Menschheit berufen ist, so haben wir einen weiteren Zug in seinem evangelischen Charakter. In diesem Boden der Uroffenbarung wurzelte in der späteren Zeit ein Melchisedek und ein Hiob, diese so einzigartigen Männer ihrer Zeit.

Sehen wir uns den zweiten Abschnitt unseres Zeitraums, also die Vorgeschichte des israelitischen Volkes etwas näher an, so begegnen wir einem Abraham, einer ganz außerordentlichen Erscheinung. Er folgte dem Rufe des Herrn und kehrte dem Heimatlande und dem Vaterhaus den Rücken, obwohl er nicht wußte, wo der Herr ihn hinführen werde; es war ihm genug, daß der Herr es war, der ihm solches gebot. Mit ihm beginnt in der Offenbarung ein Neues, denn ihm gab Gott die herrlichsten Verheißungen und schloß auf Grund derselben mit ihm einen Bund von der denkbar weitgreifendsten Bedeutung. In allen Führungen Gottes bewährt er sich als der Mann der rückhaltlosesten Hingabe an den Herrn, des willigsten Gehorsams, eines wankellosen Vertrauens. Er war so stark in seinem Glauben, daß er bereit war sein Teuerstes, was er hatte, sein einziges Kind, auf das er Jahr und Tag gewartet, seinen Isaak, den Sohn der größten Verheißungen seinem Gott zu opfern, damit darstellend, was Gott vor allem bei denen sucht und von denen fordert, die ererben wollen seine Verheißungen, und das ist der Glaube. Abraham war ein Mann und Held des Glaubens; im Reiche Gottes ist er der Vater der Gläubigen, der schon in seinem Leben durch seine selbstlose Liebe, seinen gottvertrauenden Mut, wie durch sein Gebet und seine Fürbitte ein Segen war für das Land und seine Bewohner, in dem er noch als Fremdling pilgerte; o wie leuchtend sein Bild! — Wir begegnen einem Isaak, einem Manne nicht berufen zu großen Thaten und einem energischen Handeln, den der Herr mehr stillere und verborgene Wege führte. Allein wer möchte ihn missen unter der Zahl der Erzväter, den armen, blinden Mann in seiner Hütte zu Versaba und in dem Haine Mamre, der zu seinem vielen andern Kummer das Kreuz der Erblindung so

lange Jahre zu tragen hatte, welcher in Duldung und Geduld den Glauben zu bewahren und die Verheißung sich anzueignen hatte; Duldung und Geduld aber ist im Reiche Gottes die heißeste Arbeit. — Es begegnet uns ein Jakob, arglistig, verschmitzt und verschlagen, ein rechter Typus seiner Nachkommen, dem Gott zu seiner Strafe zumaß, was er andern zugemessen hatte, der erst in den heißesten Kämpfen der Selbstüberwindung zu dem rechten Israel, dem Gotteskämpfer werden mußte, der zuletzt in Ägypten sein Auge schloß nicht bloß ausschauend in das Land seiner Väter, sondern weiterschauend in die fernste Zukunft, er schloß es mit dem Gebet: „Herr ich warte auf dein Heil." — An sie reiht sich ein Joseph, der allen Jünglingen die Worte vorgelebt: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln? Wenn er sich hält nach deinem Wort;" in dessen tiefgehenden Geschicken sich das Wort bewährte: „Des Herrn Rat ist wunderbar, aber er führt alles herrlich hinaus;" aus dessen Mund wir das herrliche Gotteswort besitzen: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen;" ein von seinen Brüdern Verkaufter und ihr Retter. — Das sind erhabene Gebilde, für alle Zeiten tief erbaulich, es waren keine Heiligen, aber auch keine Halbgötter und Heroen; man kann sie sich nicht erklären als Gebilde des Bodens, aus dem sie gewachsen sind, noch als Gebilde der Sage, denn dieselbe vermag aus solchen Tiefen nicht zu schöpfen; in ihrer Beziehung zu Gott, und hierin liegt ihre Bedeutung und danach haben wir sie vor allem zu beurteilen, sind sie, die Träger der Offenbarung, selbst Gebilde des Geistes Gottes, der in ihnen wirkte.

Wir stellen nun dem Gesagten gegenüber, was uns die kritische Forschung über die „Urzeit" mitzuteilen weiß. Wir folgen hier Schulz in seiner „alttestamentlichen Theologie." Er bemerkt: „Daß auch das israelitische Volk die Erinnerung an seine ältesten Zeiten als Sage, nicht als Geschichte aufbewahren mußte, liegt in der Natur der Sache selbst (?), wenn wir nicht dieses Volk an einem der edelsten Teile des Volkstums verkrüppelt denken wollen (?)" S. 18. Ferner: „Ja, die Sage muß sogar in höherem Grade (!) als die Geschichte für geeignet

gelten, Träger des heil. Geistes zu sein (!!), denn in der Geschichte drückt jede Gestalt nur annähernd und unvollkommen das aus, was der in einem bestimmten Volkstum wirkende Geist will. In der Sage aber ist es dieser Geist selbst, der die Gestalten ausprägt und ihnen Fleisch und Blut giebt" S. 20. Von der Mythe heißt es: „Daß auch in dieser Beziehung Israel nicht arm und leer aus dem Schoße der größeren Völkerfamilie getreten ist, welcher es angehörte, ist ebenso selbstverständlich (!), wie daß Sprache, Sitte und Volksgewohnheiten nicht, nachdem es seine Sonderexistenz begann, erst neu entwickelt, sondern sie nur besonders ausgebildet hat" S. 22. Und wieder: „Dieser Offenbarungsmythus (welch unglückliches Wort!) ist das allergeeignetste Darstellungsmittel für die Religion (!)" S. 23. — Nach diesen Erörterungen müßte man eigentlich wünschen, daß Gott oder der heil. Geist gänzlich seine Hand aus dem Spiele gelassen, es wäre alsdann das israelitische Volkstum vor jeder „Verkrüpplung" bewahrt geblieben, und wie herrlich weit es ja die Heiden im Dichten und Fabulieren gebracht, ist bekannt. Und sind dann „Sprache, Sitte und Volksgewohnheiten" specifisch religiöse Dinge! — Schulz charakterisiert uns unsern Zeitraum in folgenden Worten: „So ergiebt sich nun folgendes Bild: die Genesis ist das Buch der heil. Sage, eingeleitet durch Mythus. Und zwar bieten ihre drei ersten Kapitel Offenbarungsmythus der wichtigsten Art, die folgenden acht mythische Elemente, welche mehr in die Form der Sage umgeschmolzen sind. Von Abraham bis Mose ist eine Volkssage, versetzt mit mancherlei mythischen Elementen, die fast unkenntlich geworden sind" S. 28. Wenn nun dieser Gelehrte später im einzelnen seine Ansicht über die vormosaische Zeit auseinandersetzt und sie konkreter darzustellen sucht, so ändert das in der Sache nichts. Wenn die Genesis ihm ein „ebenso reiches wie anziehendes Bild von den religiösen Verhältnissen der hebräischen Urzeit bietet," wenn es ihm auch als eine begründete Überzeugung entgegentritt, „daß Mose im hebräischen Volke religiöse und sittliche Anschauungen vorgefunden haben muß, welche sich zur Grundlage seines Werks eigneten," wenn er auch nicht zweifeln darf, „daß die Sage wenigstens uns den sittlichen Grundcharakter der vormosaischen Zeit richtig

wiedergegeben hat," ein über das anderemal, als fürchte er, man könne das für wahr halten, erinnert er uns daran, „daß von einer geschichtlichen Erinnerung keine Rede sein könne," „daß diese Schilderung nicht den Wert geschichtlich zu sein haben könnte, es sei das das Gesamtbild der Religion und Sitte im Lichte einer späteren Zeit" S. 78 ꝛc. Von Abraham bemerkt er: „Alle Erinnerungen Israels knüpfen die Entstehung der besonderen Grundzüge vormosaischer Religion und Sitte, also die Ausbildung der Besonderheit des hebräischen Stammes unter seinen semitischen Brüdern an den Namen Abrahams. In großartiger Bedeutung erscheint die Gestalt dieses Mannes in der alten Volkssage. Er ist zur religiösen Idealgestalt geworden." Das wird denn des weitern ausgeführt. Das Endresultat lautet: „Den Wert geschichtlicher Nachrichten haben diese stufenweise sich steigernden Vorstellungen über Abraham nicht. Ja, wir müssen es nach dem Zustande der Überlieferung selbst unentschieden lassen, inwiefern der Name und die allgemeinen Lebensumrisse Abrahams von geschichtlicher Bedeutung sind" S. 85 u. 86. Über die anderen Erzväter schweigt die Forschung.

So verschwindet denn alles, was die Genesis uns berichtet, in der Versenkung von Sagen und Mythen, nicht ein Faden wirklicher Geschichte bleibt; es verschwindet die Offenbarung selbst. Was haben wir zu erwidern? Die Kritik räumt uns die Wunder weg und schafft dafür Ungeheuerlichkeiten. Zunächst läßt uns der Gelehrte im Dunkeln, wie es denn eigentlich komme, daß, da ja doch in Sagen und Mythen der eigene Geist eines Volkes sein Wesen und Werk hat, die s. g. Sagen und Mythen der Genesis so ganz anderer Art sind als diejenigen der anderen Völker der semitischen Volksfamilie, sie sind den letzteren geradezu entgegengesetzt. Will der Gelehrte sich damit helfen, daß er sagt: der Offenbarungsgeist habe die Sagen und Mythen umgeschmolzen und umgeprägt, so ändert das in der Sache nichts, die Substanz ist in diesem Prozeß dieselbe geblieben. Und wie kann dann überhaupt noch von Offenbarung die Rede sein, und unser Gelehrter redet viel davon, wenn man es mit Sagen und Mythen zu thun hat? Mythologie und Offenbarung sind entgegengesetzte Dinge. Und wenn man an einen lebendigen Gott glaubt, wie

ist es denkbar, daß derselbe den Menschen, den er doch nach seinem Bilde geschaffen haben soll, durch Jahrtausende sich ganz selbst überlassen haben soll ohne jedes Licht der Offenbarung? Und wie ungeheuerlich, der Geist der heil. Offenbarung, den Christus kennzeichnet als den Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet, hält durch das ganze heil. Bibelbuch das als thatsächlich fest, was die Genesis nach der Kritik als Sagen und Mythen uns erzählt; kann man dann noch dem heil. Bibelbuch irgendwelchen Glauben schenken? Und ist es nicht so, daß man, wenn man dem 1. Artikel unseres christlichen Glaubens die Wurzel abgräbt, auch die andern entwurzelt? Welcher vernünftige Mensch wird dann noch auf Sagen und Mythen seinen Trost setzen wollen? — Was ist denn nun eigentlich das Gesamtergebnis der kritischen Forschung aus diesem mehr mehrjahrtausendjährigen Zeitraum? Es läßt sich in die wenigen Worte zusammenfassen: ignoramus, es ist alles dunkel, ganz dunkel! Und das ist Forschung! Da sagen wir noch einmal mit Kaftan: „Hinweg mit den schwankenden Bildern des Glaubens, hinweg mit der glaubenslosen Wissenschaft, erst die in den Glauben eingetauchte, von ihm befruchtete Wissenschaft führt zum Ziel."

4. Mose.

Würden wir von der kritischen Forschung uns leiten lassen, so ständen wir nunmehr an „der Zeit der Helden," die mit Mose beginnt und mit David endet, sich also über einen Zeitraum von mindestens ½ Jahrtausend erstreckt. Jedenfalls haben wir uns nunmehr den Mann näher zu betrachten, welcher nicht bloß im israelitischen Volk, sondern überhaupt in der alten Zeit unbestritten als die bedeutendste Persönlichkeit zu erachten ist; es ist Mose. Er ist das von Gott erwählte und zugerüstete Werkzeug, durch welches ein israelitisches Volk erst in die Geschichte getreten, der damit zugleich eine Wendung in der Geschichte der Menschheit von der tiefgehendsten Bedeutung bezeichnet. An ihn knüpfen sich die herrlichsten Offenbarungen Gottes, er ist der Mittler des Alten Bundes, und obwohl seit

seinem Auftreten Jahrtausende verflossen sind, leuchtet im Reiche Gottes sein Angesicht noch wie damals, als er vom Berge herabstieg, in seinen Armen den kostbaren Schatz der beiden Tafeln, mit dem Finger Gottes beschrieben. Müssen wir auch seine Geschichte als bekannt voraussetzen, so können wir doch nicht umhin, auf einige Wendepunkte in seinem Leben hinzuweisen. Als ein Kind israelitischer Eltern erblickte er in einer sehr schweren Zeit das Licht der Welt. Auf den Kindern Israels in Ägypten lasteten die härtesten Ausnahmegesetze, sie zielten auf die Vernichtung des Volkes ab. Der aus dem Wasser Gezogene wurde an dem Hofe des Königs Pharao erzogen und da gehalten wie ein Königssohn. Von den weisesten Lehrern Ägyptens unterrichtet, wurde sein Geist befruchtet mit den Elementen des Wissens, an denen das alte Nilland reich war. Mose wurde in dieser Schule ein hochgebildeter Mann, ein Umstand, dem man in seinem Leben nicht immer die gebührende Rechnung trägt; „er ward gelehrt in aller Weisheit und war mächtig von Worten und Werken" Act. 7, 22. Allein auch am Königshofe blieb sein Herz bei seinem Volke und dessen Leiden. Daß er in aufwallendem Zorne einen Ägypter erschlug, war eine Übelthat und keine Erlösungsthat; wie sie einen Schatten auf sein Leben wirft, hatte sie für ihn die einschneidendsten Folgen; er mußte vor dem Zorne Pharaos fliehen und er floh in das Land Midian in der Wüste Sinai; hier wurde er ein Hirt. Welche Wandlung seiner Geschicke! Dorten in dem herrlichen Nillande, am Königshof, mitten im Flusse des Lebens, hier in der Einöde und ein Hirt; allein hier wie dort in der Schule seines Gottes. Das wildzerrissene, in nackten Felsen gen Himmel starrende Gebirg predigt ihm von der erhabenen Majestät dessen, der den Himmel geschaffen und die Erde gegründet, die Einsamkeit und Stille führt ihn in sein Innenleben wie in die heil. Überlieferungen seines Volkes, und in der Stille reifen die charaktervollen Männer; aber wie manchmal mag er doch gen Himmel geschaut und geseufzet haben um seine und seiner Brüder Erlösung. In dieser Schule wurde Mose ein alter Mann, da sah er eines Tags einen Busch brennen und hörte aus ihm die Stimme: „Tritt nicht herzu, ziehe deine Schuhe aus von deinen

Füßen, denn der Ort, darauf du stehest, ist ein heilig Land. Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Und Mose verhüllte sein Angesicht, denn er fürchtete sich Gott anzuschauen" 2 Mos. 3, 5 ꝛc. So nahmen denn wieder die heil. Offenbarungen Gottes, nachdem sie so lange ausgesetzt, ihren Fortgang; der Mose erschienen war, ist derselbe, vor welchem Mose Väter bereits wandelten. Gott nennt sich ihm mit dem Namen: „Ich werde sein, der ich sein werde (Jehovah)," damit bezeugt er sich als Israels erlösender Gott, als Israels Heilsgott. Und Mose soll ja auch hingehen und die Kinder Israels aus Ägypten führen. Allein er will nicht; in dem 80jährigen Manne ist der Thatendrang erloschen; doch er muß. — Wir übergehen die Begegnung Mose mit seinem Bruder Aaron, der sein Mund sein sollte, mit den Kindern Israels, die seine Botschaft mit Freuden aufnahmen, mit Pharao, — in dem heißen Konflikt mit diesem spiegelt sich ab der Kampf der trotzigen, heidnischen Weltmacht im Bunde mit den Zauberern und Jehovah und seinen Gesandten. Wir übergehen die zehn Plagen und den Würgengel, das geschlachtete Lamm und das Passahmahl, den Auszug aus Ägypten und den Durchzug durch das rote Meer, Mara mit seinen bitteren Wassern, Elim mit seinen herrlichen Palmbäumen und finden Mose wieder am Sinai und mit ihm die Kinder Israels. Hier wollte Jehovah seine mit dem Auszug und Durchzug durch das Schilfmeer begonnene, große Erlösungsthat zum Abschluß bringen; Sinai sollte die Wiege des Volkes Gottes auf Erden werden. Mose besteigt den Berg und der Herr redete mit ihm: „Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern gethan habe und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein" 2 Mos. 19, 4 ꝛc. Mit diesen Worten kommt Jehovah dem Mose entgegen: Israel soll hinfort des Herrn Eigentum sein vor allen Völkern, ja es soll ihm ein Volk von lauter Priestern und Königen und ein heiliges Volk sein, das ist wahrlich eine

königliche Proklamation, vom Himmel herab geredet. Von welch huldvoller Herablassung zeugt sie, und welch unausdenkbar hoher Beruf wird Israel zuerkannt! Wer einen rechten Einblick in denselben gewinnen will, muß Luthers Schrift lesen von der Freiheit eines Christenmenschen. — Das Volk muß sich nun heiligen für den dritten Tag. Als derselbe gekommen war, „da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berg und ein Ton von einer sehr starken Posaune," der ganze Berg rauchte, stand wie im Feuer und bebte sehr; der Herr war auf Sinai herabgefahren. Nun redete er die zehn großen Worte; wie wunderbar einfach: in nur zehn Worten und Sätzen spricht der Herr seinen Willen aus; und wie erhaben und göttlich: diese zehn Worte und Sätze umspannen das ganze Leben! — Als aber das Volk das alles sah und hörte, da floh es von dem Berg und trat von ferne und sprach zu Mose: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen, und laß Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben" 2 Mos. 20, 19. Wie ergreifend: kaum hatte der Herr in seiner Majestät sich dem Volk offenbart, so fühlt letzteres auch den tiefen Abstand zwischen ihm und sich, es erwachte in ihm das Bedürfnis nach einem Mittler zwischen sich und Gott, damit es nicht stürbe! — Mose muß nun auf Gottes Geheiß alle Gebote und Ordnungen Gottes in ein Buch schreiben und unter Darbringung von Opfern und unter Blutsbesprengung wird ein Bund mit dem Volk geschlossen. Seine Grundlage ist der in den Geboten Gottes ausgesprochene und in dem Bundesbuch niedergelegte Gotteswille; seine Zusage und Verheißung ist: Ich will euer Gott sein; und seine Verpflichtung ist: Ihr sollt mein Volk sein. Kraft dieses Bundes nun ist Israel Jehovahs erstgeborener Sohn (2 Mos. 4, 22), tritt ein Volk Gottes in die Geschichte der Menschheit, eine noch nie da gewesene Erscheinung. Als ein Volk der Erkenntnis Gottes und seines heil. Willens soll Israel unter allen Völkern ein Volk des Lichts und Rechts sein und soll zur Erfüllung bringen die dem Abraham gegebene Verheißung: In deinem Samen sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden. Als solches Volk soll es durch die Geschichte wandeln, bis sein treuer Bundesgott es zu einem andern Berg geführt, wo unter Dar-

bringung eines unendlichen Opfers und unter Besprengung mit einem heiligen und teueren Blut Israels Heilsberuf zur wahren Erfüllung kommen sollte. — Weil der Bund auf Grundlage des Gesetzes geschlossen war, heißt er auch der Gesetzesbund. Nein, es sollte durch ihn der alte Abrahamitische Bund nicht außer Kraft und Wirkung gesetzt werden, sonst läge in dem Gesetzesbund ein außerordentlicher Rückschritt; der letztere sollte dem ersteren den Weg bereiten; der Gesetzesbund sollte zu einem Zuchtmittel werden auf den Gnadenbund. — Israel wird nun in allen seinen Lebensverhältnissen und Thätigkeiten unter das Gesetz als seinen Zuchtmeister gethan bis auf die Zeit, in der Gott sein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben und durch seinen Geist solche Leute aus ihnen machen werde, die in seinen Geboten wandelten und sein Recht halten und danach thun würden (Jerem. 31, 33; vgl. Eph. 36, 27). Besonders werden des Volkes Beziehungen zu Gott geordnet und geheiligt, so in der Stiftshütte, dem Leviten-, Priester- und Hohenpriestertum, in den Opfern und Festen, es sind dies Ordnungen, in denen tiefe Gottesgedanken zur Darstellung kommen. — Aber kaum war der Bund geschlossen, so wurde er von dem Volke in den Dienst mit dem gegossenen Kalbe gebrochen. Ich erwähne dies nur deshalb, weil dieser Vorgang eine der ergreifendsten Erzählungen des heil. Bibelbuchs ist, die uns einen tiefen Einblick gestattet in das Herz des Mittlers des Alten Bundes. Flehentlich bietet Mose dem Herrn viel mehr an als sein Leben, er bietet ihm das höchste an, was es für ihn gab, sein Gnadenverhältnis, in welchem er zu Gott stand, er will verstoßen und verworfen sein, nur daß er sühnte des Volkes Verschuldung und der Herr von seinem Volk sich nicht schiede. Es ist so, als hätten in jenen kritischen Tagen Strahlen von Golgatha auf dem Sinaiberg gelegen. — Wir übergehen das Weitere: Die verhängnisvolle Katastrophe, herbeigeführt durch die Kundschafter, den Aufruhr der Rotte Korah, das Schlangenbild u. s. w. und denken uns an das Ende des 40jährigen Wüstenzugs. Mose hat sein Volk an den Jordan gebracht, der Grenze des heil. Landes; hineinführen soll er es nicht. Der so überbürdete und von der Halsstarrigkeit und dem Wankelmut seines

Volks so hart geplagte, sonst so glaubensstarke Mann hatte, statt in voller Glaubenszuversicht den Felsen mit seinem Stabe einmal zu schlagen, dies mehr schwankend und zaghaft zweimal gethan und hatte den Herrn vor dem wankelmütigen Volke nicht genug geheiligt, deshalb soll er nicht in das Land der Väter kommen (4 Mos. 40, 12). Gott nimmt es mit denen am genauesten, welchen er viel vertraut und befohlen hat. Mose nimmt nun Abschied von seinem Volke. Das thatenreichste Leben liegt hinter ihm; im hohen Alter hatte er 40 Jahre lang sein Volk auf seinen Schultern und seinem Herzen getragen, hatte es mit weiser und kräftiger und doch liebevoller und geduldiger Hand geführt, treuer denn je ein Hirte. Der 40jährige Wanderzug hat entfernt nichts Ähnliches in der Geschichte aufzuweisen; er ist ein erstaunliches Werk. Dazu war Mose der herrlichsten Offenbarungen Gottes gewürdigt worden, er hatte den Herrn gesehen und stand mit ihm in einem Verhältnis wie nie ein Mensch, das bezeugen die Worte: „Der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet" 2 Mos. 33, 11; er war unter allen Propheten im Alten Bunde der größte, das besagen uns die Worte: „Mündlich rede ich mit ihm und er siehet den Herrn in seiner Gestalt, nicht durch dunkle Worte oder Gleichnisse" 4 Mos. 12, 8; allein bei seinem Rückblick weiß er von allem dem nichts zu sagen; es leuchten nur vor seinen Augen die Wunder der Macht und Gnade, die Gott an seinem Volke gewirkt, und auf seinem Herzen liegt ihm sein Volk. Nicht eindringlich genug kann er demselben sagen, was Gott an ihm gethan, und es mahnen, nun auch seines Gottes Gebote zu halten; geschähe dies, dann würde man sagen: „Ei, welche weise und verständige Leute sind das und ein herrliches Volk! Denn wo ist solch ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe als alles dies Gesetz" 5 Mos. 4, 6 ꝛc. Nicht eindringlich genug kann er es warnen vor aller Abgötterei und Zauberei, vor jeder Vermischung und Vermengung mit den heidnischen Völkern Kanaans. Von klarem Heilsverständnis zeugen seine Worte: Wenn sie in das Land gekommen, Häuser besäßen, die sie nicht erbauet, Brunnen, die sie nicht ausgehauen, Weinberge und Ölberge, die sie nicht ge-

pflanzt, dann sollten sie ja nicht denken, als besäßen sie dies alles um ihrer Gerechtigkeit willen, „sie seien ungehorsam dem Herrn gewesen, so lange er sie kenne," „der Herr habe ihnen bis zu diesem Tage nicht gegeben ein Herz, das vernünftig wäre, Augen, die da sähen und Ohren, die da hörten;" „sie sollten die Vorhaut ihres Herzens beschneiden und forthin nicht mehr halsstarrig sein." — Er schärft ihnen noch besonders ein die Pflichten gegen die Priester, giebt ihnen, Zukünftiges vorausschauend, ein Königsgesetz, weissagt ihnen einen Propheten, den Gott ihnen erwecken werde und dem sie gehorchen sollten und legt ihnen in den glühendsten Farben den Segen und Fluch vor. Alsdann übergiebt er den Führerstab den Händen Josua und gebietet demselben: Er solle getrost sein; in einem erhabenen Lobliede wie in einem Halleluja klingen seine Worte aus. Auf jeden der Stämme legt er seinen Segen und schließt mit dem Worte: „Wohl dir, Israel, wer ist dir gleich? O Volk, das du durch den Herrn selig wirst, der deiner Hülfe Schild und das Schwert deines Sieges ist. Deinen Feinden wirds fehlen, aber du wirst auf ihrer Höhe einhertreten." Danach besteigt Mose den Berg Pisga und der Herr zeigte ihm das ganze Land bis an allen seinen Grenzen, und er hat wohl über diese Grenzen noch hinausgesehen, sicherlich auch noch einen vollen, tiefen Blick gethan in das Herz seines Gottes. Nachdem er so sein Auge und sein Herz gesättigt, nimmt Gott seinen Freund, dem er das Zeugnis gegeben: Er sei in seinem ganzen Hause treu gewesen, zur Seite, entkleidet ihn der Sterblichkeit und begrub seinen Leib; niemand hat sein Grab erfahren. Mose war 120 Jahr alt geworden, da er starb. Seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen. Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht. — Dies ist in einigen Zügen dieser unvergleichliche Mann.

Stellen wir nun dem Gesagten gegenüber die Ergebnisse der kritischen Forschung über Mose. Wir dürfen wohl erwarten, daß, da wir uns an dem Anfang der geschichtlichen Entwicklung des israelitischen Volkes befinden, uns die Ursprünge dieser Entwicklung mit ihren treibenden und bewegenden Kräften gezeigt

werden, besonders an einem Manne wie Mose, der nicht bloß dieser Entwicklung den Anstoß gegeben, sondern auch der Gesamtgeschichte seines Volkes das bleibende Gepräge aufgedrückt. Und da man von einer Offenbarung spricht, eine solche aber bis dahin nicht stattgefunden, so dürften wir nun wohl erwarten, uns nunmehr auf dieselbe hingewiesen und mit ihrer Entstehung, ihrem Inhalt u. dgl. bekannt gemacht zu sehen. Allein wir müssen von vornherein unsere Erwartung auf ein minimales Maß herabsetzen, wenn wir uns vor allzugroßen Täuschungen bewahren wollen. Reuß in seinem bereits erwähnten Buche, dessen Führung wir nunmehr folgen, macht uns zunächst bekannt mit den Stämmen, wie sie am Jordan stehen, im Begriff in Kanaan einzudringen. Nachdem er sich über Name und Sprache geäußert, kommt er zu dem Schlusse: „In der That müssen die Israeliten dazumal ein rohes Volk gewesen sein sowohl in Hinsicht ihrer häuslichen und gesellschaftlichen als ihrer sittlichen und religiösen Bildung" (§ 53). Er nennt sie mit Vorliebe eine „rohe Nomadenhorde," „eine Beduinenhorde," nicht bloß „weide- sondern auch beutegierig," wir würden sagen: Eine rohe Bande. In Bezug auf Kultur standen sie den Völkerschaften Kanaans weit nach. Er bemerkt: „Der so niedrigen, gesellschaftlichen Bildungsstufe entspräche notwendig eine verwandte sittliche." Dies Urteil begründet er mit den Worten: „Die Unterordnung aller Thätigkeit unter das ewige Einerlei des tierischen Lebens läßt nicht nur den Geist einschlafen, sondern nährt auch den Müßiggang und fördert das freie Walten selbstsüchtiger Eigenschaften. Falsches Ehrgefühl, wilde Rauf- und Beutelust, eifersüchtige Rachgier und unnatürliche Gelüste sind unzertrennlich von dem unsteten Treiben mit der Herde in der weiten Öde. Und die klägliche Erniedrigung des Weibes vollendet die Verwilderung des Hauses, wenn sie nicht vielleicht den Grund zu derselben gelegt" (§ 55). Er bemerkt: „Alle die oben beschriebenen Zustände lassen sich als die dem hebräischen Volke zur Zeit seines Auftretens in der Geschichte eignen nachweisen und spiegeln sich zum Teil noch sehr deutlich in der Überlieferung seiner Heldenzeit. Viel schwieriger ist aber auszumitteln, in wie weit im allgemeinen damals seine religiöse Erkenntnis gediehen war."

Er kommt zu dem Resultat: „Der allgemeine semitische Natur- und Gestirndienst mit seinem Gefolge von sittlichen Verirrungen, rohem Aberglauben und grausamen Gebräuchen (wozu auch die Menschenopfer gehören) kann dem hebräischen Stamme nicht fremd gewesen sein" (§ 56). Es wird das Gesagte noch dadurch erhärtet, daß die althergebrachte Vorstellung von einer reinen und ausreichenden Uroffenbarung, welche von dem Beginn der Menschengeschichte her bis auf diese Zeit in einer bevorzugten Familie sich erhalten und durch diese Gemeingut des auserwählten Volkes geworden, abzuweisen sei (§ 57). „Daß die Israeliten vor Mose Monotheisten gewesen wären, davon kann keine Rede sein" (§ 58). (Das hindert jedoch unsern Gelehrten keineswegs in einem späteren § zu bemerken: „Viel eher ließe sich fragen, ob nicht Mose bloß der Erneuerer älterer Erbgüter und Hoffnungen seines Stammes gewesen, und vor allem die Überzeugung von der Einheit des höchsten Wesens als des allein wirklich seienden und schaffenden Gottes schon von seinen Vätern erhalten habe. Immerhin hatte er sie nicht aus den wortreichen Rätseln ägyptischer Weisheit geschöpft, eine Frucht mühsamen Nachdenkens, und wir, glücklich in ihrem Besitze, wollen nicht streiten, wie viel davon aus der Urheimat jenseits des Stromes kommt, wie viel in der öden Stille am Horeb dem Hirten kund wurde, eine flammende (!) Offenbarung" (§ 69). Es hindert ihn dies nicht, von uralten Gebräuchen zu reden, die in der Familie Mose vorhanden gewesen, vieles sei gewiß älter als seine Zeit und war größer als sein Einfluß, und es möge streitig bleiben, was ihm eigentlich angehöre" (§ 68 u. 71). Allein wir müssen uns auf solche Zweideutigkeiten und Widersprüche bei unserm Gelehrten gefaßt halten, sein Buch ist reich daran). Fahren wir nun in der Schilderung der Stämme fort, er bemerkt: „Außer diesen allgemeinen Verhältnissen, welche sich nur erst als die rohe Grundlage einer noch ganz zu schaffenden Gesittung darstellen, brachten die Israeliten noch zweierlei Dinge mit an den Jordan, welche geeignet sind, die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers in hohem Grade zu fesseln: ihre geschichtlichen Erinnerungen und die Predigt ihres Propheten" (§ 59). Die geschichtlichen Erinnerungen, die sich auf

den Aufenthalt in Ägypten, den Auszug, den Durchzug durch das rote Meer und die Wanderung in der Wüste beziehen, sind bei unserm Gelehrten so unbestimmt und unsicher gehalten, daß es ganz unmöglich ist, aus denselben Anhaltspunkte für die Entwicklung zu gewinnen. Was nun „die Predigt ihres Propheten" betrifft, so lassen wir darüber unsern Gelehrten ausgiebig zu Worte kommen. „Dieser, nämlich Mose, so erzählt die Sage, ein Hirte wie seine Brüder, aber früher mit dem Leben der Wüste vertraut (aber die Stämme schweiften doch auch als Hirten in der weiten Einöde § 64!) und den Reichtum Ägyptens verschmähend, hatte die Stimme Gottes vernommen (wo? wie? das wird nicht gesagt!) und war hingegangen den erhaltenen Auftrag (aber welchen?) auszurichten. Ein schweres Stück Arbeit gegen den Trotz der Herren des Landes und die Unlenksamkeit seines rohen und unwilligen Geschlechts. Aber mit aufgehobenem Arme (wie erstaunlich wunderbar!) brach Mose beide und bahnte seinem Volke Wege durch Meere (!) und Sand, es zu sammeln und es zu weihen (!), wo er selber die Weihe empfangen (aber wann und wie denn?). Der Zug durch die Wüste, noch heute ein Rätsel dem des Landes Kundigen — gestaltete sich in der Erinnerung der Enkel als ein fortlaufendes Wunder und läßt über dem äußeren Rahmen der Geschichte nur zu oft die Größe des Werkes selbst vergessen, welches sich in demselben vollendet" (§ 66). Ferner. „Mose wurde für alle Zeiten der Gesetzgeber Israels (aber wie denn?), für uns nicht in dem Sinne, daß seine Hand niedergeschrieben hätte, was wir jetzt noch in dem heil. Lehr- und Rechtsbuche des Volkes beisammen lesen können, auch nicht in dem anderen Sinne, daß von ihm wenigstens mündlich alles so angewendet und bis ins Kleinste herab bestimmt worden wäre, was seine Nachfolger zuletzt sammelten und aufzeichneten. — Vieles ist gewiß älter als seine Zeit und war zäher als sein Einfluß. Es mag streitig bleiben, was ihm eigentlich angehört (!). Aber sein Geist, darin eben als ein göttlicher sich erweisend (aber wie wurde er denn mit einmal ein göttlicher?), beherrschte das Urteil der Jahrhunderte und drückte der nationalen Richtung Stempel und Richtung auf" (§ 68). (Wie ist das so wunderbar, daß

sich das alles ohne eigentliche Ursachen gemacht hat!). — In dem „Urgedanken Glauben und Volkstum eng zu verbinden zur gegenseitigen Sicherung und Kräftigung, und so die echte Freiheit auf den rechten Gehorsam" zu gründen durch die Aufstellung einer unbedingten Gottesherrschaft sieht unser Gelehrter den Kern und Keim alles dessen, was den Namen Mose verewigt habe. Nach ihm kenne die Geschichte keinen Zeitpunkt in der geistigen und politischen Ausbildung Israels, wo so großes und „so tief eingreifendes" hätte angebahnt werden können (§ 69). Ebenso bemerkt unser Gelehrter: „Aber wie wenig (aber es soll doch so viel sein!) sich auch ermitteln läßt, welches der eigentliche Anteil Mose an dem Ruhme sei, inmitten der heidnischen Barbarei des Altertums eine reine Erkenntnis der Gottheit geoffenbart zu haben, gewiß würden wir irre gehen, wenn wir uns den Kreis seines Wirkens auf dieses Feld beschränkt dächten, in unsern Augen ohne Frage das höchste. Ihm gehört zweifelsohne die Regel und Ordnung des Gottesdienstes, wie sie nachmals in Israel bestand, wenigstens ihren Grundzügen nach oder genauer gesagt, die engere Beziehung meist uralter heiliger Gebräuche, zu welchen vielleicht auch die Beschneidung zu rechnen ist, zu den besseren religiösen Ideen und die Sichtung dieser durch die in seiner eigenen Familie ererbte Handhabung der schützenden Form" (§ 71). Damit will unser Gelehrter „schlechterdings nicht die Meinung ausgesprochen haben, als hätten wir die im Pentateuch vorgezeichnete Kultusordnung auf Mose zurückzuführen." Auch will er die Vorstellung von einem Hohenpriestertum im Sinne des sinaitischen Kodex „als unhistorisch abgewiesen haben." (Aber was bleibt denn eigentlich übrig?) Sodann heißt es: „Sei es nun viel oder wenig, was durch Mose eingeführt und gefördert wurde, jedenfalls haben wir uns sein Wirken als das eines Propheten zu denken (aber wie denn und worin denn?), eines Mannes, der in der Kraft des göttlichen Geistes, der in ihm war und aus ihm sprach, und als solcher anerkannt, in lebendigem Verkehr mit den Zeit- und Volksgenossen stand, wie und wo sein Wort sie erreichen konnte. An eine schriftliche Abfassung von Gesetzen und Tagebüchern durch seine Hand oder unter seinen Augen denken

wir nicht" (§ 75). „Ja und dies gehört unmittelbar an diese Stelle unsers Berichts, es läßt sich mit Fug und Recht fragen, ob von Schreibekunst bei den Israeliten und von den andern dazu gehörenden Künsten, in dem hier vorauszusehenden Umfang die Rede sein könne zu Mose Zeiten. — Zudem schreibt niemand ganze Bücher als für Menschen, die lesen können und wirklich lesen" (§ 76). (Wir halten die letztere Bemerkung nicht für besonders scharfsinnig, da ja Mose nicht bloß für seine Zeit und sein Geschlecht lebte, und er soll ja das Urteil der Jahrhunderte beherrscht und der nationalen Richtung Stempel und Richtung aufgedrückt haben (§ 68). Jedenfalls wäre der Herr eines Irrtums zu zeihen, wenn er sagt: „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch an mich, denn er hat von mir geschrieben" Joh. 5, 46—47).

Dies sind im wesentlichen die Züge Mose, wie sie uns Reuß giebt. Es fällt uns in der Schilderung auf die Unbestimmtheit der Mitteilung, die immer wiederkehrende Einschränkung, welche das Mitgeteilte erfährt und das nicht selten Widerspruchsvolle der Darstellung. Wir sind schlechterdings außer stande, uns ein annähernd bestimmtes und zutreffendes Bild von Mose zu machen. Hat dieser Übelstand in dem etwas naiven Eingeständnis unseres Gelehrten seinen Grund: „Vor dem Glanze, den Mose Angesicht ausstrahlte, hat die Wissenschaft der Schule sich von jeher durch einen Schleier geschützt!" Wir haben das Auge der Wissenschaft nicht für so schwach gehalten, wenn es aber eingestandenermaßen diese Schwäche besitzt, so mag immerhin die Wissenschaft sich eines Schleiers als Schutzmittel bedienen, wir protestieren nur dagegen, daß sie ihr Auge für ein normales hält und über Mose eine dichte Decke breitet. Unser Auge kann nicht bloß die Helle ertragen, sie thut ihm selbst wohl; zudem gehört Mose in erster Linie nicht der Wissenschaft sondern dem Reiche Gottes an; für letzteres müssen wir immer wieder den Mose der heil. Offenbarung reklamieren. Und wenn wir uns nur noch der an den Säumen der Decke hervorquellenden Strahlen erfreuen könnten, allein dies verwehrt uns selbst die Wissenschaft, wir müssen uns nach ihr der allergrößten Beschränkung unterziehen. Hören wir ein weiteres Ein-

geständnis unseres Gelehrten, er sagt: „Über diese, wir gestehen es gerne, gar zu allgemeinen und farblosen Umrisse hinaus darf sich ein besonnener Bericht von den Anfängen israelitischer Gesetzgebung, sofern der Name Mose dabei genannt werden soll, nicht ohne Bedenken wagen" (§ 72). Und deutlicher noch: „Wir haben in den vorhergehenden Blättern für Mose mehr geschichtlichen Stoff zu retten gesucht als heute, angesichts der unwiderleglichen Ergebnisse der Kritik, selbst bei gutem Willen noch möglich schien. Nach dem Urteil manches unserer Zeitgenossen viel zu viel. In der That einen sicheren Boden hat die gegebene Darstellung nicht und Gestalten mit festen Umrissen wollen sich aus dem Nebel der uns jedenfalls in jüngerer Form vorliegenden Sagen nicht herausschälen lassen" (§ 73). Nun das verstehen wir. Aber bei dieser Sachlage verstehen wir nicht, wie man da reden will und kann von sicheren Resultaten der Forschung, wo sie uns gar nichts Bestimmtes mitzuteilen weiß, und wie man auf diesen unbestimmten Annahmen und Hypothesen bauen will und kann als auf einer geschichtlich sicheren Grundlage. Auch verstehen wir nicht, wie unser Gelehrter noch reden kann von „einer flammenden Offenbarung," „einer Stimme Gottes," „einem ausgereckten Arm," „einem göttlichen Geiste," da doch alle diese Dinge und Kräfte etwas wirklich Reales nicht zu erzeugen und zu gestalten imstande sind; wir müssen annehmen: das sind eben nur Worte. Und wir verstehen nicht, was wir hinfort noch in der Schule und auf der Kanzel mit Mose machen sollen, sind doch nicht einmal „die zehn Gebote als eignes Schriftwerk für ihn zu retten" (§ 77), es kann doch nicht unsere Aufgabe sein, den Kindern und alten Leuten Nebelbilder zu zeigen, dafür ist das Bedürfnis nach realer Wahrheit und konkreter Wirklichkeit ein zu großes, und die Sache ist eine viel zu ernste. Und wir verstehen fernerhin nicht, wie dies Nebelbild Mose „die Jahrhunderte beherrschte und der nationalen Entwicklung Stempel und Richtung aufdrückte" (§ 68), wie man sagen kann: „Sein Geist blieb bei Israel, fort und fort schaffend, daß aus den Menschen, die er geführt, ein Volk werde, das Gott eignete nach seinem Sinn und würdig des gelobten Erbteils, bis der Eine kam, dem allein er sich vergleichen durfte,

aus diesem Volke Menschen zu machen nach seinem Bilde" (§ 79). Dies alles einem Nebelbilde beizumessen, geht doch in das Ungeheuerliche. Ob diese Widersprüche unserm Gelehrten nicht fühlbar waren? Wir glauben es, er scheint sich selbst von dem äußerst negativem Ergebnisse seiner Forschung bedrückt zu finden, wir glauben dies einer Äußerung entnehmen zu dürfen: „Es muß wohl selbst dem nüchternen Geschichtsschreiber erlaubt sein, hin und wieder mit freiem Überblicke über den Verlauf der Dinge, sich an die frühere poetische Darstellung zu halten, nicht als ob sie nackte Geschichte wäre, aber doch eine nach ihrem inneren Gehalte berechtigte" (§ 73). Das will wohl sagen: Um etwas Positives zu sagen, ist man genötigt, zur Dichtung zu greifen, d. h. hier wohl, zur Darstellung der Bibel.

Allein hatte denn in Wirklichkeit der Anfang der israelitischen Geschichte wie mit einem Nichts zu beginnen? Lagen denn im Schoße des Volkes keine Keime für seine geschichtliche Gestaltung? Es ist doch geschichtlich, daß die Nachkommen Jakobs jahrhundertelang in Ägypten lebten. Waren sie auch als Hirten eingewandert, so konnten sie dies bei ihrer starken Vermehrung für die Dauer nicht alle bleiben, das verhinderte schon die Landschaft Gosen; ein Teil der Israeliten wohnte auch in den Städten, sie mußten dieselben ja mit bauen helfen. Nun aber war Ägypten ein altes Kulturland, und wie heute noch die Juden sich äußerst empfänglich zeigen für die Aufnahme fremder Kulturelemente, soweit dieselben nicht ihrer Eigenart widerstreben, so waren dies auch bereits ihre Vorfahren; wohl hat kein Volk im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende seine Charaktereigentümlichkeiten so zäh bewahrt als das jüdische. Danach ist denn auch die Darstellung unseres Gelehrten von der „rohen Beduinenhorde" am Jordan ganz wesentlich zu berichtigen; sie trifft in Wirklichkeit keineswegs zu. Geschichtlich ist der Auszug der Israeliten aus Ägypten, der Durchzug durch das rote Meer, der Wüstenzug, und alle Wissenschaft kann die Existenz eines Mose und seine eminente Bedeutung für das Volk Israel wie für das Reich Gottes nicht aus der Welt schaffen. Das waren immerhin kräftige Anfänge für eine geschichtliche Entwicklung. Allein nach der kritischen Forschung befinden wir uns noch für

länger als ½ Jahrtausend in gar keiner geschichtlichen Zeit; „Gestalten mit festen Umrissen wollen sich nicht aus dem Nebel der uns jedenfalls in jüngerer Form vorliegenden Sage herausschälen lassen.“ Und so bleibt denn als Ergebnis der Forschung dies: Wir sehen nichts als wallende Nebel und nebelhafte Bildungen. Ja, so will es die Wissenschaft; Roma locuta est. —

III.

Die Zeit von Mose bis Samuel.

Die Geschichtsbücher des Alten Testaments. Die Eroberung des heiligen Landes. Die Zeit der Richter. Samuel.

1. Die Geschichtsbücher des Alten Testaments.

Die Quellen, aus welchen wir die heil. Geschichte namentlich der ältesten und älteren Zeit gewinnen, sind die vier weiteren Bücher Mose, das Buch Josua, das Buch der Richter, das Büchlein Ruth, die zwei Bücher Samuelis, die zwei Bücher der Könige und die zwei Bücher Chronika. Wir fassen sie zusammen unter dem Namen: die Geschichtsbücher. Allein wir dürfen an sie nicht den Maßstab legen wollen, welchen wir an sonstige, geschichtliche Bücher zu legen berechtigt sind. Unsere Bücher wollen uns keine zusammenhängende Darstellung geschichtlicher Ereignisse, nicht einmal aus einem bestimmten Zeitraum geben. Ihre Verfasser zeichnen die Begebenheiten auf lediglich unter dem heilsgeschichtlichen Gesichtspunkte; das religiöse Interesse beherrscht sie. Sie wollen der Mit- und Nachwelt Kunde geben von den Offenbarungen, Bezeugungen und Kundgebungen Gottes an und in seinem Volke und dem, was mit diesen Kundgebungen zusammenhängt. Dadurch gewinnen wir durch ihre Bücher eine ausreichende Kenntnis von der alttestamentlichen Gottesoffenbarung und damit auch von der alttestamentlichen Geschichte und ihren hervorstechenden Ereignissen und hervorragenden Persönlichkeiten und das macht uns diese Bücher so überaus wertvoll; keine Wissenschaft vermag uns ihre Stelle zu ersetzen. Auch sie sind uns nütze zur „Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" und eine reiche Quelle der Stärkung und

des Trostes, obwohl wir wissen, daß auf sie ganz besonders das Wort des Apostels seine Anwendung erleidet: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Worte“ 1 Kor. 13, 12. Daß diese Bücher der Kritik eine reiche Fundgrube darbieten, kann uns nicht befremden; von jeher galten sie als ein Köcher, aus dem man die Pfeile nahm, um den Glauben an seinen verwundbarsten Stellen zu treffen; noch fort und fort liebt man es den positiven Christen auf einer jeden Einzelheit dieser Bücher festzunageln. Wer kann das hindern und wer wird sich dadurch behindern lassen, der mit seinem Glauben wurzelt in den Heilsthaten des erbarmungsreichen Gottes. Das Interesse des Glaubens gilt uns mehr als das des Wissens und der Gelehrsamkeit. Wir möchten auch hier noch ein Wort von Kaftan anführen in seiner Schrift, Glauben und Dogma: „Sollen wir sagen: diese Gottesoffenbarung ist uns doch nur durch menschliche Vermittlung gegeben und deshalb könne und dürfe auf sie kein entscheidendes Gewicht gelegt werden? Sollen wir es uns anfechten lassen, daß in den geschichtlichen Berichten manches unklar und widerspruchsvoll erscheint? Folgt daraus, daß wir um des Glaubens willen das alles lieber fahren lassen, auf das Allgemeine und Unbestimmte uns zurückziehen sollen, um nur keinen Anfechtungen und Zweifeln zu begegnen? Ich meine nicht. Viel lieber wollen wir sagen: Was unser Herz und Gemüt bedarf, sodaß es ohne dies gar nicht zum rechten Glauben käme, das ist uns in Gottes Wort gegeben. Und wo so Gottes Wort und unser Herz zusammenstimmen, da hat der Verstand das Spiel verloren. Es wird sich dann auch immer zeigen lassen, daß ein in die Sache eindringendes und alle Seiten in Betracht ziehendes Verständnis jene Schwierigkeit unschwer überwindet“ S. 58. —

2. Die Eroberung des heil. Landes.

Mose hatte den Führerstab niedergelegt in die Hände Josua des Sohnes Nun, eines Ephraimiten. Derselbe war Mose Diener gewesen all die Jahre hindurch, war mit ihm auf dem heiligen Berge, hatte schon in der Wüste die Kinder Israels angeführt in ihrem Kampfe mit den Amalekitern und war neben Kaleb

der Kundschafter, dem das Herz nicht in die Schuhe gefallen war, der vielmehr dem feigen, aber höchst trotzigen und frevelhaften Thun der Menge kräftig widerstanden; Mose konnte in Blick auf diesen Mann getrost sein. Auch Gott bezeugte sich dem Josua, ihm versichernd: „Alle Städte, darauf ihre Fußsohlen treten würden, habe er ihnen gegeben. Niemand solle ihm widerstehen sein Lebenlang. Wie er mit Mose gewesen, so wolle er mit ihm sein. — Er solle nur getrost und unverzagt sein.“ Auch das Volk begrüßt den neuen Heerführer sympathisch; es beteuerte ihm: „Wie wir Mose gehorsam gewesen, so wollen wir dir auch gehorsam sein, allein daß der Herr, dein Gott nur mit dir sei, wie er mit Mose war. Wer deinem Willen ungehorsam ist und nicht gehorcht deinen Worten in allem, was du gebietest, der soll sterben. Sei nur getrost und unverzagt.“ Da gebietet denn Josua den Aufbruch. Den Rubeniten, Gaditern und dem halben Stamm Manasse, denen bereits Mose auf ihr Bitten das eroberte Land jenseits am Flusse Arnon bis zum großen Hermon unter der Bedingung zugesprochen hatte, daß die waffenfähige Mannschaft derselben mit den andern Stämmen zögen zur Eroberung des Landes (4 Mos. 32), befiehlt er, daß sie den übrigen voranschritten, bis der Herr auch ihre Brüder zur Ruhe gebracht. Dem Heerzuge ward als Führerin „die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt“ von den Priestern vorangetragen, ein Zeichen, daß die Führung durch die Rauch- und Feuersäule aufgehört. Als die Füße der Priester mit der Lade das Wasser des Jordans berührten, „da riß das Wasser ab,“ „das Wasser, das von oben hernieder kam, stand aufgerichtet über einen Haufen, das Wasser aber, das zum Meere herunter lief, das nahm ab und verfloß.“ Mitten im Jordan stellten sich die Priester mit der Lade auf, bis alles Volk durch den Jordan gezogen war. An der Stelle, da die Priester gestanden, wurden zwölf Steine aufgerichtet und ebenso viele nahmen sie aus dem Jordan mit, um sie diesseits des Flusses aufzurichten zum bleibenden Gedächtnis. So war denn durch eine ähnliche That, wie sie Gott am Schilfmeer gethan, das Volk in sein Land eingebracht. Wie freudig und tief bewegt mögen ihre Herzen geschlagen haben, als sie unter der

sichtbaren Bezeugung Gottes ihre Füße setzten in das Land ihrer Väter; heißen wir sie in ihrem neuen Heimatlande willkommen; und es sollte ja auch ein Neues beginnen in der Geschichte. Nun wird auch die Beschneidung nachgeholt, welche in der Wüste unterblieben war, „da sie der Stimme des Herrn nicht gehorcht hatten." Da sie im 1. Monat des neuen Jahres durch den Jordan gegangen waren, hielten sie am 14. des Monats das erste Passah auf dem heimatlichen Boden. Der durch Mose geschlossene Bund, der in den Sterbejahren pausierte, trat nunmehr in volle Kraft. Auch hörte das Manna jetzt auf; das Volk war in sein Land gekommen und des Landes Früchte sollten es nähren; die außergewöhnlichen Verhältnisse mußten den gewöhnlichen Ordnungen des Lebens je länger je mehr weichen.

Jericho, eine sehr reiche, aber auch wohlbefestigte Stadt, in einer blühenden Oase der Jordansniederung gelegen, war die erste Stadt, auf welche das Volk stieß. Wie sollte dieselbe gewonnen werden und unbezwungen durfte sie nicht in dem Rücken der Einziehenden liegen bleiben? Es sollte geschehen nach dem Worte des Herrn am Schilfmeer: „Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein." Als am 7. Tage beim 7. Umzuge der Priester mit der Lade um die Stadt das Heer, das bis dahin stille sein mußte, ein Feldgeschrei erhub, stürzten die Mauern ein; Jericho wurde genommen und die Stadt verbrannt. Das war der Anfang in der Eroberung des Landes unter der wunderbaren Bezeugung des Herrn. Letztere setzte sich fort, doch so, daß sie im Verlaufe der Zeit mehr zurücktrat; Israel sollte mit dem Aufgebot seiner Kraft das Land sich erwerben, um es umsomehr als das von Gott ihm gegebene Land zu besitzen. Sehr hartnäckig war der Krieg, da keine Stadt sich freiwillig ergab; nur die Einwohner von Gibeon zogen es vor die Bundesgenossenschaft mit dem Volke Israel sich zu erschleichen; die Feiglinge mußten später die Holzhauer und Wasserträger beim Heiligtum in Jerusalem sein. Es ist eine grausige Blutarbeit, in die wir hineinblicken. Wäre es ein gewöhnlicher Krieg gewesen, könnten wir sagen: So waren die Kriege jener Zeit und noch lange danach, die einzelnen Menschen erschienen wertlos, nur die Völker und Nationen kamen in Rechnung;

allein immer wieder berief man sich in jenem Kriege auf das Gebot des Herrn, welches die Vertilgung und Ausrottung der kanaanitischen Völkerschaften geboten, dies kennzeichnet denselben als ein Gericht Gottes, das sich an diesen Völkern vollzog, und auch von einem ganzen Volk kann es zuletzt heißen: „Haue ihn ab, was hindert er das Land." Danken wir Gott, daß solche Kriege heute nicht mehr geführt werden, daß auch der Feind, der in die Hände des Siegers gefallen, geschützt ist durch das Heilands-Wort: „Liebet eure Feinde." Wie vieles hat sich im Menschenleben zum bessern gewendet seitdem die Engel Gottes gesungen haben: „Und Friede auf Erden." Nachdem Josua 31 Könige bezwungen hatte, konnte es endlich heißen: „Das Land hörte auf zu kriegen." Es gab freilich sowohl innerhalb des Landes als besonders an seinen Grenzen noch viel zu thun zur Beseitigung der kanaanitischen Bewohner, aber das sollte und konnte von den einzelnen Stämmen im Volke Israel geschehen. Nun da das Land zur Ruhe gekommen war, dürfen die Stämme von jenseits, reich an Beute heimziehen; Josua konnte den Heimziehenden das Zeugnis geben: „Ihr habt alles gehalten, was euch Mose, der Knecht des Herrn, geboten hat und gehorcht meiner Stimme." Das eroberte Land wurde durch das Los den Stämmen zugeteilt; die Lade Gottes kam zur Ruhe in Silo, mitten im Lande gelegen; hier wurde das heil. Gezelt aufgeschlagen. Silo mit der Wohnung des Herrn sollte von nun an der einigende religiöse und politische Mittelpunkt der Stämme sein; denselben zugleich ein lichtvoller Ausblick in die Zukunft, der ihnen verhieß, daß auch noch kommen werde der Silo, von dem der sterbende Jakob geweissagt und mit ihm der Friede. Beim Rückblick auf die so tief bewegte Vergangenheit konnte es heißen: „Es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel geredet hatte, es kam alles." Welch ein herrliches Zeugnis der Treue ihres Gottes!

Vor des Volkes Blicken lag nunmehr eine herrliche Zukunft. Was Gott dem Abraham verheißen hatte: Er wolle ihn zu einem großen Volke machen und wolle ihm das Land Kanaan zu eigen geben, es war erfüllt; Israel war nicht bloß ein Volk Gottes, es war nunmehr mit der Besitzergreifung des Landes zu einem

Reiche Gottes geworden. Seine Aufgabe war nun die: sich in dem neuen Heimatlande einzuwurzeln, auf Grund des mit Gott geschlossenen Bundes sein Leben zu gestalten, ein Reich der Erkenntnis Gottes und seines heil. Willens darzustellen, und so die Menschheit mit der Hoffnung auf eine Wendung ihrer dunklen Geschicke zu beseelen. Wird Israel seine Aufgabe erkennen, wird es sich derselben gewachsen zeigen? So lange Josua und die Alten lebten, welche Zeugen der Führungen und Wunder ihres Gottes waren, ging es gut; als dieselben ihre Augen geschlossen, trat ein bedauerlicher Nachlaß ein; die einzelnen Stämme beseitigten die in ihren Grenzen lebenden kanaanitischen Reste nicht nur nicht, sie waren froh, an ihnen dienstbare Knechte zu besitzen. Damit blieben denn die bösen Wurzeln im Boden und in dem Untergrunde des israelitischen Volkes fanden dieselben einen nur allzu empfänglichen Nährboden. Bald sah man allenthalben die Altäre Baals und die Haine der Astarte und auch in den Häusern räucherte man ihnen. Silo mit der Wohnung des Herrn verlor seine Anziehungskraft, die Wege dahin vereinsamten; der Zug zur Sonderung zeigte sich unter den Stämmen stärker als der zur Einigung; ging es dem einen Stamm wohl, ließ ihn das Schicksal des andern gleichgiltig. Das mußte zu den übelsten Folgen führen. Die Unterdrückten erhuben ihr Haupt und spielten bald die Herrn; an den Grenzen erwachte die Feindschaft der benachbarten Völker, und das Volk Gottes hatte von seiner Wiege an ringsum seine Feinde. Es traten nicht selten bei den einzelnen Stämmen Notstände der allerdrückendsten und beschämendsten Art ein, und geschah auch eine Hülfe und eine Errettung, zur dauernden Änderung der Verhältnisse und Zustände führte sie nicht. Es bestätigten sich die warnenden Worte Josua: „Werdet ihr sie nicht austreiben, so werden sie euch zum Strick und Netz und zur Geißel in euren Seiten und zum Stachel in euren Augen werden" Jos. 23, 13. In solchen heißen Notzeiten erweckte der Herr einzelne Männer, Helden, die sich an die Spitze der Bedrängten stellten, mit ihrem Mut die Mattherzigen hinrissen, mit ihrem Feuer die Lauen beseelten, es waren Israels Retter und Heilande. Daß solche Männer einen großen Einfluß bei

dem Volke gewannen und auch in den Zeiten des Friedens die Ersten waren im Rate, ist selbstverständlich. Es sind in unserm Zeitraume, der mindestens 400 Jahre umfaßt, die Richter, sie geben auch der ganzen Zeit den Namen.

3. Die Zeit der Richter.

Wir wollen uns die hauptsächlichsten derselben in dem geschichtlichen Rahmen, in welchem wir sie überkommen haben, etwas näher ansehen. Auf den nördlichen Stämmen, es waren: Dan, Naphtali, Sebulon und Isaschar lastete schwer die Hand Jabins, des kanaanitischen Königs von Hazor und seines Feldhauptmanns Sissera; besonders waren die 900 Streitwagen desselben den Kindern Israels ein Gegenstand des Schreckens, gegen dieselben vermochten sie nicht aufzukommen. Prophetin und Richterin war zur Zeit ein Weib mit Namen Debora, sie wohnte unter der Palme Debora zwischen Rama und Bethel auf dem Gebirg Ephraim. Schwer trug dies außerordentliche Weib an der Schmach ihres Volkes; endlich entflammte in ihr der Geist Gottes, und nachdem sie den Barak von Kades-Naphtali für ihr Vorhaben gewonnen hatte, rief sie die Stämme zum Kampfe auf. Ein stattliches Heer sammelte sich auf dem Berg Tabor, in der Ebene Jesreel lagerte das feindliche Heer unter Sissera mit seinen 900 Streitwagen. Der Ansturm des Heeres Israels war so gewaltig, daß es sofort die feindliche Schlachtreihe erschütterte; dazu scheint ein ausgebrochenes Unwetter das seine mit beigetragen zu haben zur Besiegung des Feindes. Das feindliche Heer löste sich bald in wilder Flucht auf; viele der Fliehenden fanden in den Fluten des angeschwollenen Baches Kison den Tod. Sissera sprang von seinem Streitwagen und suchte von Barak verfolgt auf einsamen Gebirgspfaden sein Heil in der Flucht. Ganz erschöpft kam er zu der Hütte des Keniters Heber bei Kedes, eines Mannes, der von Juda hierher verzogen war und mit dem König Jabin von Hazor in Freundschaft lebte. Eben dieser Umstand mochte auch den Sissera bestimmt haben, sich der Hütte Hebers zuzuwenden, zumal das Weib Hebers, Jael, ihm entgegen kam und ihn in

ihre Hütte einlud. Dem Erschöpften, der um Wasser bat, gab sie Milch zu trinken und deckte ihn mit einem Mantel zu; sie wollte an der Thür Wache halten und ihn vor Nachstellungen sichern. Der todmüde Mann verfiel in einen tiefen Schlaf. Als Jael dies wahrnahm, nahm sie einen Nagel und trieb denselben mit einem Schmiedehammer durch des Schlafenden Schläfe; zu ihren Füßen starb er. Barak findet seinen Feind entseelt. — Diesen Sieg besang nun Debora in einem herrlichen Triumphliede, sie feiert Jael mit den Worten: „Gesegnet sei unter den Weibern Jael, das Weib Hebers, gesegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern. Milch gab sie, da er Wasser forderte und Butter brachte sie dar in einer herrlichen Schale. Sie griff mit ihrer Hand den Nagel und mit ihrer Rechten den Schmiedhammer und schlug Sissera durch sein Haupt und zerquetschte und durchbohrte seinen Schlaf." Auch spottet Debora in ihrem Liede der Mutter Sisseras, wie sie in wachsender Angst und quälender Unruhe an dem Fenster stehe und auf den in ihren Augen so herrlichen, aber nimmer wiederkehrenden Sohn vergeblich warte; spottet der Klagen und Thränen der Frauen Sisseras in ihren Hütten. Das sind für unser Ohr harte und schrille Töne; was Jael that, war eine That der Hinterlist und Heimtücke, und wie darf ein edles Weib spotten über den heißen Schmerz einer Mutter und wäre diese Mutter auch ihre Feindin.

Nach diesem Siege genossen die Stämme längerer Zeit Ruhe, allein ihr Wesen änderte sich nicht, so fehlte es denn auch nicht an neuen Heimsuchungen, unter denen eben wieder die nördlichen Stämme empfindlich zu leiden hatten. Midianiter mit andern Völkern des Morgenlandes bedrückten diese Stämme in nie empfundener Weise, die Kinder Israels konnten sich vor ihnen am hellen Tage nicht mehr sehen lassen, bargen sich und ihre Habe auf dem Gebirge in Höhlen und Festungen. Hatten sie etwas mühsam und unter Gefahr ausgesäet und nahte die Ernte, so kamen die wilden Völkerschaften wie Heuschrecken, plünderten und verwüsteten alles; wie kläglich doch die Lage der Herren des Landes! Kläglich schrien sie zu ihrem alten Nothelfer und begehrten von ihm Rettung; derselbe ließ sie durch einen Propheten zur Buße mahnen und berief darauf einen Mann

von Ophra, der eben auf seiner Tenne Getreide ausdrosch, es war Gideon, der Sohn Joas. Allein derselbe weigerte sich dem Rufe des Herrn Folge zu leisten, es kostete den Herrn Mühe ihn zu überwinden. Das erste, was er, vom Herrn erweckt that, war, daß er zur Nachtzeit den Altar des Baal, der seinem Vater gehörte, zerstörte und das Bild der Astarte, das dabei stand, umhieb. Daß er das that, brachte ihn bei seinen Landsleuten geradezu in Lebensgefahr, sie wollten an ihm den Frevel rächen, den er an Baal begangen; ein Zeichen, wie tief das Volk in Abgötterei versunken war. Gideon erwarb sich durch diese That den Namen Jerub-Baal, d. h. Streiter wider Baal. Auf seinen Aufruf versammelte sich ein zahlreiches Heer, allein nach wiederholter Sichtung, welche er auf Befehl des Herrn vornahm, blieben ihm zuletzt nur noch 300 Mann. Mit dieser kleinen Schar mutiger Männer drang er zur Nachtszeit unter dem Feldgeschrei: „Hier Schwert des Herrn und Gideon" in das feindliche Lager ein, „da ward das ganze Heer laufend und schrien und flohen und eines jeglichen Schwert war wider den andern." In wilder Flucht löste sich das feindliche Heer auf, ein schreckliches Würgen begann unter den Fliehenden, an dem sich die benachbarten Stämme beteiligten; die Ephraimiten verlegten den Fliehenden die Furt am Jordan, alles wurde niedergemacht. Infolge dieses großen Sieges wollten etliche den Gideon zum Könige machen, er aber lehnte dies mit den Worten ab: „Der Herr soll Herr über euch sein." Aber den Jerub-Baal hinderte das nicht, aus den erbeuteten, goldenen Stirnbändern der Feinde sich einen priesterlichen Leibrock anzuschaffen und einen gewinnreichen Gottesdienst in seinem Hause einzurichten und so den religiösen Niedergang seines Volkes noch zu steigern. Auch war er der ausschweifendsten Vielweiberei ergeben, von seinen Weibern hatte er 70 Söhne und dazu noch einen Sohn von einem Nebenweib, welcher Abimelech hieß, ein wahres Unglückskind. — Als diese Not und die widerfahrene Gotteshülfe vergessen war, folgten neue Demütigungen. Die Ammoniter jenseits des Jordan forderten von den dort eingesessenen Stämmen gebieterisch das Land zurück, was einst Mose ihnen abgenommen. Letztere wollten den zum Könige machen, welcher sie aus dieser

Not befreite, aber kein Mensch zeigte sich verlänglich nach dieser mißlichen Krone. Die bedrängten Stämme wußten zuletzt keinen andern Rat als nach dem Manne zu senden, den seine Brüder wegen seiner unehlichen Geburt aus dem Vaterhaus gestoßen und der nun fern im Osten mit einer Schar „loser Leute" seines Schwerts sich nährte und durch seine kühnen Thaten sich bereits einen Namen gemacht, er hieß Jephta. Zu ihm gehen die Ältesten von Gilead in eigener Person, ihn um Hülfe zu bitten. Der wackere Mann vergaß die ihm widerfahrene Kränkung über der Schmach, die auf seinem Volke lag und eilte zur Hülfe. Ehe er in den Kampf zog, that er dem Herrn das Gelübde: „Giebst du die Kinder Ammon in meine Hand, was zu meiner Hausthür heraus mir entgegengeht, wenn ich in Frieden wieder komme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn sein und wills zum Brandopfer opfern." Der Herr gab ihm den Sieg, die Ammoniter wurden gründlich gedemütigt. Mit seinem sieggekrönten Führer zog das jubelnde Heer heim. Dem Sieger kommt in der Nähe seiner Wohnung zu Mizpa seine Tochter entgegen, es war sein einziges Kind. In der Freude über des Vaters Sieg und ihres Volkes Errettung hatte sie überwunden die jungfräuliche Schüchternheit, die sie sonst im Hause zurückhielt; mit Pauken und Reigen kommt sie dem heißgeliebten Vater entgegen. Bei ihrem Anblick erstarrte der Vater, ein jäher, heißer Schmerz durchzuckte ihn. „Ach, meine Tochter, wie beugst du mich, wie betrübst du mich, denn ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn und kann es nicht widerrufen," spricht er. Unter den Jubelnden ist der Held der Schmerzensvolle. Setzt auch sein Gelübde eine starke Trübung der religiösen Erkenntnis voraus, die Scheu es zu brechen, ließ ihn lieber sein Herz brechen machen. Als Jephta sein Gelübde gelöst, ist es für immer gebrochen. Kinderlos verlebte der um sein Volk so hoch verdiente Mann die Tage seines Alters, kinderlos geht er dahin, allein wenn auch in ihm sein Stamm erlosch, so hat um so tiefer und heller die Geschichte seinen Namen eingegraben in ihren Blättern, als eines der Edelsten unter dem Volke Gottes.

Während dies im Osten geschah, wurden im Westen die

Bedrängnisse immer heißer. Daselbst wohnte Israels Erbfeind, das ins Sinnenleben herabgesunkene, unleidlich aufbegehrende, dabei zähe und handfeste Volk der Philister; es setzte seinen Fuß auf den Nacken des Volkes Gottes. Diesmal war es ein Einzelner, der sich zum Rächer aufwarf, es war einer aus dem kleinen, hart bedrängten Stamme Dan; er hieß Simson und war der Sohn der Manoah, des Weibes eines Daniters, ein Verlobter Gottes von Mutterleibe an. Riesenmäßig war die Kraft seines Körpers und groß war seine geistige Begabung; erfinderisch in dem Entwerfen von Plänen, Listen und Ränken, war er nie verlegen um die Mittel und Wege zu ihrer Ausführung. In allen Nöten und Bedrängnissen wußte er sich zu helfen; nie versagte ihm der schlagfertige, beißende Witz, nie der Humor. Dem ihm so widerwärtigen Philistervolke die Überlegenheit seines Kopfes und seiner Faust fühlbar zu machen, es zu reizen und zu ärgern mit allem nur erdenkbarem Schabernack und Schaden, es zu Boden zu schagen, wo es ihm seinen Weg vertrat, das war seine Lust. In seinen Kraftthaten und schelmischen Streichen, in seinem kecken trotzigen Mute, wie in seiner geistigen Überlegenheit wurde er der Liebling seines Volkes; in ihm schaute es sich in seinen Licht- und Schattenseiten wie in einem Spiegel. Was hätte dieser Mann leisten können, wenn er unter der Zucht des Geistes Gottes gestanden!

In Hebr. 11, 32 finden wir die Helden jener Tage als Glaubenshelden aufgeführt und das kann namentlich im Hinblick auf Simson befremden. Allein es liegt in dieser Anschauung nicht ausgesprochen, daß uns diese Männer in allen Stücken vorbildlich sein sollen, sie sollen es nur nach der Richtung ihres Glaubens sein. Ihre Schattenseiten und Sünden absichtlich hervorzuheben, wäre ebenso ungerecht als dieselben zu beschönigen oder zu verschweigen. Man lasse sie, wie sie uns gegeben sind, beurteile sie als Kinder ihrer Zeit nach dem Boden, aus dem sie gewachsen sind und bemesse sie nach dem Maße der ihnen verliehenen Erkenntnis. Trotz ihrer Gebrechen erwies sich ihr Glaube als Hingabe an die Sache des Herrn und ihres Volkes, und eben diese Hingabe, welche sich zur Darangabe ihres Lebens steigerte, können und sollen wir von ihnen lernen. —

Es war eine trübe, gärende Zeit, in die wir hineinblicken, zum Teil grauenhafte Zustände treten vor unser Auge hin. Ein Mann mit Namen Micha auf dem Gebirg Ephraim ließ sich ein Bild und einen Abgott machen, dazu einen hohenpriesterlichen Leibrock und ein Heiligtum und gewann einen armen Leviten von Bethlehem, der ihm als Priester diente. Da haben wir eine Vermischung heidnischer Abgötterei mit israelitischem Gottesdienste. Freilich Daniten stahlen dem Micha seine Heiligtümer und überredeten den Leviten, daß er mit ihnen zöge in die von ihnen neuerbaute Stadt Lais, hoch im Norden, dorten richteten sie den falschen Gottesdienst auf Richt. 18, 17. — Abimelech, der Bastardsohn von Gideon, wir nannten ihn schon, schlachtete mit seinen Mordgesellen alle seine 70 Brüder hin, nur der jüngste derselben, Jotham entkam, er hatte sich versteckt. Nach diesen Greuelthaten warf sich Abimelech als König auf und trieb drei Jahre, ungestraft vonseiten des Volkes zu Sichem sein mörderisches Wesen, bis ihm bei der Belagerung einer Stadt von einem Weibe mit einem Stück Mühlstein der Schädel zerschmettert wurde Richt. 9. — Ja, in Gibea, einer Stadt in Benjamin, waren die Sünden von Sodom und Gomorrha im Schwange Richt. 19. — Doch auch auf einzelne Lichtseiten wollen wir hinweisen. Als der Herr das Schreien der Kinder Israels in ihrer Bedrängnis nicht mehr hören wollte, als er sie auf ihre Götter hinwies, die sie sich erwählet, da sprachen sie: „Wir haben gesündigt, mache es nur du mit uns, wie dirs gefällt, allein errette uns zu dieser Zeit" Richt. 10, 15 vgl. II, 1—4. War einmal die Flamme der Begeisterung für den Herrn in ihnen angefacht, dann standen sie ihren Vätern an großen Thaten nicht nach. Auch der Sinn und das Gewissen für ihre Zusammengehörigkeit erstarb nicht in ihnen. Die Frevelthaten der Leute zu Gibea ließen ganz Israel aufschreien, „wie ein Mann versammelten sie sich von Dan bis gen Berzaba und vom Lande Gilead," um den Frevel zu strafen. Und als die Stämme nach wiederholten, schweren Niederlagen in heißem Bruderkampfe den Stamm Benjamin nahe zu aufgerieben, da wurden sie wie von Entsetzen ergriffen, „das ganze Volk kam zu dem Hause Gottes und blieb da bis zum Abend vor Gott

und hoben auf ihre Stimme und weinten sehr und sprachen: „O Herr, Gott von Israel, warum ist das geschehen in Israel, daß heute eines Stammes von Israel weniger geworden ist" Richt. 21, 1—3. Jetzt sinnen sie auf Mittel, um dem nahezu ausgelöschten Stamme wieder aufzuhelfen. — Wie fein ist doch die Fabel Jothams, des einzigen unter den Söhnen Gideons, der den Mörderhänden Abimelechs entging, von dem Dornstrauche, welchen sich die Bäume zum Könige erwählten, womit er seinen Spott ausgoß über die Leute zu Sichem, welche einen Abimelech sich zu ihrem Könige wählen konnten Richt. 9. — Und diese Tochter Jephtas, welch eine Tiefe des Gemüts, welch seltene Hingabe bekundet sie! Sie tröstet und ermuntert ihren herzlieben Vater ihretwegen zu halten, was er dem Herrn gelobt, er sollte es sich nicht verdrießen lassen, nachdem der Herr ihn gerochen habe an seinen Feinden. Nur zwei Monate erbittet sie von dem Vater, um mit ihren Gespielinnen auf den Bergen zu beweinen nicht ihr Leben sondern ihre Jungfrauschaft, daß sie kinderlos dahin gehe, dann wolle sie sich dem Herrn hingeben zu einem Opferlamm für ihr Volk. — Und wer hat sich noch nicht erquickt an dem Geruche der herrlichen Blume, die Gottes Hand dem Land der Moabiter entnahm, um sie zu pflanzen in das liebe, werte Land und noch dazu auf den Boden von Bethlehem Ephrata? Mit edleren Zügen kann uns kaum ein Weib geschildert werden als Ruth in dem Büchlein ihres Namens. — Allein diese einzelnen, lichtvollen Erscheinungen ändern das Gesamtbild nicht, es ist das Bild einer tiefgehenden Zersetzung, einer unfehlbaren Auflösung, wenn nicht bald ein Retter erschien, der nicht durch eine einzelne That aus einer einzelnen Bedrängnis heraushalf, der vielmehr in der Erneuerung des Volkes die einzig mögliche Abhülfe verschaffte. —

4. Samuel.

Wenn wir aus dem Buche der Richter in das erste Buch Samuelis übergehen, ist es uns als sähen wir uns in einen milderen Himmelsstrich versetzt. Eine wärmere Sonne scheint auf uns hernieder und einen linderen Odem atmen wir ein. Dem heil. Bibelbuch Alten Testaments sind kaum herrlichere

Blätter eingebunden als die ersten Blätter der Bücher Samuelis, das ist auch das Urteil Luthers. Wir werden zur Wohnung Gottes nach Silo geführt und empfangen einen tiefen Blick in die innigen Beziehungen frommer Herzen zu dem Heiligtum, wie dieselben ihre Sorgen und Schmerzen dahintragen, und gestärkt und getröstet wieder von dannen gehen. Des Herrn Wohnung erscheint wie eine liebevolle Mutter, welche ihre Kinder um sich sammelt, sie mit den Fittichen ihrer Liebe zu bedecken. Und eben die Pflege dieser innigen Beziehungen zum Herrn ist ja auch der hervorragende Heilszweck, dem die Wohnung des Herrn dienen will. Hanna heißt das Weib, welches diese Mutterliebe in besonderer Weise erfahren durfte. Sie war das Weib eines Leviten Elkana von Rama in Ephraim und war kinderlos. Schwer trug sie an ihrer Mutterlosigkeit, zumal sie um derselben willen viele Kränkungen und Zurücksetzungen zu erdulden hatte von dem andern Weibe ihres Mannes, der Peninna, welche Kinder hatte, obwohl ihr Mann sie mehr liebte als diese. Alljährlich trug die fromme Hanna ihren Kummer zur Wohnung Gottes, wenn sie daselbst ihr Opfer brachte. Diesmal hatte sie besonders heiß gebetet und das Gelübde gethan: „Herr Zebaoth, wirst du deiner Magd Elend ansehen und an mich gedenken und deiner Magd nicht vergessen und wirst deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Lebenlang und soll kein Schermesser auf sein Haupt kommen.“ Sie ist so aufgegangen in ihr betendes Anliegen, daß ihre Lippen sich bewegen, obwohl man ihre Stimme nicht hörte. Der bei dem Tempel sitzende Hohepriester Eli, der das Weib beobachtete, geht sie unzart mit den Worten an: „Wie lange willst du trunken sein? Laß den Wein von dir kommen, den du bei dir hast.“ Da antwortete Hanna: „Nein, mein Herr, ich bin ein betrübtes Weib und starkes Getränke habe ich nicht getrunken, sondern habe mein Herz vor dem Herrn ausgeschüttet, du wollest deine Magd nicht ansehen wie ein loses Weib, denn ich habe aus meinem Kummer und Traurigkeit geredet bisher.“ Da antwortete Eli: „Gehe hin in Frieden, der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du gebeten hast.“ Hanna sah diese Antwort aus dem Munde des Hohen-

priesters an wie ein Gotteswort und ging getröstet heim. Und der Herr hatte sie erhört, den geschenkten Sohn nannte sie Samuel (z. d. Erhört von Gott). Wie wir bereits sahen, war es eine Zeit der Zersetzung und Auflösung, die in dem Volke um sich gegriffen; es konnte uns bange werden um die Zukunft des Volkes. In den wahrhaft trostlosen, ja grauenhaften Zustand schauen wir erst recht hinein, wenn wir die Verhältnisse bei dem Heiligtum zu Silo betrachten. Also Eli war zur Zeit Hoherpriester, ein mattherziger Mann, ohne Salbung und Heiligungsernst. Er hatte zwei Söhne, Hophni und Pinehas, welche Priester waren, aber es heißt von ihnen: „die Söhne Eli waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, noch nach dem, was den Priestern zukam." Das Fleisch für die Opfermahlzeiten der Opfernden ließen sie, noch während es kochte, durch ihre Knaben aus dem Kessel holen und aßen es; selbst das Fett der Tiere, das dem Herrn gehörte und auf dem Altar angezündet werden sollte, ließen sie unter Bedrohung wegnehmen und mästeten sich davon. Ja, sie trieben selbst mit den Weibern, welche vor der Thür der Hütte des Stifts dienten, Hurerei. So machten sie das Priestertum höchst anrüchig und trieben das Volk von den Opfern weg. Eli erfuhr das alles, allein statt mit eiserner Rute seine Söhne zu züchtigen, gab er ihnen sanfte Worte: „Nicht, meine Kinder, das ist nicht ein gutes Geschrei, das ich höre. Ihr macht des Herrn Volk übertreten." Dabei blieb es, der Frevel dauerte fort. Da wurde dem Eli durch einen Mann Gottes das Gericht angekündigt, das über ihn und seine Söhne kommen werde: das Priestertum solle von ihnen genommen werden, auf einen Tag sollten beide Söhne sterben. Stillschweigend hört das Eli an, dürfen wir uns da wundern, wenn es heißt: „Des Herrn Wort ward teuer zu derselbigen Zeit und war wenig Weissagung." Zu der Schmach im Innern kam Schmach von außen, die Philister bedrückten und bedrängten das Volk ärger denn je. Endlich raffte sich letzteres auf zum Kampfe, es ward aber geschlagen. In seinem abgöttischen Sinn und abergläubischen Wesen meinte es, wenn man die Lade Gottes im Lager hätte, dann würde es siegen, der Herr werde doch für seine Lade streiten. Die beiden Söhne Eli schaffen sie herbei;

der Hohepriester konnte das Allerheiligste solchen Händen und zu solchen Zwecken überlassen. Als die Lade des Herrn in dem Lager ankam, jauchzete Israel auf, nun dachte es sich geborgen; die Philister aber, als sie es hörten, erschraken und sprachen: „Wehe uns, wer will uns retten von der Hand dieser mächtigen Götter! Das sind die Götter, die Ägypten schlugen mit allerlei Plage in der Wüste.“ Allein sie rafften sich auf und brachten Israel eine furchtbare Niederlage bei, das ganze Heer löste sich auf, ein jeglicher floh in seine Hütte; die beiden Söhne Elis starben, selbst die Lade fiel in der Philister Hände. Ja, nun konnte es heißen: „Die Herrlichkeit ist dahin von Israel, denn die Lade Gottes ist genommen.“ Als ein der Schlacht Entronnener dem Eli ankündigte: „Israel ist geflohen vor den Philistern und ist eine große Schlacht im Volke geschlagen, deine beiden Söhne sind gestorben,“ da vermochte das Eli noch zu tragen, als er aber hörte: „Die Lade Gottes ist genommen,“ fuhr ein jäher Schrecken durch seine Seele, er fiel von seinem Stuhle zurück vor der Hütte des Stifts und brach den Hals. Von dem Volke schimpflich im Stiche gelassen, mußte der Herr für die Lade eintreten. Das Siegeszeichen wurde den Philistern je länger desto mehr ein Gegenstand der Furcht und des Grauens; zuletzt führten sie die Lade unter Geschenken freiwillig zurück. Aber nach Silo kam sie nicht mehr, es zeigte sich, daß der Herr diesen Ort verworfen habe (Ps. 78, 60. Jerem. 7, 12), man brachte sie nach Kiriath-Jearim auf dem Gebirge Juda, in das Haus Abi-Nadabs, dessen Sohn man dazu bestimmte, sie zu hüten. Das Gezelt blieb zu Silo, später kam es nach Gibea. — Damit begann ein ganz außergewöhnlicher Zustand, man könnte ihn vergleichen mit dem in der Wüste, als der Herr sein Volk zum Aussterben verurteilt hatte; der regelmäßige Gottesdienst, soweit überhaupt von einem solchen die Rede sein konnte, hörte auf, von einem Hohenpriester hören wir vorerst nichts mehr; dieser Zustand dauerte 20 Jahre. Sollte dem Volke aufgeholfen werden, konnte dies nur geschehen durch eine Erneuerung und der Reformator war Samuel, zu ihm kehren wir wieder zurück. Als Hanna ihren Knaben entwöhnt hatte, bringt sie den vom Herrn Erbetenen nach Silo, um ihn dem Dienste des

Herrn für sein ganzes Leben zu weihen. O, wie ist sie doch so glücklich, der heil. Geist nimmt sie auf seine Flügel, sie jubelt dem Herrn entgegen, sie schaut in seinem Thun an ihr einen Spiegel für sein Thun an ihrem Volk. Darum sollen auch die Stolzen und Trotzigen ihr Rühmen und Trotzen lassen, der Herr zerbreche den Bogen der Starken und umgürte die Schwachen mit Stärke; er töte und mache lebendig, er führe in die Hölle und wieder heraus; er mache arm und mache reich; er erniedrige und erhöhe. Er hebe die Demütigen aus dem Staube und den Armen aus dem Kot und setze ihn unter die Fürsten; denn der Welt Enden seien des Herrn und den Erdboden habe er darauf gesetzt. Die Füße seiner Heiligen behüte er, aber die Gottlosen müßten zu nichte werden. Sie schließt: „Der Herr wird richten der Welt Ende und wird Macht geben seinem Könige und erhöhen das Horn seines Gesalbten" 1 Sam. 1–2, 10. Hannas Lobgesang verklang nicht; in vollen Accorden nahmen ihn nach vielen Jahrhunderten Zacharias und Elisabeth auf dem Gebirg Juda auf Luk. 1. Sah Hanna dem Kommen einer besseren Zeit entgegen, so standen Zacharias und Elisabeth an der Schwelle der seligen Zeit; wenn Hannas Sohn den König David salbte, so taufte dieser Sohn den, welchen David im Geiste seinen Herrn nannte. — Wenn je an einem Kinde die Gebete einer frommen Mutter sich erfüllten, so war dies bei Samuel der Fall. Trotz der bösen Beispiele, die er täglich vor Augen hatte, blieb seine Seele und sein Gewissen in der frommen Gotteshut treu bewahrt. Die erste Offenbarung ward ihm, als er mit Eli im Tempel schlief. Was Gott dem Samuel verkündigte, war das Gericht über Eli und sein Haus. Von da trat seine Wirksamkeit mehr an die Öffentlichkeit, wie er sich denn auch weiterer Offenbarungen zu erfreuen hatte. Es heißt: „Samuel nahm zu und der Herr war mit ihm und fiel keins von allen seinen Worten auf die Erde. Und ganz Israel von Dan an bis Berzaba erkannte, daß Samuel ein treuer Prophet des Herrn war, und der Herr erschien hinfort zu Silo. Und Samuel fing an zu predigen dem ganzen Israel" 1 Sam. 3, 19—4, 1. Sein Ansehen und sein Wirken steigerte sich, als infolge der Entfernung der Lade zu Silo der Dienst in der

Hütte aufhörte. Das führte den Mann Gottes nun erst recht unter sein Volk. Seinem erleuchteten Auge entging es nicht, daß demselben nur Hülfe kommen konnte auf dem Weg innerer Erneuerung. So drang er denn darauf, daß sich das Volk von ganzem Herzen zum Herrn bekehre, die fremden Götter von sich abthue und sein Herz darauf richte, dem Herrn allein zu dienen, so werde derselbe es auch retten aus der Philister Hand. Um dies aber herbeizuführen, mußte die Heilserkenntnis unter seinem Volke sich Bahn brechen, und da war es denn ein glücklicher Gedanke Samuels junge Männer um sich zu sammeln zur Pflege des religiösen Lebens, der religiösen Begeisterung, der Beredsamkeit, des heiligen Gesangs und der heiligen Litteratur, er wurde der Begründer der Prophetenschulen. Daß dieselben einem Bedürfnisse der Zeit entsprachen, zeigte ihre rasche Verbreitung, und wir dürfen aus derselben schließen auf ihre segensreichen Einwirkungen unter dem Volke. Dem Heilsbedürfnisse seines Volkes diente Samuel damit, daß er für das Volk betete und an besonderen durch die Geschichte geheiligten Orten Opfer darbrachte, auch in seinem Hause zu Rama hatte er sich einen Altar gebaut. Durch seine hervorragende Stellung und seinen Einfluß im Volke war er dessen Vertrauensmann und Gewissensrat; er war dies auch für die Einzelnen. Er war kein Kriegsmann, aber ohne seine Opfer und sein Gebet zog das Volk nicht in den Kampf. Weil nun das Volk sich seinen Einwirkungen zugänglich zeigte, gab ihm auch der Herr einen Sieg über die Philister; derselbe war nach den trüben Zeiten schmählicher Unterdrückung dem Samuel so denk- und dankwürdig, daß er zu Mizpa einen Stein aufrichtete mit der Inschrift: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen." So wirkte der treue Gottesmann Jahrzehnte hindurch im Segen, da, er ging dem Abende seines Lebens entgegen, bahnte sich eine Wendung im Volke von der allergrößten Bedeutung an, an welche aber Samuel am allerwenigsten dachte: „Die Ältesten im Volke baten ihn, er solle einen König über sie setzen, der es richte, wie alle Heiden hätten." — Damit stehen wir an der Grenze unseres Abschnitts.

5. Die kritische Forschung.

Wenn wir uns den Resultaten der kritischen Forschung aus diesem Zeitabschnitte zuwenden, müssen wir zurückkehren zu der „rohen Nomadenhorde" jenseits des Jordans. Sie bewerkstelligt ihren Übergang durch die südliche Furt des Flusses. Ohne Willkommgruß läßt sie unser Gelehrter das Land Kanaan betreten. Und doch wäre ein solcher Gruß an seiner Stelle gewesen, denn wir haben es mit einem Volke zu thun, das um seine staatliche Begründung rang und dem eine große Zukunft beschieden war. Auch für einen Geschichtsforscher und -schreiber gilt das Wort des heil. Bernhard: „So viel man liebt, so viel man versteht." Allein in den Augen unseres Gelehrten zertrat ja die „wilde Beduinenhorde" in Kanaan ein reiches Kulturleben. Jericho war der Schlüssel zu dem Herzen des Landes, wie sollte diese reiche, wohlbefestigte Stadt von den Hirtenstämmen genommen werden? Unser Gelehrter giebt uns die Antwort: „Da die Verteidigung nicht als Landessache betrachtet wurde, erwies sie sich als unzureichend und die mächtige Feste fiel zum Staunen der Sieger selber" (§ 84). Ja, wir staunen auch, daß sich die Bezwingung „der mächtigen Feste" so leicht gemacht hat, zumal uns das schlichte Bibelbuch gleich weiter erzählt, daß das Ebräervolk bei der zweiten, sehr kleinen Stadt Ai eine sehr empfindliche Schlappe erlitt. Wir glauben: auch unser Gelehrter muß darüber staunen, zumal er uns etwas später berichtet: „Doch waren bedeutende Festen im Innern des Landes verschont, gegen welche die Kriegskunst unkundiger Barbarei vergeblich anstürmte" (§ 91). Wir wollen dem Anreiz unserer Phantasie, wie sich das bei Jericho gemacht haben könnte, daß die „mächtige Feste" den doch nur mit Hirtenstöcken, Schleudern und Flöten bewaffneten Nomaden erlag, widerstehen, wir konstatieren nur den erneuten Fall, daß uns die Kritik die Wunder wegräumt, um an ihre Stelle Ungeheuerlichkeiten zu setzen. — Doch fahren wir mit unserm Gelehrten fort. Mit dem Fall der Festung Jericho bekam der Strom der Einwanderer Luft und „mag sich unaufhaltsam nach allen Richtungen ergossen haben." „Das Haus Joseph, es maschierte im Vortrab, über-

mächtig durch seine Anzahl und seinen Hauptmann, erwählte sich den Anteil des Löwen; es war der schönste, beste und reichste Teil des Landes, mitten in demselben gelegen, ein gutes Drittel des nachmaligen Ebräerlandes" (§ 85). Juda, der zweitstärkste unter den Brüdern, als er das sah, schwenkte er, er marschierte auf dem linken Flügel, ab und nahm für sich den ganzen südlichen Teil des Landes in Beschlag, und Joseph und Juda waren ja auch die beiden Rivalen; ihre Kämpfe mit einander bestimmten die Geschicke des Volkes (§ 86). Die schwächeren Stämme mußten hinnehmen, „was übrig gelassen war und selbst das geringere gelang ihnen nur unvollkommen, da es ihnen an der Unterstützung der stärkeren fehlte. Benjamin, Josephs rechter Bruder, bekam noch ein ordentliches Gebiet in dessen Nachbarschaft, geriet aber zwischen ihm und Juda in die Klemme." Simeon zog unter Judas Flügeln aus, er wurde von seinem Beschützer gegen die Philister vorgeschoben, auf den „gefährlichsten Vorposten." Da er sich in dieser Stellung nicht in seiner Selbständigkeit erhalten konnte, saugte ihn die brüderliche Liebe zuletzt ganz auf. „Am übelsten fuhr der Stamm Dan, welcher es zu gar keinem festen Besitz bringen konnte." „Die übrigen Stämme mußten sich nach den nördlichen Gauen wenden, über den Tabor hinaus gegen das Hochgebirg. Isaschar und Sebulon kamen dabei noch am besten weg, sie bekamen ein gar nicht übles Land zwischen der Meeresküste und dem See Genezareth." Asser und Naphtali hatten keine Ursache viel davon zu sagen, daß sie sich in dem gelobten Lande befanden. Überhaupt war die Fruchtbarkeit des Landes nicht so groß, wie sie uns in den biblischen Berichten geschildert wird, nur wenn sie die neue Heimat verglichen mit der verlassenen Wüstenheimat, konnte der Abstand ein fühlbarer und bald tief gefühlter sein (§ 87—90). So ging es denn nach diesem Berichte bei der Austeilung des Landes nicht besonders brüderlich zu, der Eigennutz war auch hier schon der alte Schelm. Bezüglich der Eroberung des Landes citieren wir noch die Worte: „Daß es bei dem Einfalle einer Beduinenhorde barbarisch mag hergegangen sein, ist glaublich, nur braucht man es nicht auf die Rechnung des lieben Gottes zu setzen. Doch ist die Sache nicht so entsetzlich als sie aussieht.

Nicht nur gelang die Eroberung nicht vollständig, sondern Salomo konnte noch Myriaden kanaanitischer Männer fronpflichtig machen" (§ 107). Das ist Spott, auf welchen wir dem Gelehrten noch Antwort geben werden.

Nach der Einnahme des Landes wäre es nun Sache des Geschichtsforschers gewesen, uns mit einigen Strichen die Aufgabe zu zeichnen, welche dem Volke nunmehr gestellt war, allein das geschieht nicht. Es folgt im Einklang mit dem angenommenen geschichtlichen Schema nunmehr die Zeit, „wo nicht Gesetz und Staatsregel, sondern die freie Kraft des Einzelnen die Entwicklung des öffentlichen Lebens bedingt"; es folgt bei dem Volke Mose die Heldenzeit, als die Zeit, „wo die Geschichte in halb verblichenen, halb dichterisch übertünchten Bruchstücken von wenigen Lebenszeiten besteht." Unser Gelehrter bemerkt hierbei: „Er widerspreche hier mit Bewußtsein und Überzeugung der gewöhnlichen Vorstellung von der älteren Geschichte der Israeliten, nach welcher bereits durch Mose eine feste Staatsverfassung eingeführt worden wäre" (§ 93). Die Kämpfe in der Zeit weisen hin „auf ein an Balgen und Plündern sich ergötzendes Faustrecht, wie es der Bildung eigentlicher Staaten voran zu gehen pflege" (§ 94). Wir halten den Ausdruck „Faustrecht" für verfehlt, da die Israeliten untereinander keine Wegelagerei getrieben haben, sondern nur gegen Bedrückungen von außen sich notgedrungen wehrten. Es fährt nun unser Gelehrter fort: „Das ist das Feld, auf welchem das Heldentum der Urzeit gedeiht. — Wer am wenigsten zauderte, am wenigsten sich nach fremdem Rate umsah, wer seiner Eingebung folgend und durch festen Willen den Sieg gewann, der war der Mann des Volkes, mochte er nun an der Spitze einer von seiner Kühnheit begeisterten Schar, oder für sich allein ein Wagestück ausführen. Durch ihn verherrlichte sich der Stamm, das Haus, dem er entsprossen. — Wer sich einmal hervorgethan, den begrüßte die Menge wohl auch ein andermal als ihren Schofel, als ihren Schieds- und Obmann" (§ 95). (Was ist es doch so gut, daß uns der biblische Bericht mit dergleichen Anschauungen verschont hat, sie sind doch zu alltäglich). Die Erinnerungen, die wir aus jenen Zeiten haben, seien als „Stammsagen" zu betrachten,

bestimmt den Ruhm der Ahnen auf Kind und Kindeskind zu vererben. Nach diesen Stammsagen werden uns nun die einzelnen Richter geschildert, wir können dies übergehen und bleiben nur bei Samuel stehen. Was nach unserm Forscher die Kindheits- und Jugendgeschichte Samuels betrifft, so ist sie „eine ansprechende, malerische und für ältere israelitische Zustände lehrreiche Legende." Aus der Bemerkung sieht man, wie schon eine Gebetserhörung einen biblischen Bericht in den Augen der Forschung verdächtig machen kann. Selbstverständlich, daß unser Gelehrter nicht unterläßt zu bemerken, daß das Haus zu Silo nicht „die Stiftshütte im Sinne Mose" war; später werden wir noch erfahren, daß die Stiftshütte nur eine Fiktion ist. Das Haus zu Silo hatte nur Bedeutung für einzelne Stämme, die sich in ihr „ein priesterliches Zelt" errichtet hatten. Ebenso sei „Eli nicht Hoherpriester im pentateuchischen Sinne" gewesen, „ein solches Amt im Sinne der nachexilischen Hierarchie habe es damals nicht gegeben." Wir werden ja auf diesen Punkt noch später zurückkommen, wir bemerken nur hier, daß sich bei dem israelitischen Volke sonderbarerweise alles erst ganz am Ende gemacht hat. Wer und was war denn nun eigentlich Samuel? Wir lassen die Schilderung folgen: „Dem Forscher in der hebräischen Geschichte erscheint die Gestalt Samuels glänzender als die aufgehende Sonne inmitten der Nebel einer dunklen und verworrenen Zeit" (§ 117). (Aber die Sonne verscheucht die Nebel nicht!). „Er führt das Schwert nicht und hatte, was er von Einfluß und Ansehn besaß, nicht durch Tapferkeit und Sieg gewonnen. Aber wie er das Volk beim Auszug durch Gebet und Opfer zum Kampfe stärkte, so galt er ihm auch im Frieden als ein weiser Mann, bei dem als einem Vertrauten Jehovahs nicht nur die Sorge für das öffentliche Wohl sich Rat holte, sondern auch die um kleinere Güter rechnende, eigennützige Ängstlichkeit, ja selbst in kindlicher Einfalt der Kummer um die armseligsten Angelegenheiten des Hauses. Überall und allen war er der Mann Gottes, durch Geist und Zuversicht eine Macht übend, wie sie ihm ein gesetzliches Verhältnis nimmer hätte geben können" (§ 118). „Allein er begnügte sich nicht mit diesem Entgegenkommen der öffentlichen Meinung. — Er trat selbstthätig heraus

unter das Volk, anregend, gewinnend und bildend. Von seiner Zeit an hören wir von Prophetenschulen, Vereinen von Männern und Jünglingen, welche zuerst unter seiner Leitung bei Rama auf dem Gebirg, später an mehreren Orten zusammen wohnten und sich da wohl zumeist der Erwerbung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beflissen, welche ihnen als Sehern und Weissagern nötig und nützlich waren, wie Saitenspiel und Gesang, Schreiben und Lesen des Geschriebenen, Heilkunde und körperliche Beredsamkeit. — Wenn nicht alles trügt, waren diese Schulen von Anfang an der Hort der mosaischen Ideen und Lehren und brachten diese durch sorgliche Pflege und Empfehlung auswärts in immer weitere Kreise, daheim aber zu immer reiferer und weiterer Ausbildung" (§ 119). Ja, Samuel mag „als Begründer (!) des Prophetentums und damit der geistigen Größe des Hebräervolks betrachtet werden, in dem gleichen Maße, als man annehmen darf, daß seine Beteiligung bei jenem Werke der Erziehung eine anbahnende und zielbewußte war. Und damit wird sein Ruhm um so größer, wenn wir aus jenen Schulen zuletzt die erhabenen, religiösen Anschauungen begeisterter Redner, die Blüte einer im Altertum einzigen Litteratur und im Laufe der Jahrhunderte die bessere, bürgerliche Ordnung, das sittenveredelnde Gesetz (?), Kern und Wesen dieser ganzen Geschichte sich entfalten sehen. Sein Irrtum war, wenn die Lückenhaftigkeit seiner Geschichte von einem solchen zu sprechen erlaubt, zu glauben, daß mit rein geistigen Mitteln und ohne kräftige, äußere Stütze ein annoch rohes Volk gesichert und gezähmt werden könne" (§ 120). Was seine mehr politische Stellung anlangt, so hören wir, daß das, was uns darüber erzählt wird, weniger Geschichte sei, als „der Ausdruck der Parteiverhältnisse, wie dieselben sich in einer viel jüngeren Zeit gestaltet hatten und wie sie als maßgebend mit ihren Ansprüchen in die ältere Zeit übergetragen wurden. Sie ließen sich deutlich als solche erkennen, die ihrer Färbung oder selbst ihrem Grund nach durch das Interesse einer neuen Legitimität oder der absoluten Theokratie entstanden seien. Die doppelte Salbung von Saul und David sei wohl nichts anderes als der Ausdruck für die Rivalität zweier Familien, von denen die zweite die erste verdrängte"

(§ 121). So die Schilderung von dem Wesen und Wirken eines Samuel. Abgesehen von der modernen Färbung, welche diese Schilderung an sich trägt, wird dem Samuel eine Stellung und ein Einfluß beigemessen, die doch nur allein dem Mose zukommen. Wie Samuel zu dem letzteren gestanden und der Fortsetzer seines Werkes gewesen, darüber bleiben wir in Unkenntnis. Es ist fast so, als habe die ganze geistige Entwicklung erst mit Samuel und seinen Prophetenschulen begonnen. Unmöglich kann die Geschichte in dieser Gestalt sich entwickelt haben, zumal wenn wir denken an das, was uns der Forscher über die eminente Bedeutung eines Mose zu sagen wußte. Wir verstehen nur dann das Wesen und Wirken des Mannes, wenn wir ihn als einen Reformator betrachten, und dies war er. Das setzt natürlich voraus, daß bereits ein göttlich sanktionierter Grund in dem durch Mose geschlossenen Bund gelegt war, ohne dies schwebt uns zumal bei der so sehr allgemein gehaltenen Schilderung unseres Gelehrten das Bild des Mannes in der Luft, es hat keine gesicherte Unterlage. Allein diese Voraussetzung läßt der Forscher partout nicht gelten. Wir hören, daß das geschriebene Gesetz zu Samuels Zeiten noch gar nicht vorhanden gewesen, daß Samuel das sog. mosaische Gesetz gar nicht gekannt habe; ja, es könnte nach unserm Gelehrten überhaupt gefragt werden, ob Samuel nicht die 10 Gebote verfaßt habe. Für diese Behauptung beruft sich unser Gelehrter auf das Verhalten Samuels, derselbe habe geopfert und alle seine Handlungen verrichtet, obwohl er nicht Levit gewesen, das hätte er nicht thun können, wenn er das mosaische Gesetz gekannt. Der Forscher übersieht aber, daß wir uns in einer ganz außergewöhnlichen Zeit befinden, und wie dieselbe die Erscheinung eines Samuel zu ihrer Voraussetzung hatte, so rechtfertigt sie uns auch sein Verhalten; außergewöhnliche Zeiten erfordern auch außergewöhnliche Mittel. Ebenso bemerkt unser Gelehrter, daß von einer Centralisation des Kultus die Geschichte nichts wisse, Opfer, Wallfahrten, Volksversammlungen mit heil. Weihe fänden an den verschiedensten Orten statt. Die religiösen Gebräuche seien andere als die pentateuchischen. Alle Leviten seien Opferpriester, sie hätten aber keine Privilegien u. s. w. Aber das alles zugegeben, so beweist

es doch nur, daß die mosaische Gesetzgebung noch lange nicht in das Volk eingedrungen war, wäre dies der Fall gewesen, dann hätte es eines Samuel überhaupt nicht bedurft. Gerade so wie unser Gelehrter schließt, könnte heute einer sagen: Zahlreiche Erscheinungen weist das Leben unsrer Zeit auf, die schnurgrade dem Evangelium widersprechen, demnach kann das Evangelium nicht vorhanden sein? — Noch muß ich auf einen bedeutsamen Umstand aufmerksam machen. Unser Gelehrter läßt die Prophetenschulen, von deren Einfluß er so viel zu sagen weiß, entstanden sein auch zur Pflege des Schreibens und des Lesens des Geschriebenen. Allein in demselben §, in dem er darüber redet, behauptet er: „Schriftstellerei sei erst später hinzugekommen". So hörten wir auch von Mose: es sei wohl anzunehmen, daß er der Schrift kundig gewesen, allein geschrieben habe er nichts. Und wenn er uns bald nachher (§ 123) rühmt den Reichtum althebräischer Poesie, setzt er hinzu, daß dabei nicht geschriebene Texte vorausgesetzt werden müßten; ausdrücklich behauptet er: „Auch an andere Arten des Schrifttums sei in jenen Zeiten noch nicht zu denken" (§ 124). Sich mit Schreiben zu beschäftigen und doch nichts zu schreiben, was ihrem Volk zu bleibendem Segen gereichte, wie war das sonderbar von Männern, in denen wir „die geistigen Größen des Hebräervolkes" zu erkennen haben! Warum diese tiefgehende, geradezu ängstliche Scheu der Kritik vor etwas Geschriebenem? Nun damit stieße sie ihre Voraussetzung um, daß erst viele hundert Jahre später die Bücher, die von jener Zeit handeln, abgefaßt sein sollen!!

In unserm Abschnitt übt unser Gelehrter reichlich Kritik an den biblischen Berichten. Ich muß meinen Lesern Proben dieser Kritik mitteilen, schon um sie der Besorgnis und Beklemmung zu entnehmen, als könne diese Kritik für die biblischen Berichte sehr bedenklich sein. Ich führe ein halbes Dutzend kritischer Bemerkungen als Beispiele an:

1. Unser Gelehrter erklärt es für „phantastisch und unnatürlich", daß von den Transjordanstämmen erzählt werde: sie sollten mit in den Krieg ziehen, aber ihre Familien und Herden

einstweilen zurücklassen, wie das auch nach dem Berichte geschehen sei. „Wer denn die Weiber und Kinder während der ganzen Zeit geschützt habe und die Herden draußen?“ Unser Gelehrter hätte sich diese Sorge ersparen können, die Erzählung giebt ja einen zufriedenstellenden Aufschluß, den nämlich, daß nur, „was streitbare Mannschaft war“, mitzog. Die älteren Leute haben wohl ausgereicht zum Schutz der Zurückgebliebenen wie der Herden, zumal bei den umliegenden Völkern der Schrecken über das dahinstürmende, unwiderstehliche Volk der Kinder Israels ein wahrhaft lähmender war, daß es längerer Zeit bedurfte, bis sie sich davon erholten.

2. „Pure Phantasie“ sei es, wenn es heiße: Vom Tage des Übergangs über den Jordan aßen sie die Früchte des Landes. Er bemerkt: „Wie weite Strecken mußten sie angesäet haben, um mehr als 2,000 000 Menschen zu ernähren.“ Nun der Gelehrte macht sich nur ein Phantasiebild. Kamen denn nicht die Israeliten in ein kultiviertes Land? Außerdem will der Bericht nur sagen, daß das Manna aufgehört und das Volk hinfort von den Früchten des Landes seine Nahrung genommen. Wie sich diese Ernährung von heute auf morgen machte, wird uns allerdings nicht berichtet, allein es muß sich doch wohl gemacht haben.

3. Er bemerkt: Bei dem Angriffe auf Ai werden 36 Israeliten getötet (Jos. 7, 5), „darüber zerfloß das Herz des Volkes und ward wie Wasser“. Ob dies denn nicht beweise, daß der Erzähler der Meinung gewesen, in allen früheren Gefechten sei noch nie ein Israelit umgekommen, während die Kanaaniter allemal bis auf den letzten Mann massakriert worden? Der Gelehrte weiß doch wohl, daß das Gefecht von Ai eigentlich der erste Kampf auf kanaanitischem Boden war und daß es darum unstatthaft ist von einem „allemal“ zu reden. Auch konnte es ihm nicht entgehen, daß nicht um der 36 Toten willen das Herz des Volkes zerfloß, sondern darum, weil Josua mit dem Volke in der schimpflichen Flucht und Niederlage, welche die Kinder Israels von der kleinen Stadt erlitten, ein Anzeichen sah, daß das Verhältnis Jehovahs zu seinem Volke eine Trübung erlitten, daß auf Israel ein Bann lag. Es ist nicht schön, die Berichte für eine beabsichtigte Kritik sich erst zurecht zu legen. —

Die tiefere Bedeutung des Vorgangs liegt darin, zu zeigen, daß im Volke Gottes, wenn es seine Mission an und in der Welt erfüllen soll, Zucht herrschen muß.

4. „Pure Phantasie" sei es, wenn man sich die ganze Nation 600000 waffenfähige Männer mit Weibern, Kindern und Herden in einem Lager zu Gilgal, später zu Silo versammelt denke während des ganzen langwierigen Krieges. Woher habe das Vieh sein Futter bekommen, wenn es weit hinaus freie Weide hatte, warum seien die Menschen „zusammengepferchT" geblieben? Nun, das ist wieder die alte Sorge um Nahrung und Futter, und es ist auch dies eine unnötige Sorge. Die 600000 waffenfähigen Männer lagen während des Krieges im Feld, die Lager dienten für das übrige Volk zu befestigten Stützpunkten, und der erfahrene Feldhauptmann Josua schlug da sein Lager auf, wo er den Rücken gedeckt wußte. Warum da an einen Pferch denken, in welchem die Menschen mit ihren Herden eingekeilt gewesen!

5. Das Buch Josua behaupte die gänzliche Vertilgung der Kanaaniter (6, 21; 8, 21), während doch die Eroberung nicht vollständig gelungen sei, selbst Salomo habe noch Myriaden kanaanitischer Männer fronpflichtig machen können (1 Kön. 5, 17). Die Sache verhält sich einfach so: Als Josua aufhörte zu kriegen, konnte die feindliche Macht als gebrochen und das Land als erobert gelten, das schloß nicht aus, wird uns vielmehr ausdrücklich bestätigt, daß noch Überreste genug vorhanden waren, ganz besonders an den Grenzen, sie sollten von den einzelnen Stämmen beseitigt werden. Was den Spott mit den Myriaden Salomos betrifft, so ist das zunächst eine kolossale Übertreibung, der sich ein Forscher nicht schuldig machen darf, wenn er seine Glaubwürdigkeit nicht einbüßen will. Die Myriaden Salomos reducieren sich nach dem Bericht der Chroniken auf 70000 die beim Tempel Last trugen und auf 80000, die auf dem Berge zimmerten, und mit keiner Silbe ist es gesagt, daß das bloß Kanaaniter gewesen, jedenfalls haben auch die andern unterworfenen Völker mitgefrondet und zu keiner Zeit war die Zahl derselben größer als zu Salomos Zeiten.

6. Richter 8, 10 wird berichtet, daß in dem Kampfe Gideons „von dem ganzen Heere deren aus Morgenland 120000 gefallen seien." Dazu bemerkt unser Forscher: „Die ungeheure Zahl der erschlagenen Midianiter erinnert daran, daß sie nicht lange vorher (4 Mos. 31) schon einmal alle waren getötet worden, was für beide Berichte den Maßstab der Zuverlässigkeit abgeben mag." Das ist denn wieder Spott, die unedelste Waffe, der ein Theologe sich bedienen kann zur Bekämpfung biblischer Berichte, da er sich sagen muß: du übergießt mit deinem Spotte das, was wer weiß wie vielen ehrwürdig und heilig ist; und spotten ist nicht das Zeichen großer Weisheit. Zudem bleibt es hier unentschieden, wen denn eigentlich der Spott trifft, da es doch unser Gelehrter weiß, daß zwischen den beiden angegebenen Ereignissen ein Zeitraum von vielleicht mehr denn 100 Jahren liegt, und daß unter den Midianitern überhaupt Völkerschaften des Ostens zu verstehen sind.

Überschauen wir diese kritischen Bemerkungen, so können sie wohl nicht als Nackenschläge gelten, die das heil. Bibelbuch treffen; dazu erinnern sie nur allzusehr an die Hinterlassenschaft des rationalismus vulgaris, verraten mehr Beflissenheit als Geist.

Wie war nun das religiöse Leben in unserm Zeitraum? Diese überaus wichtige Frage erübrigt uns noch. Wir hören: „Aller Gottesdienst hing eng zusammen mit volkstümlichen Verhältnissen. Jeder Hausvater war der Priester seiner Familie; die Sippschaft, der Stamm hatten ihre gemeinschaftlichen Heiligtümer, Feste und Opfer. Eine Priesterkaste mit Vorrechten war nicht vorhanden. Doch scheinen (!) für die heil. Handlungen und für die Beratung der Zukunft Männer vom Geschlecht Mose und Levi als die kundigeren, frühe schon gesucht und bevorzugt worden zu sein. Im Hause war der Herd, im Dorf ein Felsenaltar oder ein dichtbelaubter Baum, im Gaue eine freie Höhe, für den Stamm, wenn nicht für den Bund mehrerer ein künstliches Zelt mit tragbaren, heiligen Geräten, das mit in den Krieg wanderte, der Sammelplatz der Zugehörigen und das Ziel der Wallfahrt und somit zugleich die Quelle und das Zeichen der Obmannschaft für die Nächstbeteiligten. — Die Bundeslade war wohl ursprünglich eine Kiste mit einem Götterbilde (!), ein

Palladium, älter als jedes gebaute Heiligtum und unabhängig von einem solchen" (§ 136). „Was den Götzendienst betrifft, so können hier Zweifel und Mißverständnisse nicht vorkommen. Es ist doch sehr natürlich, daß die Menschen, welches nun auch ihre Religion sein mochte, in dem gebirgigen und hügelreichen Lande gern die höchsten Punkte in ihrer nächsten Umgebung wählten als Stätten ihrer Opfer und sonstiger, heiliger Handlungen" (§ 137). — „Daß der heil. Stätten im Lande unzählige waren, ist schon erwähnt und versteht sich von selbst bei der Zersplitterung der Nation. Die landläufigen Vorstellungen von dem Zelte zu Silo sind die Frucht von Mißverständnissen. Ebenso wenig kennt die Heldenzeit einen Hohenpriester. Ihre Feste sind ganz andere, aus dem Volks- und Familienleben hervorgewachsen, nicht an irgend welche theokratische Begriffe und Erscheinungen sich anlehnend. Ihren Opfergebräuchen liegt ein naiv einfaches, religiöses Gefühl zum Grunde und sind noch mehr Bezeugungen der Freude und des Dankes und Anlaß zur Lust als Bezeugungen des Schuldbewußtseins und Sühnmittel" (§ 138). „Die Gottheit wurde zur Zeit meist bildlich vorgestellt und zwar, so weit dies bis jetzt noch zu ermitteln (?) ist, nicht in Menschengestalt, sondern in irgend einer symbolischen, namentlich tierischen Form (!), auch wohl einer zusammengesetzten, damit der über die Sinnenwelt hinausgreifende Gedanke daran eine Stütze und Weisung fände. Aber den späteren Erzählern waren diese Dinge z. T. schon so fremd geworden oder so widerlich, daß ihre Berichte uns selten eine klare Einsicht in den Thatbestand verschaffen. Ein gleiches gilt von den Künsten der Wahrsagerei, deren durch kindlichen Aberglauben, wie durch betrügliche Industrie wachsende Mannigfaltigkeit bald ein Gegenstand sichtender Regel wurde. Und die dunkelsten Seiten der ursprünglichen Volksreligion hat das geläuterte Urteil der späteren Geschlechter, und mehr noch das ungeläuterte Vorurteil der Theologen (!), am liebsten ganz verleugnet oder dem ausländischen Heidentum zugeschoben" (§ 139). — „Eine Hauptbeschäftigung der Priester war das Wahr- und Weissagen sowohl in betreff der Zukunft als zur Regelung rechtlicher Verhältnisse." — „Auch die Bilder der Hausgötter dienten zu Orakeln." — „Das berühmteste Orakel, das älter ist als

das Gesetz, waren die Urim und Thummim." — „Endlich erwähnen wir mehr um diese Seite des Volksbildes zu vollenden, die Menschenopfer." — So die Schilderung der kritischen Forschung über das religiöse Leben in den Tagen eines Samuel. Es ist ein Nachtbild, das sie vor unsern Blicken aufrollt; wir meinen aber, unser Gelehrter ist mit demselben das Opfer einer Täuschung geworden, es hat ihm vor Augen geschwebt der religiöse Zustand der eingeborenen kanaanitischen Völker. Wäre dem nicht so, so müßten wir ihn fragen: Wo sind denn die mosaischen Ideen hingekommen? Was ist aus dem Geiste Mose geworden, der nach dem Urteil unsres Gelehrten „darin als ein göttlicher sich erwies, daß er das Urteil der Jahrhunderte beherrschte und der nationalen Entwicklung Stempel und Richtung aufdrückte"? (§ 68). Ist er vielleicht verdunstet? Aber unser Gelehrter behauptet doch: „Sein Geist blieb bei Israel, fort und fort schaffend, daß aus den Menschen, die er geführt, ein Volk würde, das Gott eignete nach seinem Sinn und würdig des gelobten Erbteils" (§ 79). Haben ihn denn nicht selbst die Tiergebilde der Gottheit erschreckt in Erinnerung daran, daß er es dem Mose als den größten Ruhm anrechnete, „vor allem die Überzeugung von der Einheit des höchsten Wesens, als des allein wirklich seienden und schaffenden Gottes" (§ 69) gegeben zu haben? Doch es wird ja mit einmal vor unsern Augen helle. Unmittelbar nach seiner düsteren Schilderung von dem religiösen Leben im Volke Israel fährt unser Gelehrter wörtlich fort: „So wie aber der Gesichtskreis der Massen ein beschränkter war in allem, was in den Bereich der religiösen Erkenntnis gehört, so war es selbst der ihrer geistigen Führer in betreff dessen, was jenseits der Grenze des irdischen Daseins liegt. Zum Glauben an Unsterblichkeit, eine Ausgleichung und Vergeltung in einem andern Leben hat sich weder das Volk noch ein Prophet erhoben, und die gangbare Vorstellung von dem Schattenreich in der Unterwelt enthält keine sittlichen Elemente und keinerlei Trost oder Hoffnung. Um so bewundernswerter bleibt die Not und Tod überwindende Kraft des Glaubens an die göttliche Gerechtigkeit und an die eigene Pflicht, welche jahrhundertelang gegen alle Stürme und

Zweifel anhielt und die erhabensten Anschauungen von dem Walten einer höheren schaffenden Macht und Weisheit, wie das ganze Altertum sie sonst nirgends aufzuweisen hat, gegen jede Gefahr der Verarmung sicher stellt" (§ 140). Ja, wie „bewundernswert"! Trotzdem daß jener Blick eingeengt blieb in dem kurzen Spannenraume dieses Daseins, und ihnen in Not und Tod nicht das Licht einer seligen Hoffnung vor Augen leuchtete, doch diese alles überwindende Kraft des Glaubens, das durch nichts zu beugende Pflichtgefühl, diese erhabenen Anschauungen von dem Walten einer höheren schaffenden Macht und Weisheit, wie sie das ganze Altertum sonst nicht aufzuweisen hat! Das alles aber konnte ihnen ganz unmöglich geworden sein durch das alte Götterbild in der Kiste, noch durch die Tierbilder ihrer Götter, noch durch ihre Hausorakel, noch durch ihre Wahrsager, noch durch ihre Festgelage bei zuckenden Menschenopfern, das konnte ihnen nur allein geworden sein durch die geläuterte Erkenntnis Gottes, seines heiligen Wesens, Willens und Waltens, wie dieselbe ihnen vermittelt war durch die ihnen zu teil gewordene heil. Offenbarung Gottes, dazu bestätigt und bekräftigt durch den heil. Bund, den Gott mit seinem Volke geschlossen, in welchen der Einzelne persönlich und liebevoll sich eingeschlossen wußte. In der That, wir möchten dem Forscher für dies wichtige Zugeständnis danken und ihm sagen: Das stimmt ja zusammen mit dem, was das heil. Bibelbuch in seinen ältesten Schriften berichtet, allein wir besorgen, er wird uns sagen: Das ist nur eine poetische Darstellung, die keinen Anspruch hat als geschichtlich zu gelten (§ 73).

Was ist nun nach der kritischen Forschung das einigermaßen gesicherte Resultat aus dem Zeitraum von Mose bis Samuel? Als geschichtlich kann nur gelten, es ist dies überhaupt das älteste auf uns gekommene Denkmal, das Lied der Debora, nur sie selbst hat es nicht gemacht, sondern ein Späterer hat es verstanden, sich accurat in die Stimmungen und Gefühle dieses hoch begeisterten Weibes zu versetzen. Nirgends treten uns einigermaßen klare, geschichtliche Gebilde entgegen, alles ist umsponnen und umwoben von der nebelhaften Sage. Ein halbes Jahrtausend

waltet und wirkt der Geist der heil. Offenbarung im Volke, und es ist ihm nicht nur nicht gelungen, dasselbe aus den erstickenden Nebeln herauszuführen, er hat sich nicht einmal produktiv für die Nachwelt erwiesen. Überall zwar sind die Prophetenschulen zerstreut, Hunderte von begeisterten jungen Männern verkünden den Ruhm Jehovahs und feiern seine herrlichen Thaten, sie beschäftigen sich auch mit Schreiben und Lesen von Geschriebenem, aber ein bleibendes Denkmal ihrer Thätigkeit haben sie uns nicht hinterlassen. Wahrlich, die negative Kritik mutet uns Stärkeres zu glauben zu als das alte, heil. Bibelbuch!

IV.

Die Zeit der drei ersten Könige.

Das Königtum. Saul. David und Jonathan. Sauls Ende. David. Das Messiasbild Davids.

1. Das Königtum.

Von dem Begehren des Volkes nach einem Könige war, wie wir sahen, niemand mehr und schmerzlicher berührt als Samuel; er trug schwer daran. Die Sache brachte er vor den Herrn. Fühlte sich der Mann persönlich verletzt und in seiner Stellung beeinträchtigt? Nein, sonst hätte ihm der Herr nicht sagen können: Sie haben nicht dich sondern mich verachtet. In Samuel lebte der Geist, der einen Gideon, als ihn das Volk zum Könige machen wollte, sagen ließ: „Ich will nicht Herr sein über euch, und mein Sohn soll auch nicht Herr sein über euch, sondern der Herr soll Herr über euch sein" Richter 8, 23. Und stellte etwa das Volk sein Ansinnen an Samuel in der Erkenntnis, daß ihm ein einheitlicher Wille und eine feste Hand not thue, um das Auseinanderstreben der Stämme zu verhindern und sie zu einem klaren, zielbewußten Handeln zusammenzufassen, damit Israel seinem Heilsberufe unter den Völkern besser nachzukommen vermöge? Nein, es wollte einen König haben wie alle andern Heiden, damit dieser König sie richte und vor ihnen auszöge, wenn sie ihre Kriege führten (1 Sam. 8, 19—20). Dennoch soll Samuel der Stimme des Volkes gehorchen in allem, das sie zu ihm gesagt hätten. Auch ein Samuel kann dem Gange der Offenbarung Gottes in der Entwicklung des Reiches Gottes keinen Stillstand gebieten, kann ihn nicht fest nageln auf dem Standpunkte, den die Offenbarung bis dahin genommen, noch den-

selben nach seinem Ermessen lenken. Und Gott ist in seiner wunderbaren Macht nicht so verlegen und in seiner unergründlichen Liebe und Geduld nicht so verdrossen, daß ihn des Volkes Begehren beirren könnte. Im Grunde war der Gedanke an einen König der heil. Offenbarung kein so fremder. Schon dem Abraham hatte Gott verheißen, daß von seinem Weibe Sarah Völker und Könige vieler Völker geboren würden (1 Mos. 17, 16); ein Bileam hatte geweissagt: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter und verstören alle Kinder Seths“ 4 Mos. 24, 17; 23, 21; war das nicht auf einen König zu beziehen? Kommendes voraussehend hatte Mose geradezu ein Königsgesetz (5 Mos. 17) gegeben; mußte da nicht ein König kommen? Und endlich tönte Hannas Lobgesang aus in dem Preise auf einen König, dem der Herr Macht geben werde, auf einen Gesalbten, dessen Horn der Herr erhöhen werde (1 Sam. 2, 10). Und so ward denn in den alttestamentlichen Gotteshaushalt das Königtum eingefügt, als eine bleibende Ordnung. War der Prophet der Mund Jehovahs zur Vermittlung der Heilserkenntnis; war der Priester der Mittler Jehovahs zur Befriedigung des Heilsbedürfnisses des sündigen Volkes, so sollte nun der König Gott vertreten in seinem Regimente an seinem Volke, er sollte in Jehovahs Namen das Volk regieren. Das sind keine formale, äußere Ordnungen, es ist vielmehr ein lebensvolles Gefüge voll der innigsten Wechselbeziehungen. Der König ist Gottes Stellvertreter (1 Chron. 17, 14; Sprichw. 8, 13); er ist des Herrn Gesalbter (1 Sam. 24, 7; 26, 11 u. s. w.); er sitzt auf Jehovahs Stuhle (1 Chron. 28, 5); er ist der Herzog über Israel (1 Sam. 25, 30). Nicht nur sollte durch das Königtum das Reich Gottes im Alten Bunde seine glanzvollste Darstellung finden nach außen und innen; die Heilsvollziehung und Vollendung wird an dasselbe geknüpft, es wird zur Weissagung und zum Vorbilde auf das ewige Königreich. Es ist dies seit Mose Tagen die tiefgehendste Wendung in der Geschichte des Volkes Gottes. Die kritische Forschung nimmt jedoch davon keine Notiz!

2. Saul.

Auf Gottes Geheiß salbt Samuel Saul, den Sohn Kis von Gibea, aus dem kleinsten der Stämme, und nicht einmal aus einem der ersten Häuser in demselben. Allein „er war ein junger, feiner Mann und es war kein feinerer unter den Kindern Israel, eines Hauptes länger denn alles Volk“ 1 Sam. 9, 2. Dabei war er ein bescheidener und anspruchsloser Mann. Bei der Königswahl des Volkes war er nicht zu finden, er hatte sich unter Fässer versteckt und mußte geholt werden. Das Volk hatte die Wahl nicht zu bereuen; wollte es einen König, der es im Kriege führte, in Saul hatte es ihn gefunden. Das erfuhren zunächst die Bürger von Jabes in Gilead. Dieselben wurden von den Ammonitern hart bedrängt, gern hätten sie mit ihnen Frieden gemacht, allein derselbe sollte ihnen nur gewährt werden unter der Bedingung, daß die Ammoniter jedem Bürger zu Jabes zur bleibenden Schmach für das ganze Israel das rechte Auge ausstachen. In ihrer Not waren sie über den Jordan gekommen und suchten Hülfe bei Saul. Letzterer kam eben vom Felde hinter den Rindern her; als er die Sache der Männer von Jabes hörte, geriet der Geist Gottes über ihn; er nahm ein Paar Ochsen, zerstückte sie und sandte in alle Grenzen Israels Boten und ließ sagen: „Wer nicht auszieht Saul und Samuel nach, dessen Rinder soll man also thun.“ Da fiel die Furcht des Herrn auf das ganze Volk, daß sie auszogen wie ein Mann. Die Ammoniter erlitten eine große Niederlage. Wie nun alles Volk seinem Könige zujubelte! — Nun hielt Samuel die Zeit für gekommen, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er ruft die ganze Gemeinde Israel zum Zeugen auf, ob er sein Amt zu seiner Bereicherung mißbraucht, oder jemandem Gewalt und Unrecht gethan? Sie mußten ihm alle bezeugen: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von niemandes Händen etwas genommen.“ Er schied mit den Worten, daß es ferne von ihm sei, sich also an dem Herrn zu versündigen, daß er sollte ablassen für sie zu beten und sie zu lehren den guten und richtigen Weg. Sie sollten nur den Herrn fürchten und ihm treulich dienen von ganzem Herzen; würden sie aber übel handeln, so würden sie beide, sie und ihr König verloren

sein. Dieser Abschied erinnert an den, welchen einst Mose genommen. Auch die Philister sollten es erfahren, daß ein Saul sein Volk führe. Wie kläglich war die Knechtschaft, in welche Israel den Philistern gegenüber gekommen war; es durfte nicht einmal ein Schmied in Israel sein, damit derselbe ihnen keine Schwerter und Spieße machte; war eine Pflugschar oder sonst ein Geräte stumpf geworden, so mußten sie hinabgehen zu den Philistern, um es schärfen zu lassen. Dem Philistervolke gegenüber war dem Volke Gottes aller Mut genommen. Die Kinder Israel verkrochen sich in Höhlen, Klüften, Felsen und Löchern, ja viele derselben dienten im Heere der Philister gegen ihr eigenes Volk. Saul trieb sie aus den Grenzen des heil. Landes und linderte den heißen Druck je mehr und mehr. Israel wurde stolz auf seinen König und letzterer mochte es auch werden; der Stolz ist aber auch bei den Königen eine Kardinalsünde und führt zum Fall. Er ließ Saul die Grenzen vergessen, die ihm als dem Könige des Volks Gottes gezogen waren, und so konnte es geschehen, daß er bei einem neuen Kriege gegen die Philister selbst das Opfer vollzog, da Samuel mit seinem Kommen länger verzog, als der König warten mochte. Das trübte das Verhältnis zwischen beiden Männern, und es mochte auch noch anderes hinzugekommen sein, man merkt dem bibl. Bericht die Lückenhaftigkeit an. Als nun noch Saul den ausdrücklichen Befehl des Herrn, die Amalekiter zu vertilgen, in eigenmächtiger und wie es scheint, auch eigennütziger Weise änderte, da war der Bruch vollendet. Bei der nach diesem Kriege stattfindenden Begegnung mit Saul sprach Samuel die bleibend denkwürdigen Worte: „Meinst du, daß der Herr mehr Lust habe an Opfer und Brandopfer als an Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern, denn Ungehorsam ist eine Zauberei und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst. Weil du denn des Herrn Wort verworfen hast, hat er dich auch verworfen, daß du nicht König seiest" 1 Sam. 15. Nun trennten sich für immer ihre Wege; Samuel sah Saul nicht mehr, schwer trug der Gottesmann an diesem Verhängnis, er nahm den Schmerz um Saul mit sich in die Grube. „Er trug Leid um Saul,

daß den Herrn gereuet hatte, daß er Saul zum Könige über Israel gemacht." 1 Sam. 15, 35. (In aller Stille salbt Samuel auf Gottes Geheiß David, Isais jüngsten Sohn von Bethlehem). Mit Samuel kehrte der gute Geist Saul den Rücken, der Herr überließ Saul sich selbst; es ging mit ihm rasch abwärts. Es heißt: „Der Geist aber des Herrn wich von Saul und ein böser Geist vom Herrn machte ihn unruhig." Dieser böse Geist warf besonders seine Schatten auf das Gemüt des Königs und verdüsterte es. Um den König aufzuheitern, ließ man Isais jüngsten Sohn von Bethlehem an den königlichen Hof kommen, derselbe war des Saitenspiels kundig und hieß David. — Dieser David war ein prächtiger Knabe, rötlich waren seine Haare, leuchtend seine Augen; er war voll kecken, trotzigen Wagemuts, bereits hatte er es schon siegreich aufgenommen mit einem Löwen und einem Bär, welche ihm Schafe aus der Herde geraubt hatten. Und dabei war wieder so sinnig sein Gemüt, voll Sang und Klang, seine Lieder galten dem Gott Israels, den er von Herzen liebte. Wegen seines Gesanges und Saitenspiels hatte er sich schon weithin einen Namen gemacht. Auf den Feldern, auf welchen einst die fromme Ruth, seine Urgroßmutter, Ähren gelesen, pflegte er die Schafe seines Vaters zu hüten. Also diesen David ließ man an den königlichen Hof kommen. Wenn nun „der böse Geist" über Saul kam und David griff in die Saiten seiner Harfe, dann lösten sich die dunklen Fittiche der Schwermut, die sich über den König gelegt, warme Lichtstrahlen fielen erhellend und sänftigend in sein Gemüt und seinen Geist, und das that dem Könige überaus wohl; er gewann David lieb und mochte ihn nicht mehr von sich lassen. Allein als bei einem neuen Streite gegen die Philister eben dieser David den Riesen Goliath, der dem Heerzeuge der Kinder Israel Hohn gesprochen, dabei aber durch sein ungeheuerliches Wesen denselben zu einem lähmenden Schrecken geworden war, erschlagen, als die Weiber dem siegreich heimziehenden Heere entgegensangen: Saul hat Tausend erschlagen aber David Zehntausend, als letzterer durch seine kühne That zu einem Helden und Liebling seines Volkes geworden war, da erwachte bei dem Könige die Eifersucht und der Argwohn, für

David begann eine heiße Trübsals- und Verfolgungszeit; bis zum Wahnsinn steigerte sich die Glut der Leidenschaft und des Hasses bei dem Könige, zumal es ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß Samuel diesen David zum Könige gesalbt habe; aufs höchste war das Leben Davids gefährdet.

3. David und Jonathan.

In dieser dunklen Zeit hebt sich lichtvoll ab der Freundschaftsbund zwischen Sauls wackerem Sohne Jonathan und David. In jener denkwürdigen Stunde, in der David den Goliath erschlagen und Jonathan dem Heldenjüngling in die strahlenden Augen sah, war zwischen diesen edlen, hochherzigen Jünglingen dieser Bund für immer geschlossen worden: „Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Herz", „er hatte ihn so lieb wie seine eigene Seele." Seine eigene Waffenrüstung hatte er ausgezogen und dem Freunde angelegt. Ihr Freundschaftsbund ist im Reiche Gottes vorbildlich geworden. Man weiß nicht, an wem man mehr seine Freude haben soll, ob an dem treuherzigen Jonathan, der selbst bei seinem Vater sein Leben für den Freund in Gefahr setzte und den letzteren tröstete: „Er solle sich nicht fürchten, seines Vaters Hand werde ihn nicht finden, und wenn er König in Israel geworden, dann wolle er ihm der Nächste sein;" der für sich nur das Eine erbat: „Wenn der Herr die Feinde Davids ausrotten werde, einen jeglichen aus dem Lande, so wolle David seine Barmherzigkeit nicht reißen von seinem Hause ewiglich;" oder ob man den hochherzigen David bewundern soll, der nie seinen Freund auf das ansah, was an ihm, dem Unschuldigen der Vater that, der nie in seinem Vertrauen zu seinem Jonathan wankte. Als sich beide unter den heißesten Verfolgungen trennen mußten, da küßten sie sich und weinten miteinander, David aber am allermeisten. Wir freuen uns dieser Erscheinung, sie zeigt uns so deutlich, daß das edle Menschliche in der Gottesliebe erst seine Weihe, Kraft und Verklärung empfängt. — David fand zuletzt im Lande seiner Väter keinen Schlupfwinkel mehr, der ihn barg, er mußte fliehen zu dem Philisterkönig Achis zu Gath, derselbe nahm ihn, in der Meinung es mit einem Feinde Israels zu thun zu haben, auf

und ließ ihn mit seinen Genossen zu Ziklag wohnen. — In dieser heißen Verfolgungszeit ging Samuel, der um sein Volk und um das Reich Gottes so hochverdiente Mann zu seiner Ruhe ein; der Prophet Jeremia stellt ihn neben Mose (Jerem. 15, 1).

4. Sauls Ende.

Der König verlor immer mehr an Halt wie an dem Vertrauen seines Volks, und dabei war sein Thron noch so unbefestigt und der Zustand seines Reichs nach außen und innen ein noch unbefriedigender. Immer wieder drückten die Philister auf Saul und sein Reich; eben jetzt stand ein neuer Kampf bevor, aber dem Könige fehlte der Mut und die entschlossene Thatkraft. Er ließ den Herrn fragen, aber der antwortete ihm nicht mehr „weder durch Träume, noch durch Licht, noch durch Propheten." Da nahm er in seiner Bethörung, obwohl er die Zauberer und Wahrsager aus seinem Lande getrieben hatte, zu einer Wahrsagerin in Endor seine Zuflucht, dieselbe sollte ihm den Samuel heraufbringen. Der Geist Samuels erschien, allein derselbe wiederholte das Gericht, welches den König treffen sollte, und weissagte ihm für den kommenden Tag die verlorene Schlacht, dazu seinen und seiner Söhne Tod. (Ein sehr dunkler, unerklärbarer Vorgang.) Der Schlachttag kam, die Männer Israels flohen und fielen erschlagen auf dem Gebirge Gilboa. Die Philister hingen sich an Saul und seine Söhne, letztere, drei an der Zahl, fielen, und ersterer, da er keine Rettung mehr sah, stürzte sich in sein Schwert: Die Leichname hingen die Philister auf die Mauern zu Bethsan auf. Als dies aber die Männer zu Jabes in Gilead hörten, machten sie sich auf, gingen die ganze Nacht hindurch, nahmen die Leichname, brachten sie in ihre Stadt und gaben ihnen ein ehrliches Begräbnis. Die wackeren Männer hatten nicht vergessen, was einst Saul für sie in ihrer heißen Bedrängnis gethan. Das war das tragische Ende des ersten Königs in Israel; viel Dunkel liegt auf seinem Leben und ein dunkles Rätsel wird dasselbe bleiben. Mit trefflichen Eigenschaften ausgestattet, berechtigte der Anfang seines königlichen Waltens zu den schönsten Hoffnungen. Und viel hatte

ihm auch sein Volk zu danken. Es that demselben ein tapferer Kriegsmann not und der war Saul. Durch seine glücklichen Kriege verschaffte er dem von allen Seiten bedrängten Volke Luft; auch im Innern that er manches Gute, soweit das die steten Kriege zuließen. Um so bedauerlicher ist die verhängnisvolle Wendung, die in seinem Leben eintrat, um so erschütternder ist das Ende dieses Mannes. Man könnte fragen, ob das Verhalten Samuels dem Könige gegenüber das richtige war? Wir hörten, der Prophet konnte es nur schwer überwinden, daß das Volk um einen König gebeten, allein diese Sünde, die es in seinen Augen war, hielt er doch mehr nur dem Volke vor, den König ließ er darunter nicht leiden. Allerdings erscheint uns sein Auftreten gegen denselben wiederholt als ein zu rasches, um nicht zu sagen schroffes, doch kennen wir die näheren Bezüge und Begebenheiten zu wenig, was uns davon berichtet wird, sind mehr nur einzelne, stark hervortretende Vorgänge. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß wir es in Samuel mit dem Repräsentanten der heil. Ordnungen Gottes zu thun haben. Daß Samuel den Saul aufrichtig liebte, bezeugt das tiefe Leid, welches er um dessen Verwerfung trug, er nahm es mit sich in sein Grab. Die dunklen Geschicke, welche über den König hereinbrachen, hatten ihren Grund, so weit wir dies zu beurteilen vermögen, in ihm selbst. Seinem Herzen fehlte die Lauterkeit und Aufrichtigkeit vor Gott. Bei der dem Könige verliehenen Macht erzeugte dieser Mangel die Eigenwilligkeit und Eigenmächtigkeit, den Stolz und Trotz, der sich zu offenem Ungehorsam gegen Gott steigerte und in ihm selbst sich zur tiefer Gottentfremdung verdichtete. Die dämonische Macht, die sich des Königs je länger desto mehr bemächtigte, hatte in dieser Gottentfremdung ihre Wurzel. Warum wohl hat Gott diesen König erwählt? Wir wissen es nicht, Gottes Wege führen uns oft in das Dunkle. Kann es uns auch befremden, daß Saul nicht aus dem Stamme Juda genommen war, auf dem doch die Verheißung ruhte, so dürfen wir doch nicht im mindesten zweifeln, daß es Gott mit dieser Wahl und Berufung ein heil. Ernst war. Schürzt Gottes Hand in seiner Regierung und Waltung einen Knoten, so haben wir nicht zu sorgen, er weiß ihn zu lösen. Die

Bedeutung, welche dem Könige Saul in der Entwicklung des Reiches Gottes zukommt, ist mehr nur eine negative. Das Volk sollte erkennen, daß ihm mit einem Könige allein nicht geholfen sei, daß ihm vielmehr nur ein König wahrhaft zu nützen vermöge, der sich mit voller Hingabe unter den Herrn stellte und über seine heil. Lebensordnungen wachte, und nur einem solchen Könige konnte der Herr das Königreich bestätigen.

In dem Gefallenen sah David nicht seinen Verfolger, er beklagte in ihm seinen königlichen Herrn und Wohlthäter, den Gesalbten Jehovahs; ihm und seinen 3 wackeren Söhnen setzte er in seinem Bogenliede, „das man die Kinder Israels lehren solle", ein Denkmal dauernder als Erz. Wir können es uns nicht versagen den herrlichen Trauergesang mitzuteilen.

„Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe erschlagen. Wie sind dieselben gefallen!

Sage es nicht an zu Gath, verkündiget es nicht auf der Gasse zu Asklon, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, daß nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen.

Ihr Berge zu Gilboa, es müsse weder tauen noch regnen auf euch, noch Acker sein, davon Hebopfer kommen, denn daselbst ist den Helden ihr Schild abgeschlagen, der Schild Sauls, als wäre er nicht gesalbet mit Öl.

Der Bogen Jonathans hat nie gefehlet und das Schwert Sauls ist nie leer wieder gekommen von dem Blut der Erschlagenen und vom Fett der Helden.

Saul und Jonathan, holdselig und lieblich in ihrem Leben, sind auch im Tode nicht geschieden, leichter denn die Adler und stärker denn die Löwen.

Ihr Töchter Israels weinet über Saul, der euch kleidete mit Rosinfarbe säuberlich und schmückte euch mit goldenen Kleinoden an euren Kleidern.

Wie sind die Helden so gefallen im Streit! Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen.

Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan; ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir sonderlicher, denn Frauenliebe ist.

Wie sind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!" 2 Sam. 1, 19—27.

5. Der König David.

Für denselben hatte nunmehr eine Stunde wichtiger Entscheidung geschlagen; was sollte er thun? ohne den Herrn wollte er nichts thun. Denselben ließ er fragen durch Abjathar. Letzterer war der Sohn des Hohenpriesters Ahimelechs, welchen Saul, weil er den David auf seiner Flucht aufgenommen und ihm Nahrung geboten, nebst vielen andern Priestern, 85 an der Zahl, durch seine Blutschergen hatte töten lassen (1 Sam. 22). Nach dem grausamen Tode seines Vaters war Abjathar mit dem hohenpriesterlichen Leibrock zu David geflohen. Der Herr antwortete dem David: er solle hinauf ziehen und zwar gen Hebron. Das war die alte Patriarchenstadt auf dem Gebirge Juda und trefflich gelegen. Dahin nun zog David mit seinen Weibern und der Leibgarde von 600 Mann, die er um sich gesammelt und mit der er von Ziklag aus Streifzüge unternommen hatte gegen Süden und Osten wider die Feinde Israel; es war dies eine Schar erprobter Männer. Nach Hebron kamen nun auch die Ältesten des Stammes Juda und salbten David zum Könige über das Haus Juda. Das erste, was David als König that, war, daß er Boten nach Jabes in Gilead sandte, um den Bürgern daselbst, welche die Leichname von Saul und seinen Söhnen von den Mauern Bethsans geholt, zu danken und sie wegen dieser edlen That zu beglückwünschen. In Sauls Sohn Isboseth erhob sich jedoch ein Gegenkönigtum, dem das ganze übrige Israel anhing. Es kam zu einem heißen Kampfe zwischen dem Heere Isboseths, das Abner befehligte und dem Heere Davids, das Joab führte, letzterer erfocht den Sieg. Schmerzlicher noch als dieser Bruderkampf waren die Meuchlingsthaten, die ihn begleiteten, in denen es Joab, der Feldhauptmann Davids und ein naher Verwandter desselben, allen vorausthat; an diesem gewaltthätigen Manne hatte David schwer zu tragen. Nachdem Isboseth durch die Hände zweier seiner Hauptleute ums Leben gekommen war, hatte es mit dem Gegenkönigtum ein Ende. Nun kamen auch die Ältesten der übrigen

Stämme zu David mit den Worten: „Siehe, wir sind deines Gebeins und deines Fleisches. Dazu auch vorhin, da Saul über uns König war, führtest du Israel aus und ein. So hat der Herr dir gesagt: Du sollst meines Volkes Israel Hüter und sollst ein Herzog sein über Israel.“ Sie machten einen Bund mit ihm und salbten ihn zu ihrem König. So war denn David in seinem 30. Lebensjahre Alleinherrscher geworden. Seinem klaren, weitschauenden Auge konnte es nicht entgehen, daß er als König mitten unter seinem Volke seinen Sitz haben müsse; es war dies notwendig zur Konzentration seiner Herrschaft. Keine Stadt konnte dazu geeigneter sein als Jerusalem, das alte Salem, die Stadt und Burg Melchisedeks. Sie war hart an der Grenze Judas im Stamme Benjamin gelegen, von demselben aber war nur der mehr untere Teil der Stadt in Besitz genommen, Berg und Burg blieb in den Händen der alten Bewohner, der Jebusiter. David eroberte die Burg und machte sie zur „Davids Stadt“. Hierher verlegte er seine Residenz, nachdem er 7½ Jahr zu Hebron als König gewohnt. Von Zion sollten nun herabscheinen die Strahlen seines Königtums hinein in das Land und hinein in die Welt. Es ist dies ein so wichtiges Ereignis, daß die kritische Forschung mit ihm die alte Zeit, „die Zeit der Helden“ abschließt und die neue Zeit, „die Zeit der Propheten“ beginnt. Wir wollen jedoch unsre Schilderung nicht unterbrechen, um den einheitlichen Überblick uns nicht zu stören.

Auf Zion erbaute sich David mit Unterstützung des Königs Hiram von Tyrus, der ihm Cedernbäume vom Libanon, Zimmerleute und Steinmetze lieferte, ein stattliches Haus, in dem er wohnte. Hier errichtete er auch ein Gezelte für die Lade Gottes. Sie „die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt“ Jos. 3, 11, die Lade, welcher Name heißt: „der Name des Herrn Zebaoth wohnt darauf über Cherubim“ 2 Sam. 6, 2 stand noch immer verlassen und vereinsamt zu Kiriath-Jearim im Hause des Abi-Nadab, während ihr Gezelte von Silo nach Gibea im Stamme Benjamin gekommen war. In der langen Zwischenzeit opferte man zu Bethel, Mizpa, Rama und an anderen durch die Geschichte geweihten Orten; der einheitliche

Gottesdienst, der in dem so sehr zerklüfteten Lande überhaupt nur schwer Wurzel zu schlagen vermochte, war dadurch geradezu zu einer Unmöglichkeit geworden. Dem frommen Sinne eines David konnte es am wenigsten entgehen, daß Israel als Volk Gottes nicht in seinem zeitlichen Könige und dem Königtum, sondern in Jehovah und darum auch in dessen Heiligtume seinen einheitlichen alles beherrschenden Mittelpunkt besitze. Es wird uns berichtet, welchen lebhaften, persönlichen Anteil er nahm an der Überführung der heil. Lade nach Jerusalem und ihrer Aufstellung auf Zion. Es trug ihm diese seine Beteiligung den Spott seines Weibes Michal, der stolzen Tochter Sauls, ein; sie empfängt ihn nach der Feier mit den Worten: „Wie herrlich ist heute der König von Israel gewesen, der sich vor den Mägden seiner Knechte entblößt hat, wie sich die losen Leute entblößen;" er giebt ihr die Antwort: „Ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat vor deinem Vater und vor allem seinem Haus, daß er mir befohlen hat, ein Fürst zu sein über das Volk des Herrn, über Israel. Und will noch geringer werden, denn also und will niedriger sein in meinen Augen, und bei den Mägden, von denen du sprichst, bei ihnen will ich mich verherrlichen" 2 Sam. 6. Der Bericht setzt hinzu: „Aber Michal, Sauls Tochter, hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes." — Nun begann denn wieder der so lang versäumte und vernachlässigte Dienst an und in der Wohnung des Herrn, die Leviten und Priester traten ein in ihre Verpflichtungen und Berechtigungen. Wesentlich wurden die Gottesdienste erhöht und ihre Feier verschönert durch die Gesang- und Musikchöre, die eingerichtet und unter die Leitung der gesang- und musikkundigen Männer Heman, Asaph und Ethan gestellt wurden. David nahm durch die Psalmen, die er dichtete, an der Erhöhung der Feier einen hervorragenden Anteil. Zur Überführung der Lade soll er Ps. 15 und 24 gedichtet haben. Es beginnen die schönen Gottesdienste des Herrn mit ihren magnetischen Kräften auf die Volksseele Israels zu wirken, die Gottesdienste, welche dem frommen Israeliten ein Gegenstand seiner innigen Sehnsucht und seiner Gebete wurden (Ps. 27, 4). Allein der gottesfürchtige König fühlte sich bedrückt durch den Gedanken, daß er in einem

stattlichen Cedernhaus wohne, während die Lade des Herrn unter Teppichen stehe, er beschließt auch dem Herrn ein Haus zu bauen. Der Prophet Nathan, mit dem er sich besprach, kann das Vorhaben nur billigen. Allein in der Nacht ergeht an denselben das Wort des Herrn, dem David zu verkündigen: „So spricht der Herr: Sollst du mir ein Haus bauen, daß ich darin wohnete? Habe ich doch in keinem Haus gewohnt, da ich die Kinder Israels aus Ägypten führete bis auf diesen Tag, sondern ich habe gewandelt in der Hütte und Wohnung. Wo ich mit allen Kindern Israels hinwandelte, habe ich auch je geredet mit irgend der Stämme Israels einem, dem ich befohlen habe, mein Volk Israel zu weiden und gesagt: Warum bauet ihr mir nicht ein Cedernhaus?" Auch sollte der Prophet den König daran erinnern und ihm verkündigen, wie der Herr ihn genommen habe von den Schafhürden weg zum Fürsten über sein Volk Israel, und wie er mit ihm gewesen, wo er hingegangen und alle seine Feinde vor ihm ausgerottet und ihm einen großen Namen gemacht habe gleich den Großen auf Erden, wie er Wohnsitze seinem Volk Israel gegeben und es gepflanzt habe, daß es an seiner Stelle wohne und nicht mehr beunruhigt werde und die Ungerechten es nicht mehr unterdrückten wie früher und seit der Zeit er Richter über sein Volk Israel geordnet, und daß er ihm Ruhe geschafft habe vor allen seinen Feinden und Jehovah ihm ein Haus bauen werde. Die Ablehnung eines Tempelbaues durch David wird an einer anderen Stelle damit begründet, daß David ein Kriegsmann sei, der Blut vergossen habe (1 Kön. 5, 3. 1 Chron. 23, 8 und 29, 3). Allein wie wohlgefällig dem Herrn die Gesinnung des Königs war, geht deutlich aus dem hervor, was Nathan demselben weiter auf Gottes Befehl in den Worten mitzuteilen hat: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern schlafen liegest, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen soll, dem will ich sein Reich bestätigen, der soll meinem Namen ein Haus bauen und ich will den Stuhl seines Königreiches bestätigen ewiglich. Ich will sein Vater sein und er soll mein Sohn sein. Wenn er eine Missethat thut,

will ich ihn mit Menschenruten und mit der Menschenkinder Schlägen strafen. Aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwandt werden, wie ich sie entwandt habe von Saul, den ich vor dir habe weggenommen. Aber dein Haus und dein Königreich soll beständig sein ewiglich vor dir und dein Stuhl soll ewiglich bestehen." So die Verkündigung, in der wir eine wichtige Weissagung Gottes vor uns haben, die uns neue Gesichtspunkte für die Zukunft erschließt: es ist ein wichtiger Knotenpunkt in der Entwicklung der heil. Offenbarung Gottes. Zunächst bestätigt der Herr dem David sein Königreich, sodann spricht die Verheißung bezw. Weissagung es aus, daß ein Sohn Davids das beabsichtigte Haus dem Herrn erbauen solle, und insoweit bezieht sich dieselbe auf Salomo; allein sie eröffnet noch eine weitere Fernsicht, indem sie von einem Sohne Davids redet, dem der Herr den Stuhl seines Königreiches bestätigen wolle ewiglich, dem er gegenüber ein Vater sein und den er als seinen Sohn halten wolle, und dies Verhältnis solle selbst durch ein Verschulden des Trägers der Verheißung nicht zerstör- und verlierbar sein, es solle vielmehr sein Königreich beständig bleiben, sein Stuhl solle ewiglich bestehen. Damit verknüpft sich auf das engste für alle Zeiten die Entwicklung der heil. Offenbarung Gottes, insofern sie auf ein Reich Gottes in der Menschheit abzielt, mit dem davidischen Königshause, aus ihm soll kommen der ewige König, dessen Stuhl beständig bleiben soll. — Wie sehr von David die ihm gewordene Offenbarung in ihrer eminenten Wichtigkeit erkannt wurde, bekundet sein Verhalten. Es treibt ihn vor das Angesicht des Herrn, um in tiefster Anbetung dem Bedürfnisse seines Herzens zu genügen. Er kann nicht Worte genug finden, um auszudrücken, was der Herr an ihm und seinem Hause gethan, und das alles sei dem Herrn doch noch nicht genug, auch von fernem Zukünftigen habe er ihm geredet. Daß der Herr so herablassend und so menschlich sei, das sei ein Zeichen, daß er der Herr sei, darum sei er auch so groß geachtet und sei keiner wie er. Und wo sei ein Volk auf Erden, wie sein Volk Israel, um welches willen er hingegangen sei, es zu erlösen und ihm einen Namen zu machen und so große und

schreckliche Dinge zu thun. Es bittet der König: „So bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit, das du über deinen Knecht und über sein Haus geredet hast und thue, wie du geredet hast. So wird dein Name groß werden in Ewigkeit, daß man wird sagen: Der Herr Zebaoth ist der Gott über Israel. Und das Haus deines Knechtes David wird bestehen vor dir". Er schließt sein Gebet: „Nun, Herr, Herr! Du bist Gott und deine Worte werden Wahrheit sein. Du hast solches Gut deinem Knecht geredet. So hebe nun an und segne das Haus deines Knechts, daß es ewiglich vor dir sei, denn du, Herr, Herr! hast es geredet und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich" 2 Sam. 7. Wer wird im Angesichte dieser Vorgänge zweifeln wollen, daß Gottes Geist in einem David lebte und wirkte; sie bezeichnen den Höhepunkt in Davids Leben.

Unterdessen hatten die Kriege ihren Fortgang; sie verliefen ausnahmslos glücklich. Der König war ein unvergleichlicher Kriegsheld. Die Philister wurden gründlich gedemütigt und gerieten in die Abhängigkeit von Israel; im Ostjordanland schlug David die Moabiter zu Boden; er dehnte des Reiches Grenze bis zum Euphrat aus, eroberte Damaskus und legte eine Besatzung hinein; Syrien ward ihm unterthänig, ganz Edom wurde ihm unterworfen, die Amalekiter unterjochte er. Niemals waren die Grenzen des Reichs so ausgedehnt, nie war Israels Macht größer. Reich war die Beute der Siege, sie wurde mit Hinzunahme der von den unterjochten Fürsten dargebrachten Geschenke dem Herrn geheiligt. Auch im Innern war der König unermüdlich thätig zur Hebung seines Reichs und Volks; er ordnete nicht bloß das Heerwesen, sondern auch die Verwaltung und die Finanzen. Nun zeigte es sich, welche reiche Quellen der Kraft sowohl im Boden des heil. Landes wie im Schoße des Volkes ruhten; trotz der ununterbrochenen Kriege führte David das Reich der blühendsten Entwicklung entgegen. Man sah es Israel an: es war das Königreich Jehovahs.

In einem seiner Psalmen redet David die Worte: „Aber Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; sie wägen weniger denn nichts, so viel ihrer ist" Ps. 62, 10, sie sind

aus eigenster schmerzlicher Erfahrung geredet. David konnte vergessen, daß der Herr ihn von den Schafhürden weggenommen und zum Fürsten über das Volk Israel gemacht, daß er alles nur der Barmherzigkeit seines Gottes zu danken hatte. Das ungeahnt große Glück übte seine schädlichen und verderblichen Verstrickungen auf den König aus und entfesselte die versuchbarsten Seiten seines Wesens und dieselben waren seine Sinnlichkeit und die Macht des Fleisches. Halten doch noch manche Großen der Erde nach dieser Richtung hin für erlaubt, was den gewöhnlichen Menschen versagt ist, um wie viel mehr war das in jenen Zeiten der Fall, in denen Wollust und Grausamkeit von dem Walten eines zumal morgenländischen Königs unzertrennlich zu sein schien. Und je kräftiger die Persönlichkeit eines David war, um so mehr wurzelte sein seelisches Leben in dem Boden seiner Zeit. David huldigte nicht bloß der Vielweiberei, was schon für sich einen dunklen Schatten auf sein Leben warf, er wurde ein offenbarer Ehebrecher und aus dem Ehebrecher wurde ein Mörder und ein Räuber. Wie tief beschämend die unentwegte Treue des edlen Uria gegenüber der Hinterlist, Heimtücke und Grausamkeit des ehrlos gewordenen Königs. Allein das schöne Weib Bathseba, unwert ihres treuen Mannes verblendete dem Könige die Augen; er sah nicht zwischen sich und ihr das blutige Haupt des durch ihn erschlagenen Mannes, sah nicht die blutige Schuldschrift, die wider ihn war. Weil die That vor der Welt verborgen geblieben, war der König um so sicherer geworden, die Verhärtung und Verstockung ruhte vor der Thür. Da trat eines Tages sein Hofprediger Nathan bei ihm ein — einer von den wenigen Hofpredigern nach dem Herzen Gottes — ein tiefer Ernst und eine wehmutsvolle Traurigkeit ruhte auf seinem Angesichte. Seinem Könige trug er vor: „Es waren zwei Männer in einer Stadt, einer reich, der andere arm, der Reiche hatte viele Schafe und Rinder, aber der Arme hatte nichts denn ein einziges, kleines Schäflein, das er gekauft hatte; und er nährte es, daß es groß ward bei ihm und seinen Kindern zugleich; es aß von seinem Bissen und trank von seinem Becher und schlief in seinem Schoß und er hielt es wie eine Tochter. Da aber dem reichen Manne ein Gast kam, schonte er zu nehmen

von seinen Schafen und Rindern, daß er dem Gast etwas zurichtete, der zu ihm gekommen war, und nahm das Schaf des armen Mannes und richtete es zu dem Manne, der zu ihm gekommen war." Das trug Nathan seinem königl. Herrn vor. Da brauste der Rechtssinn in dem Könige auf, er äußerte sich in den Worten: „So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der es gethan hat." Da trat Nathan dem Könige einen Schritt näher, es schien als ob der Gottesmann um eines Hauptes Länge gewachsen wäre, so gewaltig sah er sich an, ein heiliges Feuer flammte in seinen Augen, zum Könige sprach er: „Du bist der Mann und so spricht der Herr, der Gott Israels: Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbet und habe dich errettet aus der Hand Sauls und habe dir deines Herrn Haus gegeben, dazu seine Weiber in deinen Schoß und habe dir das Haus Israel und Juda gegeben, und ist das zu wenig, will ich noch dies und das dazu thun: Warum hast du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du solches Übel vor seinen Augen thatest. Uriam, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwert, sein Weib hast du dir zum Weibe genommen, ihn aber hast du erwürget mit dem Schwert der Kinder Ammon. Nun soll von deinem Haus das Schwert nicht lassen ewiglich, darum, daß du mich verachtet, und das Weib Uria, des Hethiters genommen hast, daß sie dein Weib sei. So spricht der Herr: Siehe, ich will Unglück über dich erwecken aus deinem eigenen Hause, und will deine Weiber nehmen von deinen Augen und will sie deinem Nächsten geben. Du hast es heimlich gethan, ich aber will dirs thun vor dem ganzen Israel und vor der Sonne." Das war des Herrn Urteil, der König war gerichtet. Die Worte des Herrn zuckten und zündeten wie Blitze in seinem Gewissen, sie zerrissen den dichten Nebelschleier vor seinen Augen, mit Grauen schaute er den Abgrund, in welchen er gefallen; heiße Bußthränen wurden in dem Cedernhaus auf Zion geweint, immer wieder tönt die Bußklage: „An dir allein habe ich gesündigt und Übel vor dir gethan", ihren Wiederhall hören wir in Psalm 51. Da trat eines Tages wieder der treue Gottesmann in seines Königs Gemach, ein erwünschter Bote. Dem Könige verkündigt er in des Herrn Namen die Vergebung seiner

Sünde, dieweil er Buße gethan, aber die Strafe soll bleiben, das Schwert soll seine Arbeit thun und es thut sie. — Der im Ehebruch erzeugte Sohn stirbt. — Davids erstgeborener Sohn Ammon schändet seine Halbschwester Thamar, eine rechte Schwester Absaloms, eines weiteren Sohnes David. Die Schandthat an der Schwester rächt der erzürnte Bruder, Absalom ließ den Ammon durch seine Knechte erschlagen. — Absalom, unter allen Söhnen Davids der schönste; in ganz Israel gab es keinen schöneren Mann, empört sich wider den Vater. David flieht aus der Stadt, er schlägt den Weg über den Bach Kidron und den Ölberg ein, um jenseits des Jordans Bergung zu suchen in der Wüste. Barfüßig mit verhülltem Haupte, begleitet von einem Häuflein Getreuer, die um ihren König weinen und klagen, beschimpft und verflucht von einem Simei aus dem Geschlechte Sauls zieht er den Weg, den tausend Jahre später der Sohn Davids gegangen, dem Gott seinen Stuhl bestätigen wollte ewiglich, den sein Volk von sich gestoßen. In dem Kampfe, der jenseits des Jordans um die Krone Israels zwischen Vater und Sohn entbrannte, verlor Absalom das Leben, er fiel von der Hand des gewaltthätigen Joab, trotzdem daß derselbe von David den Befehl empfangen, des Knaben zu schonen. Obwohl nun der Sieg dem David den Weg frei machte zur Rückkehr auf den Königsthron, so konnte der König über denselben sich nicht freuen, er ist wie untröstlich über den Tod Absaloms, und sein Gewissen sagte ihm ja auch, durch wessen Schwert derselbe gefallen. — Dem Kampfe folgten noch blutige Gewaltthaten, hervorgerufen durch die Eifersucht der Stämme, und hier that sich wieder Joab hervor. Wir sagten schon, daß David schwer an diesem Manne zu tragen hatte, allein er hatte sich demselben gegenüber selbst die Hände gebunden. Führten nun auch die Stämme ihren König wieder nach Jerusalem zurück, der Glanz der Krone hatte eine starke Trübung erlitten.

Wir lassen noch eine weitere verhängnisvolle Irrung im Leben dieses so seltenen Mannes folgen, wir meinen die Zählung, welche er in seinem Volke vornehmen ließ. Es scheint das ja an sich eine unschuldige Maßregel zu sein, heute fehlt sie, in gewissen Zeitabschnitten wiederkehrend, in keinem Kulturstaate.

Allein wir entnehmen dem Zusammenhange der Erzählung, daß ihr Stolz und Hochmut zu Grunde lag. David sonnte sich in seinem Glücke und fühlte sich berauscht durch seine Erfolge wie durch seine Macht. Er vergaß es, daß der Herr ihn aus der Niedrigkeit genommen und zum Könige gemacht, daß Israel nicht sein Volk war, das er sich erwählt hatte und groß und herrlich gemacht, sondern daß es Jehovahs Eigentum war, an dem derselbe sich verherrlicht hatte. Nicht das Ideal eines Gesalbten Jehovahs, wohl aber das eines heidnischen Königs schwebte dem David vor Augen; wie er seine Stellung gänzlich verkannte, so lief er Gefahr seines ihm gegebenen Berufes gänzlich untreu zu werden; da bedurfte es denn einer sehr ernsten, einschneidenden Korrektur. In seiner Anschauungsweise wurde der König bestärkt durch seine Großen, die seinen Stuhl umgaben und gern sich ihrer Thaten vor dem Könige rühmten, und es waren auch der kühnen und wackeren Helden nicht wenige. Dieselben ließen den König überhören die Abmahnungen mancher gottesfürchtiger Männer, denen das Unternehmen des Königs nicht gefallen konnte, weil sie erkannten, daß es Gott nicht gefallen könne und darum auch fürchteten, daß Jehovah sich veranlaßt sehen könnte zu erneuten Demütigungen des Königs. Und es ist ja auch ein Wort des Alten Bundes: „Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden, denn solches gefällt mir, spricht der Herr" Jerem. 9, 23. 24. Es waren überaus stattliche Zahlen, welche dem Könige in Ausführung der Zählung gemeldet wurden; in Juda wurden 500 000 in Israel 800 000 streitbare Männer gezählt und dabei waren die Stämme Levi und Benjamin noch nicht mitgerechnet; allein der König konnte dieser Zahlen nicht froh werden, er trug einen Stachel in seinem Gewissen. Mußte er schon zuvor bekennen: „Ich habe schwer gesündigt, daß ich das gethan habe, und nun, Herr, nimm weg die Missethat deines Knechts, denn ich habe sehr thörlich gethan," so ist ihm nun, als der Prophet Gad bei ihm eintrat, um dem

Könige den Befehl des Herrn zu überbringen, „sehr angst". Gad hatte dem Könige dreierlei anzukündigen: Sieben Jahre Teurung, drei Monate Flucht vor seinen Feinden und drei Tage Pestilenz in seinem Lande, unter diesen drei Strafen konnte der König sich eine wählen. Wir hören ihn sagen: „Es ist mir sehr angst, aber laß uns in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß, ich will nicht in der Menschen Hände fallen" 2 Sam. 24, 14. So kam die Pestilenz. Als über Jerusalem der Strafengel sein flammendes Schwert ausstreckte, die Stadt zu schlagen, er stand auf Moriah bei der Tenne Arafna, des Jebusiters, zwischen Himmel und Erde schwebend, sah ihn der König mit den Ältesten des Volks, in Säcke gekleidet. Da fiel der König mit den Vätern des Volkes auf sein Angesicht und schrie zu Gott: „Bin ich es nicht, der das Volk zählen ließ? Ich bin es, der gesündigt und das Übel gethan hat, diese Schafe aber, was haben sie gethan? Herr, mein Gott, laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus und nicht wider dein Volk sein zu plagen" 1 Chron. 22, 16. 17. Da wehrte wohl der Herr dem Übel, der Prophet Gad soll hinauf zum Könige gehen und demselben ansagen: Er solle einen Altar aufrichten in der Tenne Arafna und dem Herrn opfern, allein viele Tausende hatte die Pest hinweggerafft. Das ist ja eine alte Erfahrung, daß, wenn die Könige sündigen, die Völker zu leiden haben, daß eines Sünde das Unglück von vielen Tausenden nach sich ziehen kann. David kaufte die Tenne von dem Jebusiter, diese bleibend denkwürdige Stätte, eine ernste Zeugin von Gottes Gerichten und den Erweisungen seiner Gnade; wir werden ihr noch einmal begegnen.

Ohne besonders bemerkenswerte Ereignisse schwanden die Tage des Königs dahin; das Leben Davids eilte seinem Ende entgegen. Er hatte Ursache Einkehr bei sich zu halten, und er hielt sie. Was sein Herz bewegte nach allen ihm gewordenen Erfahrungen und Heimsuchungen in Gnade und Gericht, spricht er in dem Lobgesang 2 Sam. 22 und Ps. 18 aus. In seinen Gedanken kehrte er immer wieder zu dem Vorhaben seiner früheren Jahre zurück, es betrifft dies den Bau des Hauses des Herrn. War dieser Herzenswunsch ihm auch versagt, uner-

mühlich war er in der Vorbereitung auf den Bau, in der Beschaffung der dazu nötigen Mittel. Noch in seinen letzten Tagen ließ er die Obersten von ganz Israel nach Jerusalem kommen und legte ihnen wie seinem Sohne Salomo den Bau des Hauses warm und eindringlich an das Herz, und forderte sie auf zur Steuer für diesen Zweck. Er selbst ging mit dem besten Beispiel seinem Volke voran und eine kaum glaublich große Summe von Gold, Silber, Erz und Eisen, sowie von edlen Steinen kam zusammen. Und bei dieser reichen Spende war das Volk fröhlich, „denn sie gaben es von ganzem Herzen dem Herrn freiwillig." Das waren warme Sonnenblicke, die in das Herz des Königs fielen, sie wurden die Ursache eines herrlichen Lobpreises Gottes, den er mit den Worten schließt: „Herr Gott unsrer Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volks und schicke ihre Herzen zu dir" 1 Chron. 30. Seinem Sohne gab er einen vollständigen Abriß vom Hause des Herrn und von allen seinen Geräten, wie es ihm beschrieben gegeben war von der Hand des Herrn (1 Chron. 29, 19). — Sehr groß war zuletzt des Königs Schwachheit. Im selbstsüchtigen Interesse suchte dieselbe sein Sohn Adonia auszubeuten, er konspirierte, unterstützt von Joab, dem Feldobersten, und Abjathar, dem Hohenpriester, gegen seinen Vater, um der Krone sich zu bemächtigen. Allein auf Antrieb des Propheten Nathan kam David diesem Ansinnen zuvor, indem er im Einklang mit den Besten des Volkes noch bei seinen Lebzeiten seinen Sohn Salomo zum Könige salben ließ und auf den Thron setzte. Von diesem seinem Sohne nimmt er Abschied in den Worten: „Ich gehe hin den Weg aller Welt, so sei getrost und sei ein Mann und warte auf die Hut des Herrn, deines Gottes, daß du wandelst in seinen Wegen und hältest seine Sitten, Gebote, Rechte und Zeugnisse, wie geschrieben steht im Gesetze Mose, auf daß du klug seiest in allem, das du thust und wo du dich hinwendest." 70 Jahre war David alt geworden, 40 Jahre lang hatte er ruhmreich das Scepter über Israel geführt, als er mit seinen Vätern entschlief und begraben ward in der Stadt Davids 1 Kön. 2.

In David schied der größte aller Könige, die auf dem Throne Israels gesessen, aus dem Leben. Es wäre im hohen Grade ungerecht, ihm seine außergewöhnliche Begabung und Bedeutung bestreiten, oder auch nur verdunklen zu wollen. Hatte auch seine Zeit ihren vollen Anteil an ihm, so ragte er über dieselbe doch weit empor; konnten auch die heißen und schweren Geschicke, die ihm in seiner Jugend und ersten Mannesszeit reichlich beschieden waren, nicht gerade mildernd auf seine Sitten einwirken, so stählten sie seine Thatkraft. Er war hochherzigen, ritterlichen Sinns und dabei leutselig, und das gewann ihm die Herzen. Er konnte vergeben, er übte diese Tugend oft in einem Maße, welche die Grenzen der Klugheit und der königlichen Majestät übersah, dagegen blieben ihm unvergessen die Wohlthaten, welche er empfangen. Es eignete ihm der weitausschauende Blick, derselbe ließ ihn jedoch nicht übersehen die Bedürfnisse der jedesmaligen Gegenwart; zielbewußt war sein Handeln. Er war ein Kriegsmann nach außen und ein Friedefürst nach innen. Sehen wir ihn auch in dem Falle mit der Bathseba in den Dienst des Fleisches, des Niedrigen und Gemeinen tief herabgesunken, sind und bleiben dies dunkle Schatten, die uns sein Bild trüben, so war nichts desto weniger ein idealer Sinn der Grundzug seines Wesens. Was ihn zu einem theokratischen Könige machte, war vor allem das tiefe Verständnis für die innigen und geheimnisvollen Beziehungen des Herrn zu seinem auserwählten Volke. Dasselbe war bedingt durch eine tiefgewurzelte, aufrichtige Gottesfurcht, die ihn in seinem Thun und Leiden mit einem hohen Maße lebendigen Gottvertrauens erfüllte. Eben weil im letzten Grunde sein Herz wahr und aufrichtig war, gewann immer wieder die aufrichtige Buße Raum in seinem Herzen und die Gnade Gottes einen offnen Zugang. Ja, entsetzlich tief war sein Fall, aber er blieb nicht in demselben verstrickt. Großes hat er für sein Volk geleistet, dasselbe dankte sein Aufblühen und Gedeihen seinem Könige. Das Volk hatte ein lebendiges Gefühl dafür, sein König David war und blieb sein Liebling; rührend war um denselben seine Sorge, die es in späterer Zeit nicht litt, daß sich der König den Gefahren des Krieges aussetzte, damit nicht einmal „die Leuchte in Israel

erlösche" 2 Sam. 21, 17. Ganz besonders segensvoll war sein Thun in Herstellung des Gottesdienstes; wahrhaft fruchtbringend und einzig in seiner Art, tief erbaulich für alle Zeiten hat er in Gebet und Lied gewirkt. Ihm danken wir die herrlichsten Psalmen, das Psalmbuch „dies Gebetbuch aller Heiligen" ist vorzüglich sein Werk. Dürfen wir uns da wundern, wenn des Volkes Liebling nach seinem Tode in den Augen des Volkes zu dem Ideal eines Königs wurde, wenn mit ihm und seinem Hause die Hoffnungen und Erwartungen des Volkes unlöslich verwuchsen? David und sein Königreich ward vorbildlich für alle Zeiten und dazu hatte der Herr selbst den Grund gelegt in den dem David gegebenen Verheißungen, und David selbst weissagte. Damit stehen wir vor dem letzten Punkt in der Betrachtung Davids, es ist dies

6. das Messiasbild Davids.

Wir gehen hier von der dem David gewordenen Weissagung in 2 Sam. 7, 11—16 aus, nehmen die Psalmen 22, 40, 69 und 110 hinzu und dürfen vielleicht die Psalmen 2 und 89 damit verbinden, obwohl dieselben den Namen Davids nicht tragen. — Ein ewiges Königreich hatte die dem David gegebene Weissagung zum Inhalt. Dasselbe hat seinen König nicht lediglich und allein in Gott, es hat ihn vielmehr neben und mit Gott in einer bestimmten Person und zwar in einer aus dem „Samen Davids". Dieser zunächst allgemein gehaltene Ausdruck bezieht sich nur in so weit auf Salomo, den Sohn Davids, als derselbe dem Herrn ein Haus bauen sollte, im übrigen bekundet er, daß der König dieses Reichs aus dem Geschlechte Davids kommen werde. Weil es ein ewiges Königreich sein soll, muß auch der König ein ewiger sein, über David weit erhaben, und ihn nennt auch David seinen Herrn Ps. 110, 1, vgl. Matth. 22, 44. Mit Gott muß derselbe in einem innig nahen Verhältnisse stehen, das deuten schon die Worte in der Weissagung an: „Ich will sein Vater sein und er soll mein Sohn sein" 2 Sam. 7, 14, vgl. Hebr. 1, 5; und wird bestätigt in den Worten: „Er wird mich nennen also: „du bist mein Vater, mein Gott und Hort, der mir hilft". Und ich will ihn

zum ersten Sohn machen, allerhöchst unter den Königen auf Erden" Ps. 89, 27. 28. Wir vergleichen damit Ps. 2, 7. 12: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt" und: „Küßet den Sohn, daß er nicht zürne und ihr umkommt auf dem Wege." Darum soll er auch herrschen unter seinen Feinden Ps. 110, 2 und er darf heischen und der Herr will ihm die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum Ps. 2, 8. — Dieser ewige König ist zugleich ein ewiger Hoherpriester nach der Weise Melchisedeks Ps. 110, 4; vgl. Hebr. 5, 6; er ist ein Priesterkönig, dem durch Darbringung von Opfern priesterliche Geschäfte zukommen. Weil er nicht genommen ist aus dem Geschlechte Aarons, hat er sein priesterliches Amt unmittelbar von Gott in der Weise Melchisedeks. Allein ist letzterer uns bereits eine mehr oder weniger geheimnisvolle Erscheinung, der ewige Priesterkönig ist es noch vielmehr, nur das Eine ist uns klar, daß er nach seinem Wesen alle Könige und Priester, die je gewesen sind, weit überragt und mit Gott in einer wesenhaften Verbindung und Gemeinschaft steht. — Im Leben Davids sind tiefgehende Leiden ein hervortretendes Kennzeichen, er ist durch die Schule der Leiden, „durch Kreuz zur Krone" gegangen, sollten sie dem verheißenen Samen fehlen, welcher einstmals auf seinem Stuhle sitzen soll? Und Leiden dienen ja nicht bloß zur Züchtigung und Läuterung, sondern auch zur Erprobung und Bewährung, da sie zu einer gottergebenen Duldung ein höheres Maß lebendigen Gottvertrauens fordern. Die Leiden des Messias werden uns eingehend geschildert in Ps. 22; vgl. Ps. 2, 1—3. Diese Leiden gehen weit hinaus über das, was David erlitten und gipfeln in der Schmach und Verachtung, die den Messias trifft, sie berühren ganz besonders das Verhältnis, in welchem er zu seinem Gott steht und sind deshalb so heiß und anfechtungsreich; es sind die tiefgehendsten Leibes- und Seelenleiden. Züchtigungsleiden können es nicht sein, denn der Leidende kann sagen: „Die mich ohne Ursache hassen, derer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupte habe. Die mir unbillig feind sind und mich verderben, sind mächtig. Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe" Ps. 69, 5. Erprobungs- und Bewährungsleiden können es auch nicht allein sein, denn der Lei-

dende kann sagen: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Deine Gerechtigkeit verberge ich nicht in meinem Herzen, von deiner Wahrheit und deinem Heile rede ich, ich verhehle deine Güte und Treue nicht in der großen Gemeine" Ps. 40, 9. 11. Darum ist es auch sein Trost, daß der, welcher des Elends des Armen nicht verachte und sein Antlitz nicht vor ihm verberge, auch ihm aushelfen und ihn zu Ehren bringen, ihn durch Kampf und Leid zum Sieg und zur Herrlichkeit führen werde. Und nach dem Siege werde ihm sein Volk willig opfern im heil. Schmucke und Kinder würden ihm geboren werden, wie der Tau aus der Morgenröte Ps. 22, 25; 110, 3. Bleibt uns sonach der eigentliche Grund und Zweck dieser Leiden noch verborgen, so ist uns das doch klar: Sie gehören zu dem Amte und Berufe des ewigen Priesterkönigs und sind für ihn der Weg, der ihn zur Herrlichkeit führt.

V.

Die drei ersten Könige: Fortsetzung. Salomo. Die Eigenart des israelitischen Volkes und Landes. Die kritischen Forschungen.

1. Salomo

ist der dritte König des geeinten Reiches; er war der zweite Sohn der Bathseba; seine Erziehung leitete der Prophet Nathan. Wie lieb und vielversprechend der Knabe dem Propheten war und erschien, geht daraus hervor, daß Nathan ihn Jedidja (Geliebter Jehovahs) nannte. Wir gedachten bereits des Umstandes, der es herbeiführte, daß Salomo noch bei Lebzeiten seines Vaters zum Könige gesalbt wurde; er war kaum zwanzigjährig, als ihm die Krone auf das Haupt gesetzt wurde und er unter dem Jubel des Volkes auf des Königs Maultier in die Stadt geführt wurde. Dank der großen Verdienste seines Vaters war ihm ein Reich geworden mächtig nach außen und blühend nach innen; sein Stuhl stand fest. Wenn David den Harnisch nicht ablegen durfte sein Leben lang, dem Salomo waren Jahre des Friedens beschieden; es waren die Tage, in denen Juda und Israel sicher wohnten, ein jeglicher unter seinem Feigenbaum und Weinstock von Dan bis Berzaba. Die großen Hoffnungen, welche das Volk auf seinen jetzigen König setzte, sollten sich vor seinen Augen erfüllen. Sein königliches Walten zeugt von vornherein von ebensovieler Entschiedenheit als Weisheit. Die ihm von seinem Vater übertragene Sühnung begangener Frevel, die der alte König glaubte tragen und übersehen zu müssen, so an Adonia, seinem Sohne, an dem gewaltthätigen Joab und an dem unzuverlässig erfundenen Hohenpriester Abjathar — und diese drei hatten zuletzt noch gegen den König konspiriert — und so auch an dem Majestätslästerer Simei, vollzog Salomo, aber

erst, als neue Verschuldungen der Betreffenden diese Sühnung nicht mehr aufschiebbar erscheinen ließen. Jetzt half es dem mit so vielen Blutschulden belasteten Joab nichts, daß er in die Hütte des Stifts floh und die Hörner des Altars erfaßte, da er von dem Orte nicht weichen wollte, wurde er niedergeschlagen. Dem Hohenpriester Abjathar schenkte der König zwar das Leben, weil er die Lade des Herrn vor seinem Vater hergetragen und mit demselben gelitten hatte (1 Kön. 2, 26), allein er verbannte ihn nach Anathoth, seiner Heimat, und übertrug das Priestertum dem bewährten Zadok, einem Mann aus einer Nebenlinie des Hauses Aaron. Damit wurde das Gericht perfekt, wonach das Hohepriestertum von dem Hause Eli genommen werden sollte (1 Sam. 2, 30 ff.; 1 Kön. 2, 27). — Bekannt ist das berühmt gewordene Urteil, welches Salomo fällte in dem Streite der beiden Mütter; er hatte seine Beweise genommen aus der Tiefe des mütterlichen Herzens und sie trogen ihn nicht. Wenn etwas imstande war, das Herz seines Volkes in freudigste Wallung zu versetzen und nach außen seinen Namen berühmt zu machen, so war es solch ein Urteil. Der Erzähler setzt seinem Bericht über diesen Vorgang die Worte hinzu: „Und das Urteil erschallete vor dem ganzen Israel, das der König gefällt hatte, und fürchteten sich vor dem König; denn sie sahen, daß die Weisheit Gottes in ihm war, Gericht zu halten" 1 Kön. 3, 28.

Wie der junge König seinen hohen Beruf ansah und auffaßte, zeigt uns am besten sein Gebet. Der Bericht davon wird mit den Worten eingeleitet: „Salomo hatte den Herrn lieb und wandelte nach den Sitten seines Vaters David, ohne daß er auf den Höhen opferte und räucherte." In diesem Zusatz konnte noch zur Zeit ein besonderer Tadel nicht liegen, da ja der Gottesdienst noch zu sehr des einenden Mittelpunktes entbehrte. Gibeon (Gibea) nun, im Stamme Benjamin gelegen, war „eine herrliche Höhe", eine gefeierte Opferstätte. Hier stand zuletzt, wie wir bereits hörten, das Gezelt der Hütte des Stifts, hier auch der eherne Brandopferaltar, den Bezaleel angefertigt (2 Chron. 1, 5). „Hier brachte denn auch Salomo mit den Fürsten und Obersten des Volkes dem Herrn aus

Dankbarkeit für seine Erwählung ein glänzendes Opfer dar. In der Nacht darauf erschien der Herr dem Salomo im Traum und sprach zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll." Da erinnerte Salomo den Herrn an die Barmherzigkeit, die er seinem Vater David erwiesen, und daß er ihn über ein Volk gesetzt, das so viel sei wie Staub auf Erden und bittet, daß er ihm gebe ein gehorsames Herz, zu wissen, was gut und böse sei, und Weisheit und Erkenntnis, ein so mächtiges Volk zu richten." Dies Gebet gefiel dem Herrn wohl, er giebt Salomo die Antwort: „Weil du solches bittest und bittest nicht um langes Leben, noch um Reichtum, noch um deiner Feinde Seelen, sondern um Verstand, Gericht zu hören, siehe, so habe ich gethan nach deinen Worten. — Dazu, das du nicht gebeten hast, habe ich dir auch gegeben, nämlich Reichtum und Ehre, daß deines gleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten" 1 Kön. 3.

Berühmt für die Nachwelt wurde Salomo zunächst durch den Bau des Tempels. Wir hörten bereits, wie warm der sterbende Vater dem Sohne dies Werk, zu dem er seinerseits die möglichsten Vorbereitungen getroffen, an das Herz legte. Zum Zweck des Baues erneuerte Salomo alsbald den Freundschaftsbund, den sein Vater mit dem König Hieram von Tyrus geschlossen, um das nötige Material an Holz und Stein von dem Libanon zu gewinnen. Es werden uns in dem Bericht die Zahlen der Leute angegeben, die teils zur Herbeischaffung des Materials, teils zur Herrichtung desselben, wie beim Bau selbst verwendet wurden, sie klingen uns nahezu unglaublich, aber wir dürfen nicht übersehen die enormen Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren und von Menschenhänden überwunden werden mußten. So wurden die kolossalen Quadern und Cedernbäume vom Libanon zunächst an das Meer geschafft, alsdann wurden sie auf Flößen nach Jaffa geführt und von da nach Jerusalem transportiert. Zugleich gewann Salomo durch den König von Tyrus kunstgeübte Männer zur Anfertigung der verschiedenen Geräte und des Schmuckes. Unter ihnen ein Hieramabif, derselbe goß u. a. am Jordan das „eherne Meer" und die 12 Ochsen, die es auf ihren Rücken trugen; es fand seine Auf-

stellung im Vorhofe des Tempels zur Rechten des Eingangs. Über den Ort, wo der Tempel zu erbauen war, konnte kein Zweifel obwalten, die heil. Geschichte hatte ihn bezeichnet, es konnte nur Moriah sein; denn hier brachte einst Abraham seinen Isaak dem Herrn zum Opfer dar, hier stand auch bereits der Altar, den zur Zeit der Pest auf Gottes Geheiß David auf der Tenne Arafnas errichtet hatte. Die Hütte des Stifts diente dem Bau zum Grundriß. Welch ein Regen und Schaffen unzähliger Menschenhände droben auf dem Gipfel von Moriah, welch ein Hoffen, Sehnen und Harren in den Herzen von Hunderttausenden! $7\frac{1}{2}$ Jahre dauerte der Bau; im 11. Jahre des Königreiches Salomos war er vollendet; im 7. Monat des Jahres, es war der Festmonat, am Laubhüttenfeste wurde die Weihe vollzogen. „Von der Grenze Hemath bis zum Bache Ägyptens" waren die Feiernden, voran die Ältesten in Israel, alle Obersten der Stämme und Fürsten der Väter unter den Kindern Israels, zu vielen Tausenden gekommen. Von Zion ward die Lade des Herrn von den Priestern und Leviten in Begleitung des Königs und der ganzen Gemeine Israels, unter dem Gesang und Spiel der Leviten, die da sangen mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und unter dem Schalle der Trompeten von 120 Priestern, die mit Trompeten bliesen, „und es war, als wäre es einer, der trompete und sänge, als hörte man nur eine Stimme zu loben und zu danken dem Herrn," nach dem Tempel geführt; zahllose Opfer wurden dabei dargebracht. Als die Priester die Lade des Bundes an ihre Stätte in das Allerheiligste unter die Flügel der Cherubim niedergesetzt, da „erfüllte eine Wolke das Haus des Herrn, daß die Priester nicht konnten stehen und ihres Amtes pflegen vor der Wolke, denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus des Herrn" 1 Kön. 8 und 2 Chron. 5. Das war das leuchtende Gnadenzeichen, daß Israels Herr und Gott von seinem Hause Besitz und damit Wohnung genommen unter seinem Volke. Im Angesicht dieses Zeichens leuchteten aller Augen auf und aller Herzen waren voll der tiefsten und freudigsten Anbetung. Als Jehovahs Gesalbter spricht der König das denkwürdige Weihegebet, das mit den Worten anhebt: „Der Herr hat geredet: Er wolle im Dunkeln

wohnen." Ja, der Heilige in Israel kann noch zur Zeit unter seinem sündigen Volke nur im Dunkeln wohnen; er wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann, aber eine Hoffnung bleibt, daß er einmal gesehen werde, wenn seine Herablassung noch größer geworden und er im Fleische erscheinen sollte. Salomo dankt Gott für alles, was er an seinem Volke und besonders an seinem Vater David gethan, dankt, daß er ihm ein Haus habe bauen und thun dürfen, was sein Vater David im Sinne gehabt. Vor den Altar hintretend, breitet der König seine Hände aus und fällt im Angesicht der ganzen Gemeinde auf seine Kniee; er preist Gott, dem keiner gleich sei weder im Himmel noch auf Erden und der Bund und Gnade halte seinen Knechten und fleht, daß Gott halten wolle, was er seinem Knechte David, seinem Vater, geredet. Zwar den, welchen der Himmel und aller Himmel Himmel nicht zu versorgen vermöge, könne auch dies Haus nicht versorgen, allein er wolle sich wenden zum Gebet seines Knechts und wolle sein Auge offen stehen lassen über diesem Hause Tag und Nacht, über der Stätte, dahin er seinen Namen zu stellen geredet habe. In sieben besonderen Bitten legte er Gott an das Herz, was derselbe an dieser Stätte thun möge zur Bestätigung seines Namens. Die Bitten haben zu ihrem Inhalt die Sünden und Schmerzen, Nöte und Bedrängnisse einzelner, wie des ganzen Volkes und erbitten, daß der Herr den unschuldig Leidenden und Bedrückten Recht schaffen und den Bußfertigen Gnade schenken wolle. Besonders thut uns wohl und ist für uns ergreifend die Bitte: „Wenn auch ein Fremder, der nicht deines Volkes Israel ist, kommt aus fernem Lande um deines Namens willen (denn sie werden hören von deinem großen Namen und von deiner mächtigen Hand und deinem ausgereckten Arme) und kommt, daß er bete vor diesem Hause, so wollest du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung und thun alles, darum der Fremde dich anruft, auf daß alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, daß sie dich fürchten, wie dein Volk Israel, auf daß sie inne werden, wie dies Haus nach deinem Namen genannt sei, das ich erbaut habe." 1 Kön. 8, 41—43. Diese Bitte ist wohl die erste Missionsbitte, sie erinnert an den hohen Missionsberuf,

den Israel unter den Völkern hatte. Der König schließt sein Gebet: „So mache dich nun auf, Herr, zu deiner Ruhe, du und die Lade deiner Macht. Laß deine Priester, Herr Gott, mit Heil angethan werden und deine Heiligen sich freuen über dem Guten. Du, Herr Gott, wende nicht weg das Angesicht deines Gesalbten; gedenke an die Gnade, deinem Knecht David verheißen." 2 Chron. 6, 41 u. 42. Man sieht, diese Männer konnten beten und das läßt sie uns groß erscheinen in unsern Augen. Unter Erteilung des Segens, unter Lobpreisung Gottes wie unter eindringlicher Vermahnung an das Volk schließt der König. „Und da Salomo ausgebetet hatte, fiel ein Feuer vom Himmel und verzehrte das Brandopfer und andere Opfer und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das ganze Haus." Dies ein erneutes Gnadenzeichen, der Dienst im Heiligtum hatte nun den gottgeweihten Anfang genommen. Alles Volk fiel beim Anblick des Feuers auf die Kniee und das Angesicht und lobte Gott. — Bei der Einweihung des Tempels wurden 20000 Ochsen und 120000 Schafe geopfert. Welch ein Zucken, Stöhnen, Röcheln der armen Kreatur mitten in der Freude und dem Jubel der feiernden Menge, welch ein rauchender Blutstrom zur Weihe einer Stätte, an der die friedlosen Menschenkinder Frieden finden sollten. Und er sollte fortrinnen dieser Blutstrom, sollte an jedem Morgen und an jedem Abende erneuert werden, bis auf die Zeit, in der eine unsichtbare Hand den Vorhang vor dem Allerheiligsten zerriß in der Stunde, in welcher der edelste und herrlichste Sproß aus dem Samen Davids am Kreuze sein Herzblut hingoß zur Sühnung seines Volkes. — Dem Salomo erschien der Herr des Nachts und gab ihm die Zusage, daß er sein Gebet erhört habe und das Haus erwählet und geheiligt habe, daß sein Name daselbst sein solle und seine Augen und sein Herz sollten dasein allerwegen, damit die Verheißung verbindend, daß, so Salomo vor ihm wandele, wie sein Vater David vor ihm gewandelt habe, thue, was er ihm heiße und seine Gebote und Rechte halte, er ihm den Stuhl seines Königreiches bestätigen wolle, wie er sich seinem Vater verbunden habe. Allein der Herr fügt auch die Drohung bei: „Würden sie sich aber umkehren, seine Rechte und Gebote

verlassen, hingehen und andern Göttern dienen und sie anbeten, so werde er sie auswurzeln aus seinem Lande, und dies Haus, das er seinem Namen geheiligt habe, werde er von seinem Angesicht werfen und werde es zum Sprichwort geben und zur Fabel allen Völkern. Und vor dem Hause, das das höchste geworden, würden sich entsetzen alle, die vorübergingen und sagen: Warum hat der Herr mit diesem Lande und diesem Hause also verfahren? Man würde alsdann sagen: Darum, daß sie den Herrn, ihrer Väter Gott, verlassen, der sie aus Ägyptenland geführt und hätten sich an andere Götter gehängt, sie angebetet und ihnen gedient, darum habe er alles dies Unglück über sie gebracht" 2 Chron. 7, 12 ff. — In dem Tempel trug nun die heil. Stadt ihre leuchtende Krone, hatte das religiös-nationale Leben zu seinem festen Zusammenschluß einen großen Schritt vorwärts gethan; es sollte sich dies in der Folgezeit erst recht zeigen; wir werden später noch einmal darauf zurückkommen.

Das zweite, das sich mit dem Ruhm des Königs für alle Zeiten verband, war die ihm verliehene Gabe hoher Weisheit. In 1 Kön. 4, 29 ff. lesen wir: „Und Gott gab Salomo sehr große Weisheit und Verstand und getrostes Herz, wie Sand, der am Ufer des Meeres liegt, daß die Weisheit Salomos größer war denn aller Kinder gegen Morgen und aller Ägypter Weisheit. Und war weiser, denn alle Menschen, auch weiser denn die Dichter Ethan, der Esrahiter, Heman, Chalcol und Darda, und war berühmt unter allen Heiden einher. Und er redete 3000 Sprüche und seine Lieder waren 1005. Und er redete von den Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Ysop, der an der Wand wächst. Auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürm und von Fischen." So war denn Salomos Hof ein Sitz geistigen Strebens und feinsinniger Naturbetrachtung, bei der es sich weniger um tiefgehende Kenntnisse der Natur und ihrer Wesen handelte als um die Kunst, geistvoll von der Natur zu reden und die einzelnen Gegenstände derselben zu sinnigen und lehrreichen Vergleichungen, zu Parabeln und Fabeln zu verwenden, wie dies der Geistesrichtung des Morgenländers am meisten entsprach. Von der reichen, geistigen

Thätigkeit des Königs ist gewiß manches auf uns gekommen. Von den Büchern, die im heil. Bibelbuch seinen Namen tragen, hat wohl das Buch der Sprüche das meiste Interesse für uns. Es feiert ganz besonders die Weisheit, die wir vergleichen möchten mit der Gottseligkeit, welche die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Sie kommt von Gott und ist in gewissem Sinne Gott, darum gilt von ihr das Wort: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich suchen, finden mich" 8, 17. Salomo spricht von ihr als von einer Person; wir lesen: „Der Herr hat mich gehabt (gemacht) im Anfang seiner Wege, ehe er was machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, am Anfang vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, da war ich schon bereitet; da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er die Tiefen mit seinem Ziel verfaßte (als er den Bogen festigte über der Tiefe). Da er die Wolken droben festete, da er befestigte die Brunnen der Tiefen; da er dem Meere das Ziel setzte und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinem Befehle, da er den Grund der Erde legte, da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich, und spielte vor ihm allezeit, und spielte auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschenkindern" 8, 22—31. Es werden hier Gedanken ausgesprochen, die an Joh. 1, 1—18 erinnern.

Nachdem Salomo den Tempel erbaut hatte, erbaute er für sich ein überaus stattliches Haus, welches er auf das prachtvollste einrichtete; es wird auch „das Waldhaus vom Libanon" oder „der Wald im Felde gegen Mittag" (Ezech. 20, 46) genannt. Auch für seine Weiber baute er Häuser, legte Villen, Weingärten und Gärten an und sorgte für eine Wasserleitung. In den späteren Jahren ließ er auch noch Festungen an den Grenzen und Kornhäuser im Lande erbauen, auch baute er Thadmor (Palmyra) in der Wüste. Gleich den morgenländischen Königen umgab sich Salomo mit einem ausgedehnten und glänzenden Hofe, zu dessen Unterhalte er das Land in 12 Distrikte

unter besonderen Beamten einteilte; ein jeder Distrikt mußte im Jahre für einen Monat den königlichen Hof mit den nötigen Bedürfnissen versorgen; die Lieferungen waren außerordentlich groß. Er schaffte sich 1400 Wagen mit den nötigen Gespannen an und unterhielt 12000 Reiter; Wagen und Pferde bezog er aus Ägypten. — Ein ganz eigentümliches, dem israelitischen Leben fremdes Unternehmen waren die Schiffahrtsunternehmungen, welche er im Bunde mit dem König Hiram von Tyrus ausführte. Zu dem Zwecke hatte er sich die Häfen von Elath und Ezeon Geber im älanitischen Meerbusen erworben. Von hier aus gingen die Fahrten nach dem Goldlande Ophir. Wo dies Land gelegen, ist heute noch für die Wissenschaft eine offene Frage. Die einen suchen es an der Ostküste Afrikas, ziemlich da, wo wir unsere Kolonien haben, die andern im südlichen Arabien, wieder andere in Ostindien und zuletzt halten andere den Namen Ophir für einen Sammelnamen der südlich gelegenen, fernen Länder. Drei Jahre dauerte gewöhnlich eine Fahrt und betrug der Austrag einer jeden an 420—660 Centner Gold; das Gold von Ophir war ganz besonders geschätzt. Die Schiffe führten auch andere Artikel ein wie Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen. Man würde irre gehen, wollten wir meinen, Salomo habe diese Unternehmungen in das Leben gerufen, um sein Land nach außen aufzuschließen, mit andern Ländern in Verbindung zu bringen und mit den Kulturelementen derselben zu befruchten, er handelte lediglich in seinem persönlichen Interesse. Auf diesem Wege aber, verbunden mit dem Tribut und den Geschenken der unterworfenen Völker und Fürsten und ihrer Gesandtschaften, den Abgaben der Kaufleute kamen ungeheure Reichtümer in den Schatz des Königs; es heißt: „Und der König machte des Silbers so viel zu Jerusalem, wie der Steine, und der Cedern so viele, wie der Maulbeerbäume in den Gründen“ 2 Chron. 9, 27 vgl. 1 Kön. 10, 27, und an einer andern Stelle wird berichtet: „Und der König ward größer denn alle Könige auf Erden mit Reichtum und Weisheit“ 2 Chron. 9, 22. — Dieser Glanz und diese ausgesuchte Pracht mußten in die Welt hineinstrahlen. Was war als Stadt Jerusalem gegen Ninive und Babylon, gegen Memphis und Theben,

und doch wurde es mit seinem Tempel und königlichen Hofe der Gegenstand des Staunens und der Bewunderung für Völker und Könige, der Magnet, der sie mächtig anzog. „Und es kamen aus allen Völkern, zu hören die Weisheit Salomos, von allen Königen auf Erden, die von seiner Weisheit gehört hatten," erzählt der biblische Bericht 1 Kön. 4, 34. Von den vielen, die da kamen, wird uns ausführlicher der Besuch der Königin aus dem Reiche Arabien erzählt. Dieselbe that sich nicht wenig zu gut auf ihre Macht, ihren Reichtum und ihre Weisheit, mit einem großen Gefolge kam sie, mit Kamelen, beladen mit Spezerei, Gold und Edelsteinen zu Geschenken für den König, mit welchem sie sich außerdem versuchen wollte mit Rätseln und Sprüchen. Als sie alles gesehen, verabschiedete sie sich vom Könige mit den Worten: „Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehört habe. Selig sind deine Knechte und deine Leute, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören. Gelobet sei der Herr, dein Gott, der zu dir Lust hat, daß er dich auf den Stuhl Israels gesetzt hat, darum, daß er Israel lieb hat ewiglich, und dich zum Könige gesetzt hat, daß du Gericht und Recht haltest" 1 Kön. 10, 6—10. Man sieht, in das Auge der Heidin war doch ein Strahl gefallen von der Herrlichkeit des Gottes Israels.

Daß jedoch diese ausgesuchte Pracht, verbunden mit einem ausschweifenden Luxus, mit dem Wesen und dem Berufe eines Königs im Reiche Gottes im stärksten Widerspruch stand, kann nicht bestritten werden. Für den König hatte das zunächst den bedenklichen Nachteil, daß seine Beziehungen zu Jehovah sich trübten und erkalteten. Es wird uns dies auch in dem biblischen Bericht in den Worten angedeutet: „Aber sein Herz war nicht ganz mit dem Herrn, seinem Gott, wie das Herz seines Vaters David", oder: „Er folgte nicht gänzlich dem Herrn wie sein Vater David." Wir hören auch von keiner näheren Berührung mehr, in welche der Herr mit Salomo getreten wäre. Der

König ergab sich je länger desto mehr dem Sinnenleben, der Üppigkeit, der Schwelgerei, der Ausschweifung. Wir haben das Schlimmste in seinem Leben noch nicht erwähnt: War uns schon im Leben Davids die Vielweiberei ein gerechter Anstoß, im Leben Salomos erregt sie unsern Abscheu. Es sträubt sich die Feder, die Zahl seiner Weiber und Kebsweiber anzugeben; daß der biblische Bericht das thut, ist ein Beweis, wie ungeschminkt sein Bericht ist. Noch dazu waren alle seine Weiber „ausländische Weiber". Seine erste Frau war Naema, eine Amoriterin, von der war ihm sein Sohn Rehabeam geboren, dazu nahm er die Tochter des Königs Pharao von Ägypten, zu derselben kamen noch andere Weiber aus den Moabitern, Ammonitern, Edomitern, Midianitern und Hethitern; alle von Völkern, davon der Herr gesagt hatte den Kindern Israels: „Gehet nicht zu ihnen und lasset sie nicht zu euch kommen, sie werden gewiß eure Herzen reizen ihren Göttern nach, an diesen hing Salomo voll Liebe." Diesen seinen Weibern baute er Altäre und Tempel auf den Bergen rings um Jerusalem und streute so mit vollen Händen den Samen der Abgötterei aus. Er zwar brachte noch alljährlich dreimal im Tempel seine Opfer dar, es waren dies seine offiziellen Kirchgänge, ein totes Werk, der König war ausgeartet nach der Weise morgenländischer Despoten. Es hätte schlimm stehen müssen um sein Volk, wenn nicht dies Wesen Anstoß und Ärgernis hervorgerufen, und dies am meisten bei dem Kern des Volkes, in dem die Throne von je ihre zuverlässigsten Stützen haben. Und wenn das Volk auch über manches, selbst über vieles, hätte hinwegsehen wollen, der schwere Druck, welchen der König in Abgaben, Fronden u. dgl. auf es legte und welche seine Leistungskraft für die Dauer überstiegen, hätte die Unzufriedenheit und den Mißmut nähren und steigern müssen. Was uns im Leben Davids wohlthuend berührte, war die Erscheinung, daß bei demselben die bessere Erkenntnis immer wieder die Oberhand gewann, daß das Licht die Schatten durchbrach, aber hier wurden die Schatten immer dichter und sie blieben ungelichtet. Ja, es glänzte und strahlte nach außen hin, aber man brauchte kein Seher zu sein, um die Zukunft umdüstert zu schauen; kein Feind von außen pochte an

den königlichen Thron, allein es dröhnte der Boden, auf welchem er stand. Nicht umsonst hatte der Herr in der Nacht nach der Tempelweihe dem Könige gedroht: er werde sie auswurzeln aus seinem Lande, wenn sie sich von ihm abkehrten, seine Rechte und Gebote verließen und sich an andere Götter hingen, das hatte er nicht umsonst gedroht, Salomo muß es von dem Herrn hören: „Weil solches bei dir geschehen ist und hast meinen Bund und meine Gebote nicht gehalten, die ich dir geboten habe, so will ich auch das Königreich von dir reißen und deinem Knechte geben. Doch bei deinen Lebzeiten will ich es nicht thun, um deines Vaters Davids willen, sondern von der Hand deines Sohnes will ich es reißen. Doch will ich nicht das ganze Reich abreißen, einen Stamm will ich deinem Sohne geben, um Davids willen, meines Knechts, und um Jerusalem willen, die ich erwählet habe." Um diese Zeit begegnete der Prophet Ahia von Silo dem Jerobeam, dem Sohne Nebats, einem streitbaren Manne und einem von den Beamten des Königs; beide waren allein auf dem Felde. Da nahm der Prophet den neuen Mantel, den er anhatte, zerriß ihn in 12 Stücke und gab dem Jerobeam 10 davon mit den Worten: „Siehe, ich will das Königreich von der Hand Salomos reißen und dir 10 Stämme geben — einen Stamm will ich seinem Sohne lassen, auf daß David, mein Knecht, vor mir eine Leuchte habe allewege in der Stadt Jerusalem, die ich mir erwählt habe, daß ich meinen Namen dahin stelle" 1 Kön. 11. Es will Salomo des Nebenbuhlers sich entledigen, will ihn ergreifen und töten lassen, allein derselbe entfloh nach Ägypten und wartete da seine Zeit ab.

Den ersten König hatte der Herr verwerfen müssen, der dritte König, der so reich begabte und so viel versprechende Salomo, schloß sein Auge unter dem Wetterleuchten der nahenden Gerichte, denn in Israel ist Jehovah seines Volkes König. 40 Jahre hatte Salomo über sein Volk regiert, da stieg er hinab in die Gruft seines Vaters in der Stadt David.

2. Die Eigenart des israelitischen Volkes und Landes.

Auf dieselbe hinzuweisen, dürfte hier der Ort sein. Es hat kein Volk in der alten Welt gegeben, welches in seiner zwei-

tausendjährigen Geschichte eine so bleibende Bedeutung erlangt hätte, als das israelitische Volk, mit ihm kann kein anderes Volk sich messen. Es erlangte sie nicht durch kulturelle Einwirkungen, welche von ihm auf andere Völker ausgegangen wären, in Handel und Gewerbe, in Kunst und Wissenschaft hat es wie nichts geleistet; was die Vorfahren waren, blieben die Nachkommen: Viehzüchter und Ackerbautreibende. Auch erwarb es sich diese Bedeutung nicht durch seine numerische Stärke und die Größe seines Landes, unter den uns bekannten Völkern des Altertums war es an Leuten und Land das kleinste. Lag auch eine ungemein große Fruchtbarkeit sowohl in dem Boden des Landes wie im Schoße des Volkes, die von der Natur gesteckten Grenzen konnte es nicht überschreiten. Was die Größe des Landes betraf, so betrug seine größte Ausdehnung von Norden nach Süden 31 und von Westen nach Osten 20 Meilen. Nur in einer einzelnen Periode seiner Geschichte erwarb es sich eine gewisse Machtstellung und Ansehen nach außen, in der Geschichte der drei ersten Könige ging diese Periode an unsern Blicken vorüber, allein der Aufschwung war nur von kurzer Dauer, es folgte ihm ein um so rascherer Niedergang. Für gewöhnlich war dieses Volk den andern Völkern mehr ein Gegenstand des Anstoßes und des Anlaufens. In dem Volke selbst lebte mehr das Streben nach Absonderung von den andern Völkern, und es schien dies auch mit zu seiner Bestimmung zu gehören, denn wenn es diesem Streben untreu wurde und sich mit andern Völkern einließ, geschah dies immer zu seinem Schaden und führte nicht selten zu der tiefsten Erschütterung seiner Geschicke. Es wurde in diesem Streben unterstützt durch das ihm gewordene Land, welches den Charakter der Abschließung an sich trägt. Es lag wohl inmitten der Alten Welt, aber nach allen Seiten war es von der Welt abgeschlossen. Im Norden türmte sich der Libanon auf, im Süden breitete sich die Wüste Sinai aus, im Osten begrenzte es der Jordan, und wenn auch das Volk denselben überschritt, so stieß es bald wieder auf Steppenland und Wüste. Nun lag es wohl an seiner Westseite an dem Meer, an welchem die Kulturvölker der Alten Welt lagerten, allein das Meer setzte dem Volke ein

größeres Bollwerk entgegen als eine Wüste, auf der ganzen langen Westseite bot es keinen einigermaßen erträglichen Hafen. Und wir sahen auch, daß Salomo seine Schiffahrtsunternehmungen von dem älanitischen Meerbusen aus bewerkstelligte. — Die Bedeutung dieses Volkes müssen wir auf einem andern Gebiet des Lebens suchen, dem denkbar einflußreichsten im Leben der Menschheit. Das Volk Israel hatte die Erkenntnis des allein wahren Gottes und seines heil. Willens, Jehovahs Licht und Recht den Völkern zu vermitteln, und sollte damit denselben das Mittel darreichen zur Überwindung des in die Menschheit eingedrungenen Verderbens, wie zur Entbindung und Erstarkung der in der Menschheit noch vorhandenen geistigen und sittlichen Lebenskräfte. Zu diesem Zwecke hatte sich Gott diesem Volke geoffenbart und war in eine lebensvolle Beziehung zu demselben getreten, es war das auserwählte Volk und Jehovah der Lenker und Leiter seiner Geschichte. Die Beziehungen zu Jehovah bildeten die Lebensgrundlage des Volkes, sie durchdrangen und beherrschten sein persönliches, häusliches, bürgerliches und staatliches Leben; nie hat es ein Volk gegeben, bei dem Religion und Nationalität so völlig sich deckten. Das erklärt uns die eminente Zähigkeit, mit welcher dies Volk auch in seinen über die Erde hin zerstreuten Trümmern seine Eigenart bewahrt. Will man dies nun als Einseitigkeit dem Volke Israel anrechnen, so hat man ein Recht dazu, allein einen Tadel spricht man dabei nicht aus; alle Kraftmenschen und -Völker sind mit Einseitigkeit behaftete Individuen, in ihrer Einseitigkeit liegt ihre Stärke, „in der Beschränkung zeigt sich der Meister". Sie nur ermöglichte die Erscheinungen seiner so inhaltreichen Geschichte, die überaus große Zahl großartiger Männer, die noch heute jeden, welcher den guten Willen hat, ihnen gerecht zu werden, mit Staunen und Bewunderung erfüllen, ich nenne nur einen Abraham, Mose, Samuel, David, Elia, Jesaia, Jeremia, Ezechiel, Daniel, Esra und Nehemia u. a.; sie erklärt uns den Reichtum an litterarischen Bildungen, an welchem dies Volk einzig dasteht. Welche tiefsinnige Aufschlüsse giebt uns die Genesis (1 Buch Mose) über den Anfang aller Dinge und der Geschichte der Menschheit; gewiß die Wissenschaft hat dieselben schon wie oft für

null und nichtig erklärt und darin nur Mythen und Sagen erblickt, allein wenn die Konsequenzen ihrer Forschung sie wieder zur Nüchternheit zurückgeführt, konnte sie mit dem Geständnis nicht zurückhalten, daß das, was uns der alte Mose berichtet, immer noch das Vernünftigste ist. Ich weise hin auf das Buch Hiob, diesen tiefergreifenden Versuch zur Lösung des Rätsels der Leiden, jenes bangen Rätsels, das noch fort und fort seine thränenreichen Hieroglyphen eingräbt in das Menschenleben; welch ein eminenter Geist war es, der ein solches Werk bilden konnte! Und ich erinnere auch noch an das Psalmbuch, das die innersten Tiefen unseres Lebens erfaßt, in welchem ein Trost uns entgegenrauscht, der das Menschenherz trösten wird, so lange es noch in der Brust eines Menschen schlägt. Freilich sind das Gebilde, welche dem Naturgrunde dieses Volkes nicht erwachsen sind, derselbe reagierte vielmehr stets gegen Israels höheren Beruf, gegen das geistige Israel, es sind Gebilde, welche der heil. Geist schuf; nur so sind sie uns erklärlich. Gerade in seiner litterarischen Thätigkeit, wir dürfen das nicht aus den Augen verlieren, stand recht eigentlich das geistige Israel in seiner Arbeit, sich als Volk der Zukunft zu erweisen. Selbstverständlich denn auch, daß diese litterarische Thätigkeit in engster Fühlung stand mit dem ganzen Leben des Volks, mit der Ebbe und Flut seines religiösen Lebens. Sie wird uns mehr in Geschichte, Lehre und Lied entgegentreten in der Zeit, in welcher sein Leben in aufsteigender Bewegung begriffen war und mehr in dem prophetischen Worte in der Zeit seines Niedergangs. Es ist unmöglich, die heil. Schriften des Volkes loszulösen von dem geschichtlichen Boden; sie sind keine Erzeugnisse der Studierstube, es sind Gebilde des wirklichen Lebens.

Dementsprechend lassen die Tradition und die meisten Ausleger der früheren Zeit das Buch Hiob, das der Sprüche Salomos und den Psalter in der Davidisch-Salomonischen Zeit entstanden sein, und wir kennen keine Zeit, in welche sich diese Bücher naturgemäßer einfügten. Wir werden in dieser Auffassung von der kritischen Forschung insofern unterstützt, als sie meint: es müsse zur Zeit der Glanzperiode des israelitischen Volkstums auch „ein goldenes Zeitalter der Litteratur" geblüht haben.

3. Die kritische Forschung.

Es könnte uns ein Gefühl der Erleichterung überkommen, wenn wir hören, daß der erste Auftritt des Königtums zugleich „den Übergang aus dem Gebiet der dunkeln Sage in das der helleren Geschichte" bezeichnet. „Es dämmert mit ihm ein Tageslicht in die bisher unzusammenhängende und verworrene Überlieferung der Vorzeit hinein", sagt Reuß (§ 142). Allein wir haben vorläufig noch wenig Gewinn davon, denn dem biblischen Saul hängen überall die Fittiche der Sage in dem Maße an, daß das von der Kritik uns gezeichnete Bild der Klarheit ermangelt und als ein lebensvolles nicht gelten kann. Ich will nur bemerken, was dieser Gelehrte über das tragische Ende dieses Königs urteilt: „Mehr als durch diesen (nämlich seinen freiwilligen Tod) auch von einem hochherzigen Gegner beklagten Ausgang ist der Glanz seines Schildes getrübt durch die spätere, im Dienste einer eifersüchtigen Legitimität stehende Geschichtsschreibung, welche seinem Falle Ursachen unterlegt, die außer aller Beziehung (?) zur Wirklichkeit, ja zu den Begriffen seiner Zeit stehen" (§ 143). Also auch hier haben jüngere Hände und wohl noch mehr moderne Ideen die Geschichte verpfuscht. — Wir gehen über zu dem Hirtenknaben auf dem Felde von Bethlehem, zu Isais jüngstem Sohne, „dessen Jugendgeschichte mit allem Zauber idyllisch-epischer Auffassung vom Volksmund ausgestattet worden ist, und der durch seine merkwürdigen Schicksale wie durch persönliche Eigenschaften als ein Stern erster Größe unter den Fürsten der Sagenzeit (!) erscheint. — Als junger Hirtenbursche schon im Streit mit dem Bären und Leuen der Wildnis erprobt, kam er zur rechten Stunde, als eben ein Strauß mit den Philistern ausgefochten werden sollte, im Angesicht der zagenden Mannschaft den Riesen Goliath im Zweikampf zu erschlagen, und wurde von da der Liebling des Volkes und der Gefeierte der Jungfrauen, vom Könige geehrt und beneidet. — Die Herrschaft über Israel verschaffte ihm das Schwert und der Meuchelmord (!!) (2 Sam. 2—4), kein Mensch weiß dabei von den durch Samuels Salbung erworbenen Ansprüchen (§ 144). — Von der Lust zum Kriegshandwerk seinen

Beruf herleitend, sammelte er eine Schar heimatloser und mutiger Gesellen um sich und trieb mit ihnen auf Kosten der Grenznachbarn Freibeuterei. Ein rechter Held der Romantik, ließ er dabei Fehde, Sang und Minne seinen täglichen Zeitvertreib sein. Daß er darüber mit Saul selbst in Streit geriet und sich von diesem gedrängt den Philistern in die Arme warf, hat nichts Wunderliches. Mit dem Glück wuchs sein Streben nach hohen Dingen. Er machte sich einen Anhang unter den Stimmführern von Juda, denen der Gedanke, sich ebenfalls einen König zu setzen und dadurch Sicherheit und Macht zu gewinnen, nach dem gegebenen Beispiel nicht fern lag. Eben als Sauls letzte Philisterschlacht die Hoffnung und Ehre Benjamins auf immer vernichtete, riefen die Judäer zu Hebron ihren Landsmann zu ihrem Fürsten aus (§ 145). — Dichtung und Tonkunst erheiterte des jungen Davids Mußestunden. Leider aber können wir nur noch ahnen, wie Heldenkraft und Siegesfreude durch seine Saiten rauschten. Ganz erhalten ist uns nur der Trauergesang über den Tod seines Waffengenossen, des Königssohns Jonathan, ein rührendes Zeugnis adeliger Gesinnung und schöner Rednergabe, würdig den Homeriden und viel älter als sie. Ihm jedoch vor seiner Thronbesteigung auch Psalmen zuzuschreiben, können nur übelberatene Ausleger thun. — Die Freundschaft und Waffenbrüderschaft mit Jonathan, einer der gewinnendsten Züge in dieser Geschichte, erinnert an ähnliches in der griechischen Sage der klassischen Poesie. — Sonst war David in geistigen Dingen der Sohn seiner Zeit. Nichtsdestoweniger diente seine Kraft und sein Werk dem Fortschritte der Nation und der Bahn der Gesittung. — Die Zeit war reif für die große Umwandlung und David war der Mann, den die Vorsehung sich ausersehen, daß er ihren Plänen seinen Arm lieh (§ 148). Die ererbte Krone Isbosseths, des Sohnes Sauls, und die durch persönlichen Ruhm und Ehrgeiz gewonnene Davids konnten, auch abgesehen von der tiefgewurzelten Eifersucht der Stämme, nicht friedlich nebeneinander bestehn. Die beiden Bünde Joseph und Juda gerieten noch einmal aneinander und fochten einige Jahre mit Mut und Erbitterung einen Krieg des alten Heldentums und der Barbarei. Verrat, Meuchelmord und Blutrache schändeten

und förderten die Sache des Isaiden, der zuletzt allein auf dem Plane blieb (§ 149). Nun mußten sich denn auch die übrigen Stämme fügen. David war nun Alleinherrscher geworden. Bald gewann er die feste Burg Jebus auf der Grenze des Stammgebietes von Juda und Joseph und verlegte dahin den Sitz seiner nunmehr gesicherten Herrschaft. Der Sieger nannte sie Jerusalem, „die Glücksstadt, eine unbewußte Weissagung ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung, da sie unter unsäglicher Not und Trübsal der Menschheit ein Hort und Wahrzeichen alles Heils und Friedens geworden ist." — Fassen wir das Gesamturteil unseres Gelehrten über David zusammen, so ist es in den Worten ausgesprochen: „Er war eine große, nicht unedle (wirklich!) Herrscherseele, aber eine rohe, ungeläuterte, gewohnt zu handeln und zu zwingen, nicht zu reden und zu klagen. Sein Herz behielt die Kraft des Hasses (!) bis über das Ziel hinaus, wo es schon für die Macht der Liebe stumpf geworden war. Seine unbändige, abenteuerliche Jugend entschuldigte der Ehrendienst der Freiheit, seine glorreichen Lorbeeren schändet empörende Blutgier (?); sein Edelmut gegen überwundene Widersacher war verträglich mit Tücke gegen gefürchtete; sein Eifer für den Gott seiner Väter verband sich mit einem Aberglauben, der Menschenopfer gut hieß, und neben die ritterliche Freundschaft für den Kampfgenossen, die selbst das unbeteiligte Herz rührt, stellte sich die wilde Lust am Weibe, von der das eigene wenig empfand, die aber mit blutigem Fuße über Ehre und Recht zu schreiten sich nicht scheute." — Dies das Bild von David aus der Feder unseres Geschichtsschreibers; der religiös gesinnte Mensch wird sich durch dasselbe viel mehr abgestoßen als angezogen fühlen. Man sollte meinen, der Gelehrte habe aus ganz anderen Quellen geschöpft als aus den biblischen, und doch sind solche nicht vorhanden. Für die ganz außerordentliche Stellung, welche dem David im Gange der Offenbarung Gottes und darum im Reiche Gottes zukommt, hat der Gelehrte kein Wort, und doch liegt gerade hierin die außerordentliche Bedeutung Davids. Das Bild, das er uns giebt, ist seiner von modernen Ideen befruch-

teten Phantasie entsprungen. — Von dem Könige Salomo erfahren wir: Salomo, der Erbe des Thrones Davids, „nicht durch das Recht der Geburt berufen, sondern durch die Wahl des alternden, körperlich wie geistig gebrochenen Vaters, glaubte sich (!) den Besitz desselben durch Bruderblut sichern zu müssen, und verschaffte so von Anbeginn dem in Israel noch neuen Gesetz Geltung, daß, wo der Herrscher gesprochen, niemand drein zu reden habe. Gebieterischen Sinnes und seltenen Verstandes, aber ohne Lust an Waffenruhm, sah er im Genusse und Glanz einen besseren Beweis der Macht als in dem Glücke der Unterthanen (§ 161). — Was so manchen für Salomo günstig gestimmt hat unter denen, die sein Leben beschrieben haben, sind zuerst seine vielgerühmte Weisheit und dann seine sog. Handelsunternehmungen." Unser Gelehrter meint nun, das erste Lob, welches in gewissem Sinne nicht unbegründet sei, beruhe für das Altertum auf einem Mißverständnis, das bis zu den abenteuerlichsten Vorstellungen des Aberglaubens geführt habe, für die Neuern zumeist auf einem allgemein verbreiteten Irrtum der Schriftgeschichte, welche den gefeierten König zum Verfasser von Büchern gemacht, die ihm fremd seien. Aber jedenfalls sei aus den echten und besonnen erwogenen Zeugnissen der älteren Berichte abzunehmen, daß er, wohl von einer klugen Mutter eingeweiht in die Kunst, Menschen zu lenken, mit überlegenem Geschick den Geist einer bisher wenig lenkbaren Nation zu zügeln wußte, und namentlich als Richter der Händel alles Volkes mit durchdringendem Scharfblick und zum Erstaunen der Menge die verworrensten Streitsachen zu schlichten vermocht habe (§ 162). Was seine Handelsunternehmungen beträfen, so beschränkten sich dieselben auf Einkäufe für die königliche Hofhaltung und gereichten dem Lande mehr zum Schaden als zu seinem Nutzen. Überhaupt lastete die Prachtliebe des Königs schwer auf dem Lande, das damals noch für ein ärmeres (?) habe gelten müssen. Die fabelhafte Zahl von Kebsweibern, für sich allein schon hinreichend, den Ruf der Weisheit zu gefährden, und unzähliges dazu gehöriges Gesinde, verzehrte das Mark des Volkes, und dies schien fürder nur für den Dienst des königlichen Hauses da zu sein. Auf diesem Wege habe der Staat und das

Herrscherhaus zu Grunde gehen müssen (§ 163). Während alle Gemüter sich dem Sohne Davids entfremdeten, hätten wenigstens die Priester alle Ursache gehabt, ihn zu loben, dadurch, daß er zu Jerusalem einen Tempel baute, sein berühmtestes Werk. Dieser Bau habe mehr als alles andere das Urteil der Geschichte bestochen, und doch müsse der Zweifel gestattet werden, ob er auch einen so erhaben frommen Sinn bekunde, als man anzunehmen gewohnt sei. Prachtliebe und Staatsklugheit hätten gewiß dazu mitgewirkt. Übrigens schön nach unsern Begriffen könne das Gebäude nicht gewesen sein, noch weniger imposant, man müsse es denn mit den kleinen Häusern der jerusalemischen Bürger vergleichen (§ 167). Das Endurteil ist: „Die guten Eigenschaften, die dieser König besaß, das älteste uns deutlicher entgegentretende Muster des morgenländischen Despoten, sind weit überwogen durch die schlechteren. Eifersüchtig auf seine Gewalt, welche nur die Gunst der Umstände ihm schenkte, nicht festes Anrecht oder eigenes Verdienst, wußte er sie nur zu selbstsüchtigem Genusse, nicht zum Ruhm und Wohl seines Volkes zu gebrauchen. — Die Menschenverachtung des Selbstherrschers, genährt durch höfische Schmeichelei, war nicht verdeckt durch die Größe der Zwecke, die er verfolgte. Die Eitelkeit trübte seinen Sinn, die Abstumpfung überreizter Sinne lähmte die Spannkraft seines Willens und der Ausgang seines Reichs ist ebensosehr ein belehrendes Beispiel des Unbestandes menschlicher Macht, wie sein Nachruhm ein beschämendes der Unzuverlässigkeit menschlichen Urteils" (§ 179). — Wir möchten zu diesem Endurteil bemerken, daß man, mag man noch so gelehrt sein, mit modernen Anschauungen, allgemeinen Reflexionen und Rhetorik keine Geschichte schreiben kann, am allerwenigsten die des israelitischen Volkes.

Welches ist nun nach der kritischen Forschung der litterarische Austrag dieses wichtigen Zeitraums? Wir fassen ihn nachfolgend zusammen: Von allen Psalmen, die dem David zugeschrieben werden, hat derselbe auch nicht einen verfaßt. Er hat gar keine Psalmen gedichtet; wenn er auch die schöne Gabe der Dichtung von Natur besaß, so waren es doch keine religiöse Lieder, die er dichtete; es müssen demnach weltliche Lieder, Liebes-

lieder gewesen sein, von denen wir aber weiter nichts wissen. Nicht ganz so radikal ist Schulz, derselbe läßt dem David doch wenigstens einen Psalm zukommen, es ist der 18. Mit diesem Urteil ist der königliche Sänger von der Kritik abgethan. — Was den Salomo betrifft, so kann die Sage (!), die ihn uns als einen Mann der Litteratur rühme, uns wohl nicht falsch berichtet haben und nur als trügerisch sich erweisen, aber der Zweifel bleibe berechtigt, ob sie auf unmittelbarer Anschauung beruhe. Wenn uns von einem Liedertausend des Königs erzählt werde, so sei wohl wahrscheinlich, daß, als die Zahl niedergeschrieben worden sei, keines derselben mehr dem Schreiber derselben vorgelegen habe. Gewiß sei, daß, soweit hier an schriftliche Aufzeichnungen gedacht werde, nichts davon erhalten worden sei. Ein von Salomo verfaßtes Spruchbuch existiere nicht. Damit ist der Litterat Salomo abgefertigt. — Was von schriftlicher Aufzeichnung aus dieser Zeit etwa auf uns gekommen sein dürfte, dürfte sich beschränken auf den Segen Jakobs, die Siegesfeier Israels nach dem Durchgang durch das Schilfmeer und die Hochsprüche Bileams. Möglich sei auch, daß in dieser Zeit Anfänge in der historischen Litteratur gemacht worden seien, nur fehlten uns jede bestimmten Zeugnisse. Vielleicht gehörten auch dieser Zeit an die verloren gegangenen Schriften: Das Buch der Kriege Israels und das Buch des Redlichen. Das ist denn freilich äußerst wenig und das Wenige ist noch höchst unsicher. Und nun versetze man sich in die Situation: Nahezu ein Jahrtausend lebt das Volk Gottes bereits auf dem Erdboden, allein das so reich begabte Volk ist noch nicht zu seinem Selbstbewußtsein erwacht. Nahezu ein Jahrtausend arbeitet der Geist der heil. Offenbarung in dem Träger der Offenbarung, allein bislang hat er sich noch als unproduktiv erwiesen. Das Volk Israel hat den Höhe- und Glanzpunkt seiner Geschichte erreicht, allein es steigt von demselben herab, ohne uns ein Denkmal seiner Größe und Herrlichkeit zu hinterlassen. Es rauschten die kunstgeübten Hände des gottbegnadigten, königlichen Sängers durch die Saiten, allein der fromme David sang nur weltliche Lieder, Liebeslieder, und die sind glücklicherweise für uns verschollen. Unzweifelhaft war

Salomo ein Mann hoher Weisheit, allein wir wissen davon nur von Hörensagen, es ist uns von ihm nur der bittere Geschmack eines morgenländischen Despoten geblieben, selbst hinter seinem Tempel stak nicht viel, schön und imposant war er keinenfalls. Wohl ist nach der kritischen Forschung anzunehmen, daß zur Zeit der beiden großen Könige in Israel „doch wohl ein goldnes Alter auch der Litteratur geglänzt habe", allein wo all das Gold hingekommen ist, weiß der liebe Himmel. Ja, das sind die Resultate der kritischen Forschung. Wir werden an einer anderen Stelle noch einmal darauf zurückkommen.

VI.

Die getrennten Reiche. Die prophetische Thätigkeit. Die Litteratur. Das letzte Stadium in der Geschichte des Reiches Juda. Das Deuteronomium (5. Buch Mose).

1. Die getrennten Reiche.

Die bei Lebzeiten des Salomo im Schoße des Volkes begonnene Zersetzung trat nach dem Tode desselben deutlich zu Tage. Zur Königswahl und Krönung kamen die Stämme nach Sichem zusammen. Hier stellte das Volk in seinen Vertretern an den Sohn Salomos, Rehabeam, das wohlbegründete Verlangen nach Erleichterung der ihm von seinem Vater auferlegten Lasten. Diesem gerechten und billigen Begehren begegnete der Thronerbe auf den Rat der Jungen und gegen den Rat der Alten mit der brutalen Herausforderung: „Mein kleinster Finger soll dicker sein, denn meines Vaters Lenden. Wohl, mein Vater hat auf euch ein schweres Joch geladen, ich aber will es noch mehr über euch machen; mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Skorpionen züchtigen." Da schlug denn der unter der Asche glimmende Funke der Zwietracht der Stämme in hellen Flammen auf, dem Trotze begegnete der Trotz, laut erscholl der Ruf: „Was haben wir denn Teils an David, oder Erbe am Sohne Isai; Israel, hebe dich zu deinen Hütten. So siehe du zu deinem Hause David" 1 Kön. 12. Zu spät erkannte Rehabeam die Unvernunft seines Vorgehens, er wollte einlenken, allein er mußte froh sein, sein Leben in Sicherheit bringen zu können. Die zehn Stämme erwählten sich Jerobeam, den Sohn Nebats, auf den wir früher bereits hinwiesen, zu ihrem Könige; nur die Stämme Juda und Benjamin blieben dem Davidischen Königshause treu und er-

wählten sich den Rehabeam. Das erste Reich hielt an dem Namen Israel fest, das andere nannte sich das Reich Juda. Jerobeam machte Thirza zu seiner Residenz; später baute einer seiner Nachfolger die Stadt Samaria, die alsdann des Reiches Mittelpunkt blieb. Damit war die Trennung geschehen und der Riß blieb unheilbar, damit aber hatte auch das Volk Israel den Nagel zu seinem Sarg geschlagen.

Nach Umfang wie an Zahl der Bewohner war das Reich Israel das mächtigere, allein es mußte in seiner Sonderung auf geistige Potenzen verzichten, die bei diesem Volke ganz besonders von ausschlaggebender Bedeutung waren. Es mußte brechen mit der Überlieferung, die sich seit Davids Tagen in das Volk eingelebt, nach welcher Jerusalem und sein Tempel des Volkes Mittelpunkt war. Wie sehr diese Auffassung bereits Wurzel geschlagen im Herzen des Volkes, beweist der Umstand, daß viele der besten Bürger aus dem neuen Staate auswanderten und in das andere Reich übersiedelten, weil sie den Zusammenhang mit Jerusalem und dem Tempel nicht aufgeben wollten. Mit diesem Bruche in der Überlieferung hing aber der noch tiefer gehende zusammen, daß mit der Trennung vom Davidischen Königshause das Reich Israel sich ausschloß von der Zukunft des Volkes Gottes, denn die Weissagung hatte unverkennbar seit den Tagen Davids (2 Sam. 7) sich mit diesem Hause verknüpft. Es mochte dieser Umstand nur wenigen zum Bewußtsein gekommen sein, allein daß er immerhin erkannt und gefühlt wurde, beweist die Weissagung des Propheten Amos: „Zu derselben Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Lücken verzäunen, und was abgebrochen ist, wieder aufrichten, und will sie bauen, wie sie vor Zeiten gewesen ist“ 9, 11. Um diesen Einflüssen zu begegnen, die Kluft zu vertiefen und die Trennung dauernd zu erhalten, führte Jerobeam einen falschen Gottesdienst ein. Er ließ zwei goldene Kälber gießen und stellte das eine zu Bethel an der Südgrenze, das andere zu Dan an der Nordgrenze seines Reiches auf; jenes war auch der Altar des Königs. Zu dem Dienste der Kälber machte er Priester aus den Geringsten im Volke und ordnete andere, neue Feste an. Das ist der Kälberdienst, „die Sünde

Jerobeams, der Israel sündigen machte," aus derselben kam das Volk im Reiche Israel nicht mehr heraus. Doch würden wir irren, wollten wir meinen, daß dieser Kälberdienst einen völligen Abfall von Jehovah und einen rein heidnischen Götzendienst bezweckt habe; dies war nicht der Fall. Jerobeam dachte ähnlich wie Aaron: unter dem Bilde des Kalbes sollte das Volk Jehovah verehren, der es aus Ägypten geführt; der König kam auf diesem Wege dem Hange des Volkes entgegen, seinen Gott in sinnfälliger Anschauung zu haben und ihm in sinnlicher Weise zu dienen; allein dem vollen Einbruche des Heidentums baute er mit seinen Kälbern die Brücke. Und derselbe ließ auch nicht auf sich warten. Als Ahab, der Sohn Omris, König von Israel geworden, heiratete er die Tochter Ethbaals, des Königs zu Sidon, mit Namen Isebel. Dieselbe war eins der schrecklichsten Weiber, welche die Geschichte kennt, voll Abgötterei, Grausamkeit und Blutdurst. Ihr Haß gegen Jehovah und seine Priester und Diener kannte keine Grenzen, er steigerte sich zu dem grausamsten Fanatismus. Die Propheten des wahren Gottes ließ sie, wo sie derselben nur habhaft werden konnte, ermorden; ihrer hundert barg in dieser Zeit heißer Verfolgung Obadja, ein Hofmeister des Königs, ein Kind des Lichts an Satans Stuhl, zu je fünfzig in einer Höhle und versorgte sie unter Gefahr des eigenen Lebens mit Brot. Die Schütz- und Pfleglinge der Isebel waren die Baalspriester. Die Verwüstungen, welche dies heidnische Wesen im Volke anrichtete, waren schrecklich; man muß die Schilderungen der Propheten Hosea und Amos lesen, um einen Eindruck davon zu erhalten. Besonders sank tief in frivole Gottlosigkeit der Priesterstand. Den Priestern machte das Volk der Übertretungen, von denen die Opfer abhingen, noch nicht genug. Das Opfern war ihnen ein Schlachten, von dem sie sich nährten. „Sie fressen die Sündopfer meines Volks und sind begierig nach ihren Missethaten", ruft Hosea 4, 8; 5, 2 aus. Den Wein, welchen sie den Büßenden auferlegten, tranken sie in den Häusern ihrer Götter und schnarchten bei den Altären Amos 2, 8. Hosea vergleicht sie mit Straßenräubern, die das Volk vom rechten Weg abführten, es beraubten und umbrächten 6, 9. Die Reichen schwelgten in der aus-

schweifendsten Üppigkeit und behandelten die Armen und Geringen mit der größten Geringschätzung und Hartherzigkeit, sie achteten keines Recht, beugten es, selbst Blutschulden konnten mit Geld gesühnt werden, dabei trieben sie den schändlichsten Wucher, verfälschten das Korn, verringerten Maß und Gewicht, verteuerten die Preise, verkauften einen Armen für ein Paar Schuh. Selbst die Feiertage mochten sie nicht leiden, weil sie an denselben nicht wuchern konnten Amos 2, 6; 8, 4. Die schändlichsten Sünden und Laster waren im Schwange, Sünden, wie sie zur Zeit der Richter in Gibea vorkamen, die damals ganz Israel von Dan bis Berzaba unter die Waffen riefen Hosea 9, 9; Amos 2, 7. Es ruft Hosea aus: „Es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen und kommt eine Blutschuld nach der andern" 4, 1. Besonders unheilvoll war das Wirken der falschen Propheten, nur zu willig lieh ihren Reden das Volk sein Ohr, sie steigerten die Verblendung und Verstockung, ihnen gegenüber hatten die wahren Propheten den schwersten Stand, sie stießen bei Fürst und Volk auf den heftigsten Widerstand. Und bei aller Unbußfertigkeit, Verblendung und Verstockung der abergläubische Verlaß auf Fasten und Opfern und der Lippen Geplärr. Das Gift des abgöttischen Wesens und der heidnischen Abgötterei durchseuchte den ganzen Volksleib und vergiftete die Volksseele, darum auch das angekündigte Gericht: „Ich bin dem Ephraim wie ein Löwe und dem Hause Juda ein junger Löwe. Ich, ich zerreiße sie und führe sie weg und niemand kann sie retten" Hos. 5, 14. — Unter diesen Umständen ist es wenig erbaulich, die Geschichte dieses Reiches ins Einzelne zu betrachten, für unsern Zweck genügt das Mitgeteilte. Wenige Lichtpunkte bietet diese Geschichte dar; selbst die wenigen besseren Könige, wie ein Jehu und Jerobeam II., obwohl sie dem Baalsdienst zu steuern suchten, entsprachen nicht dem notwendigen Bedürfnisse. Immer tiefer und tiefer sank das Reich, in ruhelosen und meist ruhmlosen Kämpfen mit den Nachbarreichen, und zeitweise gehörte dazu auch das Bruderreich in Juda, verzehrte es seine Kraft. Erst war das Reich Syrien die Zuchtrute, die seinen Rücken wund

schlug, und als dieses Reich dem Reiche Assyrien unterlag, war letzteres der viel stärkere Dränger. Unter dessen Schlägen brach es denn auch zusammen. Nach einer dreijährigen Belagerung eroberte Eserhaddon, König von Assyrien, 722 die Stadt Samaria und machte dem Reiche Israel für immer ein Ende. Den König mit dem größten Teile des Volkes führte er nach Medien in die Gefangenschaft und verpflanzte von da Kolonisten in das Land Samaria, das gab dann das Mischvolk der Samariter. 2½ Jahrhunderte hatte das Reich bestanden; 19 Könige saßen in dieser Zeit auf dem Thron des Reiches, allein nur ein einziger derselben, Jehu, brachte die Krone auf das vierte, und wieder nur einer, Omri, auf das dritte Glied; neun Dynastien lösten sich ab infolge blutiger Revolutionen, die nach innen und außen dem Reiche zur Zerrüttung dienten; überhaupt gereichte es dem Lande zum größten Schaden, daß es zu keiner festen Thronfolge kam. Es war nun geschehen, was der Herr bereits dem ersten Könige dieses Reichs gedroht und wiederholt durch den Mund seiner Propheten hatte verkündigen lassen: „Ich will euch von hinnen jenseits Damaskus abführen lassen" Amos 5, 27. Es hatte sich erfüllt das Wort über das Volk zu Ephraim und die Bürger zu Samaria: „Darum wird der Herr abhauen von Israel beides, Kopf und Schwanz, beides, Ast und Stumpf, auf einen Tag" Jes. 9, 14. Samaria, „die prächtige Krone der Trunkenen von Ephraim", war mit den Füßen zertreten Jes. 28, 3. Die weggeführten Stämme sind dem Auge der Geschichte entschwunden. Allein es wird doch nicht alles Spreu gewesen sein, die der Wind zerstreute, hier und da wird wohl noch ein Körnchen auf die Erde gefallen sein (Amos 9, 9). Wenn „die kleine Dirne", die vordem aus dem Reiche Israel weggeführt worden war, dem Feldhauptmann Naeman zu Syrien, „diesem gewaltigen Manne," den Weg zu dem lebendigen Gott weisen konnte (2 Kön. 5, 1 ff.), so werden wohl auch andere in ähnlicher Weise gewirkt haben; unter den Judengenossen am großen Pfingsttage zu Jerusalem finden wir auch Parther und Meder.

Wir wenden uns nun dem Reich Juda zu, es war das kleinere. Aber wir dürfen annehmen, daß der Stamm Juda

unter seinen Brüdern körperlich wie geistig der tüchtigste gewesen. Das brachte schon sein Wohnen auf dem Gebirge Juda mit sich. Hier mußte dem Boden oft abgerungen werden, was er in den Niederungen freiwillig bot, und das schon stählte die Kraft. Außerdem trug den Stamm das Bewußtsein, daß der sterbende Vater Jakob die Verheißung auf ihn gelegt hatte, dazu verknüpften sich mit dem Boden heilige Erinnerungen. Die heil. Stadt Jerusalem mit seinem heil. Tempel war in seinem Machtbereich gelegen, und was von nicht geringerer Wichtigkeit war, Juda trug das Davidische Königshaus und mit ihm die mit demselben verknüpften Weissagungen in seinem Schoße, und damit denn auch des Volkes Zukunft. Und wahrhaft bewundernswert ist die Zähigkeit, mit der das kleine Reich an dem Davidischen Königshause hing und festhielt; wiederholt erhob es lieber ein unmündiges Kind auf den Thron, nur um den Zusammenhang mit diesem Hause nicht aufzugeben. Dadurch wurde es bewahrt vor den Thronumwälzungen, die dem Bruderreiche so verderblich waren. Nichtsdestoweniger trug auch es in seinem Schoße die Keime der Zersetzung und Auflösung; nur verlangsamte sich der Prozeß teils aus den angegebenen Gründen, teils weil zeitweise auch fromme, gottesfürchtige Könige, die „in den Wegen Davids" wandelten, den Stuhl Davids bestiegen, welche mit der Erkenntnis dessen, was dem Volke not war, die Kraft verbanden, dafür einzutreten. Das waren denn Lichtpunkte, nur setzten dieselben immer mehr aus und wurden immer schwächer. Auch die von den besseren Regenten ins Leben gerufenen Reformen berührten mehr nur die Oberfläche, das Übel entwurzelten sie nicht, das Übel war der dem Volke eingefleischte abgöttische Hang. Zuletzt war das Verderben im Reiche Juda nicht minder groß, als es im Reiche Israel gewesen; die Propheten Jesaia, Micha und Jeremia bezeugen es uns. Wenn noch Hosea sagen konnte: „Aber Juda hält noch fest an Gott und am rechten, heiligen Gottesdienst" 12, 1, so muß Jeremia klagen: „Die abtrünnige Israel ist fromm gegen die verstockte Juda" 3, 11 und: „Sie sind alle vor mir gleich wie Sodom, und ihre Bürger wie Gomorra" 23, 14. Wir wollen auch hier die Geschichte des Reichs nicht eingehender betrachten, aber

wir wollen sie auch nicht bis zu ihrem Ausgange verfolgen; dem letzten Stadium in der geschichtlichen Entwicklung müssen wir später noch einmal näher treten.

2. Die prophetische Thätigkeit.

Mit der Trennung und der beginnenden Zersetzung des Reichs tritt ein geistiger Faktor auf den Schauplatz der geschichtlichen Entwicklung, der so alt ist, als das Volk Gottes alt ist, ja ohne welchen wir uns dasselbe nicht denken können, der aber bis dahin mehr im stillen sein Wesen hatte und wie ein Sauerteig wirkte, nunmehr aber eine solche Energie und Kraft auch im öffentlichen Leben entfaltete, daß er nicht nur lebendig eingriff in des Volkes Geschicke, sondern für Zeiten selbst das Priestertum und Königtum in seinen Einflüssen überflügelte. Dieser geistige Faktor sind die Propheten. In meinem ersten Vortrage über die heil. Offenbarung habe ich mich über Wesen und Aufgabe der Propheten bereits ausgesprochen; darauf zurückgreifend wiederhole ich nur kurz: Sie sind, weil von Gott berufen und von seinem Geiste erleuchtet, Jehovahs Gesandten an sein Volk, sind sein Mund, seine Sprecher; es ist des Herrn Wort, welches sie reden. Darum sind sie denn auch die Wächter im Hause Gottes, sie haben zu wachen über der bereits dem Volke gewordenen Offenbarung, besonders über dem von Gott mit seinem Volke auf Grund des Gesetzes geschlossenen Bunde. Aber sie sind auch Jehovahs Dolmetscher, sie vermitteln neue Offenbarungen, neue Kundgebungen Gottes über sein Verhältnis zu Israel, sein Vorhaben in den kommenden Zeiten, den Aufbau seines Reichs auf Erden; als solchen Dolmetschern ist ihnen die Gabe der Weissagung eigen. Ist auch nicht das Weissagen ihre erste Thätigkeit, so ist sie mit ihre vornehmste, durch welche sie sich als rechte Propheten bekunden (Amos 3, 7 u. 8; Hosea 12, 11; Jesaia 40, 22—29; 43, 8—13). Und hier dürfte der Ort sein, über die Weissagung mich näher auszusprechen.

Im gewöhnlichen Leben gebraucht man oft die Ausdrücke Verheißung und Weissagung als gleichbedeutend. In vielen Fällen kann das zutreffend sein, in vielen gehen aber auch beide

Begriffe auseinander. Eine Verheißung ist eine Zusage Gottes, in der er uns seinen Beistand u. s. w. zusichert, wenn wir an ihn glauben und ihm vertrauen, so ist das bekannte Wort: „Rufe mich an in der Not" eine Verheißung, aber eine Weissagung ist es nicht. Weissagungen sind Reden und Worte Gottes, welche entweder etwas Gegenwärtiges, was den Blicken der Menschen verborgen ist, ansagen, oder etwas Zukünftiges voraussagen. Sie nehmen aber immer Bezug auf das Verhältnis Gottes zu seinem Volke, sind Offenbarungen der Gedanken und Absichten Gottes, welche dem Aufbau seines Reichs auf Erden dienen sollen. — Da Gott die Geschichte seines Volkes über- und durchwaltet, so trägt auch diese Geschichte einen weissagenden Charakter; teils stellt sie uns Verhältnisse und Zustände dar, welche dem Volke Gottes zu jeder Zeit bleibend sind, teils schattet sie Verhältnisse und Zustände ab, welche erst in der Zukunft zur vollen Entfaltung und wesenhaften Erscheinung kommen sollen. Es ist dies der vorbildliche (typische) Charakter der heil. Geschichte. Aber auch einzelne Begebenheiten und Personen können diesen Charakter an sich tragen. So ist z. B. die Erlösung aus Ägypten ein Vorbild der vollkommenen Erlösung durch Christum, das Opfer des Alten Testaments schattet ab das vollkommene Opfer, David ist ein Vorbild des ewigen Königs. Allein wir wollen nur auf diesen weissagenden oder typischen Charakter der Geschichte hingewiesen haben. — Die Weissagungen knüpfen teils an Vorausgegangenes an, teils bringen sie sittliche Forderungen und religiöse Bedürfnisse der Gegenwart zur Geltung, welche in der Zukunft zur Befriedigung kommen sollen. Nach dieser Richtung hin sind die Weissagungen aus ihrer Zeit hervorgegangen, es ist dies ihre irdische, zeitliche Wurzel. Ohne dies würde es ja auch den Weissagungen an den nötigen Anknüpfungspunkten für das Verständnis der Zeitgenossen gefehlt haben. Deshalb gewinnen wir aber auch aus ihnen oft einen viel tieferen Einblick in die Zustände und Verhältnisse ihrer Zeit, als die geschichtlichen Berichte uns denselben gewähren, wie wir hinwiederum zu ihrem Verständnisse der Kenntnis ihrer Zeit bedürfen. Es ist nicht angänglich, in eine frühere Weis-

sagung hineinzulegen, was uns erst in einer späteren offenbart worden ist, obgleich, wie wir bald sehen werden, in einer Weissagung Keime der Entwicklung enthalten sein können, die erst in den kommenden Zeiten zu ihrem vollen Austrage kommen. — Wenn wir hiernach den zeitlichen Charakter der Weissagung betonen, so sind die Weissagungen deshalb keineswegs Produkte ihrer Zeit. Es ist vielmehr festzuhalten an den Worten des Apostels: „Es ist noch keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heil. Männer Gottes haben geredet, getrieben vom heil. Geist" 2 Petr. 1, 21. Sie sind Ein- und Kundgebungen des Geistes Gottes, Lichtstrahlen, die aus der Ewigkeit in die Zeit hineinfallen, um uns das Dunkel der Gegenwart im Lichte der Zukunft zu erhellen. Dies ist ihre himmlische, ewige Wurzel. Sie zeigen uns die Ziele an, denen Gott in seiner Macht und Gnade mit seinem Volke und seinem Reich auf Erden zustrebt, wie die Mittel und Wege, deren er sich dabei bedient; sie lassen uns hineinschauen in die höhere Geschichte, welche über der niederen Geschichte waltet, selbstverständlich so weit dies alles dem Plane und dem Willen Gottes entsprechend ist. Wir möchten sie vergleichen mit der Taube Noahs, die über den Wassern schwebt und nach einem Ort sucht, wo ihre Füße ruhen können. — Weissagend bekunden sich die Propheten als Seher, Schauer. In diesem Schauen aber liegt es begründet, daß sich ihrem Auge die Grenzen von nah und fern, Irdischem und Himmlischem, Zeitlichem und Ewigem vielfach verrücken; sie schauen gleichsam nur die Bergesgipfel, während die Thäler und Niederungen ihrem Auge entschwinden, und diese Bergesgipfel sehn sie bald mit dem düstersten Dunkel umhüllt, bald von dem wunderbarsten Lichte umstrahlt. Wenn sie ihrem Volke einen Gerichtstag verkünden, man denke an Joel, werden ihre Farben oft so schwarz, daß ihre Weissagung über die bislang über das Volk ergangenen Gerichte hinausschießt, und wiederum, wenn sie demselben das Glück und den Zustand des erlösten Volkes schildern, geschieht es nicht selten in so glühenden Farben, daß für die Verwirklichung solcher Zustände die gegenwärtige Welt keinen Raum hat. Daraus zu folgern, daß es mit dem Inhalte und darum auch mit

der Wahrheit und Stichhaltigkeit der Weissagung nicht ernst zu nehmen sei, wäre ebenso kurzsichtig, als ihren Inhalt nur auf abstrakte Wahrheiten, auf Lehren, Gedanken und Ideen herabzusetzen. Es giebt Ausleger, welche in dieser Beziehung eine große Virtuosität bekunden. Die Propheten drohen weder mit abstrakten Dingen, noch trösten sie mit dergleichen ihr Volk, sie haben es mit den realsten Dingen zu thun. Es erschöpft sich jedoch eine Weissagung nicht, falls sie sich nicht auf einen bestimmten, einzelnen Fall bezieht, in einer erstmaligen Erfüllung, vielmehr strebt sie einer höheren Entfaltung in der Zukunft entgegen, die erstmalige Erfüllung wird selbst wieder zur Weissagung. Es bekunden sich hierin ihre göttlichen, ewigen Keime, welche in sie hineingelegt sind, und die erst in der Vollendung des Reiches Gottes sich völlig ausgewirkt haben und zur Ruhe kommen. Diese Vollendung ist in den Worten ausgesprochen: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen" Jes. 65, 17.

Wir bemerkten, daß mit der Trennung des Reiches und der beginnenden Zersetzung der Reiche die Propheten in den Vordergrund der Entwicklung traten. Und so begegnen wir ihnen auch zunächst in dem nördlichen Reiche; und hier tritt uns sofort unter den Starken der Riese entgegen, es ist Elia, der Gottesmann von Thisbe. Er war durchglüht von dem heiligsten Eifer für die Majestät Jehovahs und die Heiligkeit des von demselben geschlossenen Bundes, sein Feuer war genommen vom Berge Sinai und er vermochte auch das Feuer seinen Zwecken dienstbar zu machen; er war erfüllt von einer Kraft, die gleich einem Sturmwinde dahinbrauste und ihn selbst zu tragen vermochte über die Schranken der Endlichkeit hinaus. Er nimmt den Kampf auf mit seinem abgöttischen Königshause und dem Drachen, den es in sich barg, wie mit dem ganzen Volk, welches in dem abgöttischen Wesen sein Selbst liebte und demselben lebte. Erscheint uns schwachen, mattherzigen Menschen oft zu gewaltthätig der Gewaltige, so wollen wir uns immer wieder sagen: sein Selbst galt ihm nichts, sein Leben war bis zu seinem letzten Odemzuge geweiht dem Dienste und der Ehre

seines Gottes wie der Rettung seines Volks, und eines Volkes Rettung bedarf oft Mittel und Wege, die nicht mit dem Maße der Alltäglichkeit gemessen werden dürfen. Sehen wir auch einmal in dem ungeheuren Kampfe den Starken der Schwachheit der menschlichen Natur seinen Tribut darbringen, immer wieder fährt er auf wie ein Adler, läuft ohne müde und matt zu werden. Bleibt auch dem edlen Kämpfer der Sieg versagt, er selbst bleibt unbesiegt; als Sieger nahm ihn der Herr mitten aus seiner Kampfesarbeit, noch in seinem wunderbaren Ausgange ein leuchtendes Wetterzeichen für das verblendete Volk. — Seinen Mantel ließ er seinem Schüler Elisa zurück und der Schüler wandelt gedeckt von des Vaters Mantel in des Meisters Fußstapfen, doch für das Auge eine mildere Erscheinung. — Leider ist uns von der Hand dieser beiden herrlichen Männer nichts hinterlassen geblieben, wir sind nur auf Notizen beschränkt, welche uns die Bücher der Könige geben. Gern würde ich nach denselben das Bild eines Elia ausführlicher zeichnen, wenn dies für meine Aufgabe nicht zu weit ginge. — Ebenfalls wirkten in dem Reiche Israel die beiden Propheten Hosea und Amos, beides markige Gestalten, die mit ihrem Volke eine sehr entschiedene Sprache führten; ihre Schriften sind uns verblieben und wir haben bereits Gebrauch von ihnen gemacht.

In dem Reiche Juda steht an der Spitze der Propheten unbestritten ein Jesaia, ein hochgebildeter Mann, dessen Vaterstadt Jerusalem war, der Berater von vier Königen (Usia, Jotham, Ahab und Hiskia); ein Mann von eminenter Klarheit und Tiefe, eine Königsgestalt unter den Propheten. Seine Gedanken sind nicht selten so innig tief und warm, und seine Sprache ist so edel und herzgewinnend, daß man weinen kann. Er kennzeichnet einen Wendepunkt in der Prophetie. Obwohl ihm Jehovah alles ist, liegt ihm nicht sein Ideal da, wo es einem Elia und den alten Propheten gelegen; es liegt ihm nicht am Berge Sinai. Allein 150 Jahre trennen ihn auch von Elia; wieviel war in dieser Zeit geschehen. Mit Ephraim hatte es ein Ende genommen und Juda mußte Jesaia das Ende weissagen. Das Heil konnte für denselben nicht mehr gelegen sein in der Bewahrung des geschlossenen Bundes, es lag ihm

in der Jungfrauen Kind, dessen Name heißt: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst. Keiner hat den Kommenden so klar geschaut als er; keines Propheten Messiasbild ist so klar und lichtvoll als das seine. Sein Element ist die Weissagung, er ist unter den Propheten der Evangelist, er ist unter ihnen, was unter den Evangelisten ein Johannes ist. Ihm war in Juda voraufgegangen der Prophet Joel, der seinem Volke einen so finsteren Tag des Gerichts weissagte, aber auch einen Tag, da der Herr seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch. Mit Jesaia gleichzeitig wirkte Micha, welcher den, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit war, kommen sah aus Bethlehem Ephrata, mit nichten der Kleinen. Beiden Männern folgte in der letzten Bußfrist ein Jeremia nach; diesem edlen Dulder unter den Propheten werden wir an geeigneter Stelle noch einen besonderen Nachruf widmen. Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß vorerst nur von den Propheten vor dem Exil die Rede ist.

Als wir in die Geschichte der Könige eintraten, hörten wir von Reuß, daß es nunmehr anfange, in dem Volke Israel zu „dämmern", und jetzt, wo wir den Gipfel der prophetischen Thätigkeit beschreiten, vernehmen wir, daß es in dem Volke Israel Tag zu werden begann. Da dürfen wir doch wohl sagen: Das hat einmal lange gedauert, und wo bleibt bei der kritischen Forschung die Konsequenz, gehört es doch zu den Voraussetzungen ihrer Anschauung, daß das jüdische Volk sich nicht anders habe entwickeln können, als jedes andere Volk, wo braucht aber ein Volk 1000—1200 Jahre, bis es endlich erwacht und in ihm Tag wird, da muß denn wohl das Volk Gottes das stupideste gewesen sein unter allen Völkern, dies sonst so helle und findige Volk. Schulz verlegt den Tagesanbruch um das Jahr 800. Sehen wir uns in dieser Zeit etwas um, so hatte das Reich Israel noch gerade 78 Jahre zu leben, was sind aber 78 Jahre in dem Leben eines Volkes, das seine Zeit nach Jahrhunderten und Jahrtausenden bemißt. Hier wäre einmal recht deutlich das Wort des Propheten Sacharja zur Erfüllung gekommen: „Um den Abend wird es licht sein" 14, 7, und zu denken wäre an den Gebrauch des

Volkes, den Tag mit dem Abend zu beginnen. Allerdings davon hat sich die kritische Forschung nicht leiten lassen, sie folgt hier den Anschauungen, welche sie von der prophetischen Thätigkeit hat. Die Offenbarung besteht ihr hauptsächlich in der Mitteilung religiöser Ideen und Wahrheiten und nicht vor allem und hauptsächlich in Thaten der Liebe Gottes. Darum ist ihr denn auch für die Offenbarung die Geschichte von nebensächlicher Bedeutung, und wir haben uns bereits überzeugt und werden des Materials noch mehr empfangen, daß sie es zu einer wirklichen Geschichte gar nicht bringt. Weil nun die Propheten die Vermittler der religiösen Wahrheiten und Ideen sind, steht in ihrer Thätigkeit das Volk Gottes auf seiner Höhe; es beginnt mit derselben eigentlich erst die Offenbarung. Reuß hebt in der Vorrede zu seinem Werke die Entdeckung hervor, die er bereits in den dreißiger Jahren gemacht, aber damals sich gescheut habe auszusprechen, um nicht der gelehrten Welt eine Herausforderung hinzuwerfen: Die Propheten sind älter als das Gesetz und die Psalmen sind jünger als beide; diese Entdeckung beherrscht nunmehr die kritische Forschung. Wir freuen uns, daß uns das beste Beweismaterial zu Gebote steht, um diese Entdeckung als eine Erfindung der Studierstube erscheinen zu lassen. Dies Beweismaterial sind die Propheten. Wären sie eben nur das gewesen, wofür sie der kritischen Forschung gelten, so hätten sie das Volk in ihre Schulen nehmen und da mit aller Liebe und Geduld unterrichten müssen; statt dessen klagen sie das Volk sofort an wegen seines Abfalls von Jehovah und seinem heil. Willen, das hätten sie nicht thun dürfen und können, wenn nicht Jehovah sich so deutlich geoffenbart hätte, daß ein Abfall von ihm als Frevel gelten konnte. Nicht minder beschuldigen sie ihr Volk der Bundbrüchigkeit dem Herrn gegenüber und bedrohen es mit den schwersten Gerichten; wie hätten sie das thun dürfen und können, wenn nicht Gott mit diesem Volke seinen Bund geschlossen hätte. Müßte nicht ohne diese Voraussetzung uns ihr Auftreten und Wirken als das größte Rätsel, ja geradezu als Unvernunft und Unverstand erscheinen? Die sonst so klar sehenden und so zielbewußt handelnden Männer würden geradezu als solche erfunden werden, die

ihre Streiche in die Luft thaten. Daß aber diese Voraussetzung schlechterdings nicht fehlte, ließ ihre Worte so mächtig in die Gewissen einschlagen und erzeugte den erbitterten Widerstand bei der Menge.

Wenn wir uns nun von unserm Gelehrten über Wesen, Beruf und Wirken der heil. Propheten näher unterrichten lassen, so muß ich im voraus bemerken, daß auch in diesem Stücke seine Darstellung an derselben Unbestimmtheit, um nicht zu sagen Unklarheit, leidet, die ihr eigentümlich ist, eine klare Anschauung gewinnen wir nicht. Interessant dürfte sein, daß er an einer früheren Stelle seines Buches (202) in den Propheten „freisinnige Volksfreunde" sieht; eine echt moderne Anschauung. Wer denkt da nicht an einen Eugen Richter u. a., und wenn einmal ein Saul unter die Propheten kommen konnte, warum denn nicht auch ein Eugen Richter, prophezeit er doch an einem fort. Die Sache mit „den freisinnigen Volksfreunden" ist bei unserm Gelehrten ernst gemeint. Wir hören sodann: „Das ganze Denken und Lehren der Propheten läßt sich auf zwei Punkte zurückführen: den ihnen allein unter allen Weisen des Altertums eigenen Begriff von Gott und dessen Verhältnis zur Welt und Menschheit, und sodann den von ihrem Berufe." Wir müssen dazu bemerken: der Begriff von Gott war den Propheten nichts specifisch Eigenes und Eigentümliches, sie teilten denselben mit ihrem Volke, es war ein allen zukommendes Offenbarungsgut, wenn er auch zu Zeiten bei dem Volke sehr verdunkelt war. Daß aber die Propheten Belehrungen erteilt über das Verhältnis Gottes zur Welt und Menschheit, ist entschieden unrichtig, sie hatten es nur — und das war ihr wohl berechtigter Partikularismus — mit dem Verhältnis Gottes zu seinem Volke zu thun; andere Völker kamen bei ihnen nur in soweit in Betracht, als sie das Wort Gottes berührten. Worin nun aber das Verhältnis Gottes zu seinem Volke bestanden, und welches die Absicht Gottes bei diesem Verhältnis war, davon hören wir nichts, nichts von einem Aufbau des Reiches Gottes in seinem Volke. Was nun ihren Beruf betrifft, so treten sie nach den Worten des Gelehrten „mit dem klaren, festen und lebendigen Bewußtsein eines höheren Auftrags vor

das Volk. Sie fühlen, daß der Geist, der sie treibt, nicht der gemeine sei, und wenn sie ihre Reden beginnen mit den Worten: So spricht der Herr, so ist dies weder eine hohle Phrase, noch eine eitle Selbsttäuschung, sondern die Wirkung des unwiderstehlichen Dranges der Seele, welche die Stütze für ihre Bestrebungen nicht in sich oder neben sich sucht, sondern in der unmittelbaren Berührung mit der Quelle der Wahrheit und des Rechts" (§ 259). Es handelt sich hier ganz wesentlich um die Frage, welcher Geist die Propheten trieb? Unser Gelehrter sagt: „es sei nicht der gemeine" gewesen, es wird das nur sagen wollen der gewöhnliche Geist, der die Menschen beseelt, sondern der Geist, der sich unmittelbar berührt fühlt „mit der Quelle der Wahrheit und des Rechts;" so war es also der durch die Berührung mit Gott lebendiger angeregte Menschengeist, der die Propheten trieb. Ich lege unserm Gelehrten keine falsche Deutung unter, in einer Bemerkung sagt er: „Derselbe Geist Gottes verleiht dem Künstler seine Geschicklichkeit, dem Richter seine Weisheit, dem Fürsten seine Regententugenden, dem Helden seinen Mut und seine Kraft, und überhaupt wird das Reden und Thun der Menschen vom Geiste Gottes bestimmt." Die heil. Schrift versteht aber unter der Eingebung des heil. Geistes und dem Getriebenwerden vom heil. Geiste etwas ganz anderes, danach ist der heil. Geist nicht etwa nur mitwirkend bei den Propheten, sondern er ist in ihnen der Redende und Handelnde; nicht von einem Berührtsein durch den Geist Gottes, was noch lange keine Inspiration ausmacht, sondern von einem Durchdrungensein von demselben kann bei den Propheten die Rede sein; der heil. Geist ist in ihnen die Quelle, aus der sie schöpfen und nur darum kann ihr Wort als das Wort Gottes gelten. — Besonders wichtig ist für uns, was der Gelehrte über die Weissagung der Propheten urteilt. Wir hören: „Was sie aber in unserer Achtung am höchsten stellen muß, ist, daß ihnen nicht nur überhaupt ein Ideal vorschwebte, das sie unverrückt im Auge behalten, sondern daß sie die Verwirklichung desselben nicht in der Vergangenheit, wie die Träumer, wohl aber in der Zukunft suchten, wo es nicht beseufzt, sondern errungen werden will." Zunächst müssen wir hier bemerken, daß wir die

Propheten von der „Träumerei" nicht ganz freizusprechen vermögen, ohne dieselbe können wir uns z. B. einen Elia gar nicht erklären, und wenn auch die späteren Propheten ihr Ideal in der Zukunft erschauten, „Träumer" bleiben sie immer, denn immer wieder ging ihr Blick zurück in die Vergangenheit, da in der Vergangenheit die großen Thaten ruhten, die Gott an seinem Volke gethan, in ihnen ruhte ihr Blick, ohne dies wären die Propheten Schwärmer gewesen. Welches war nun das Ideal, was sie in der Zukunft erhofften? Reuß sagt: „Ihr (nämlich ihrer Nation) verheißen sie, und wohl für bald, nach erfolgter Buße eine Zeit des Friedens und der Ruhe, unter einem Gesalbten nach dem Herzen Jahwehs, auf dem der Geist der Kraft und der Weisheit und der Furcht Gottes ruhen, und der herrschen wird über ein Volk der Heiligen." Dem könnten wir beistimmen, es war das überhaupt Israels Hoffnung, allein wir müssen nun weiter hören: „Eben weil sie (diese Hoffnung) eine überschwengliche war und alle Bedingungen des wirklichen Lebens, alle menschliche Erfahrung unbeachtet ließ, und den frommen Sinn in den Dienst der Phantasie hingab, ist die Weissagung, die nie erfüllte, eine ewige Wahrheit geblieben, von welcher die bunte Hülle abgestreift werden kann, ohne daß der Kern, der Glaube an den endlichen Triumph der heil. Sache, darum verloren ginge" (§ 263). Verstehen wir den etwas sehr schwülstigen Satz, so haben wir es in der Weissagung eben nur mit Gebilden der Phantasie zu thun und die Propheten erscheinen uns als Schwärmer; was die Weissagung, wenn wir sie des schmückenden Beiwerks entkleiden, als Wahrheit in sich schließt, ist die abstrakte, ganz allgemeine Wahrheit: der heil. Sache, d. h. dem Guten, wird der Sieg und der Triumph verbleiben, das ist aber keine Weissagung mehr; genau genommen giebt es eine solche für die kritische Forschung nicht.

Was nun den Inhalt der Reden und Schriften der Propheten belangt, so ist gewiß, daß ein jeder Prophet seine Eigentümlichkeiten hat, aber deshalb von einer Theologie der einzelnen Propheten nicht die Rede sein kann; individuell ist

die Darstellung nicht aber der Inhalt; wenn aber daraus unser Gelehrter folgern will, daß eine Entwicklung und ein Fortschritt von irgend welchem Belange in ihren Reden nicht nachzuweisen sei, so muß diese Meinung schon um deswillen als irrig abgewiesen werden, weil sie eine Entwicklung in der Offenbarung ausschließt. Wir haben es in ihr nicht mit zerstreuten Stücken zu thun, wie sie uns allerdings die kritische Forschung schafft, sondern mit einem lebendigen Gefüge und einem organischen Gebilde; und es ist ja auch immer ein und derselbe Geist, der in allem wirkte. Auch darin müssen wir unserm Gelehrten noch widersprechen, daß er die hauptsächlichste Thätigkeit der Propheten in die Schriftstellerei verlegt, das würde sie mehr zu Gelehrten der Studierstube machen; liegt auch für uns in ihren Schriften die Hauptbedeutung, so traten sie mit ihrem Volke vor allen durch das Wort, die Rede, in die lebendigste Beziehung; waren sie auch keine „freisinnige Volksfreunde", so waren sie doch Volksmänner in des Wortes bester Bedeutung. Und wie sonderbar, jetzt soll mit einemmal der Schwerpunkt ihrer Thätigkeit in der Schriftstellerei beruhen, und vorher, die Jahrhunderte hindurch, sollen sie sich wohl „mit Schreiben und Lesen des Geschriebenen" befaßt haben, von Schriftstellerei soll aber bei ihnen keine Rede sein können; wie grell doch diese Widersprüche!

3. Litteratur.

In diese prophetische Zeit verlegt nun die kritische Forschung „das goldene Zeitalter des althebräischen Schrifttums". Wir wollen nun der Reihe nach die Schriften anführen, die unser Gelehrter in dieser Zeit entstanden sein läßt mit kurzer Angabe seiner etwaigen Gründe.

Den Reigen führt das Hohelied. Das sei eine Frühlingsfeier der Liebe, zwar von unbekannter Hand und zweifelhafter Bestimmung, aber es sei einer der glänzendsten Sterne am althebräischen Dichterhimmel, ein Irrlicht nur für mißleiteten Geschmack und theologisches Vorurteil. Das Buch, dessen Verfasser Salomo nicht sei, gehöre nicht in die Bibel. Daß er ihm ein hohes Alter zumesse, dafür habe er keinen Beweis,

er lasse sich nur durch „den subjektiven Eindruck" bestimmen.

Nach dem Ende des neunten Jahrhunderts läßt unser Gelehrter „das Gesetzbuch" entstanden sein, welches nach 2 Chron. 17, 7 ff. der gottesfürchtige König Josaphat von Juda durch Beamte und Priester verkündigen ließ; er nennt es auch „das Landrecht". Er meint, daß wir dies Gesetzbuch in den ältesten Stücken unseres jetzigen Pentateuchs, und zwar in Exod. 21, 1—23, 13 besitzen (also mit Ausschluß des Dekalogs!); nach seinem „Gefühl" sei dies „der älteste israelitische Codex".

Als die mutmaßlich älteste uns erhaltene Aufzeichnung einer prophetischen Rede bezeichnet er, „wenn auch nicht mit voller Überzeugung," die Schrift von Joel. Er bemerkt: „Wenn dies Buch wirklich das älteste auf uns gekommene eines Propheten sein sollte, so ist ihm wohl mancher, vielleicht minder vollendeter Versuch vorausgegangen, ehe der Ideenkreis der begeisterten Volksredner sich also ausgebildet und abgerundet hatte."

In die Mitte des neunten Jahrhunderts setzt er den Schriftteil der fünf Bücher Mose, welcher den Theologen unter dem Namen „Jehovist" bekannt sei, er möchte ihn lieber Buch der heil. Geschichte heißen. Es sei ein Geschichtswerk, welches die längst im Volke lebendig gewordenen Sagen von den Ursprüngen Israels bis zur Einführung in das gelobte Land, die Erzählung von den Erzvätern, von der ägyptischen Knechtschaft, von der Auswanderung und dem Wüstenzuge, von Mose und Josua sammle und verknüpfe. Ob dazu auch die Urgeschichte der Menschheit gehört: die Kunde von der Erschaffung und dem Schicksale des ersten Paares, von dessen nächsten Nachkommen, von der großen Flut, von der Zerstreuung der Völker, das läßt er unentschieden.

In die Mitte des achten Jahrhunderts setzt er drei Schriften: den Propheten Amos von Thekoa (in Juda), den Propheten Hosea, wahrscheinlich einen Ephraimiten, und die Kapitel 9 und 11 in dem viel jüngeren Buch des Propheten Sacharja.

Endlich setzt er noch in diesen Zeitraum das „Lied Mose“ in Deuteronomium 32.

Unmittelbar nach der Zerstörung des Reiches Ephraim soll das Buch Hiob entstanden sein. Reuß nennt es die „schönste und süßeste Frucht, die das Unglück zeitigte“, „die Krone der hebräischen Litteratur“, und das mit Recht; Luther sieht es auch so an. Es ist ein wunderbar herrliches Buch, kein anderes schöpft aus solchen Tiefen menschlicher Empfindung und bringt zur Anschauung das tiefe Gottesbedürfnis des menschlichen Herzens, kein anderes hat solche herrliche Schilderungen der Majestät Gottes und seines Waltens im Reiche der Natur. Was war das ein geistig so reich beanlagtes Volk, welches solche litterarische Schätze zu erzeugen vermochte. Reuß erkennt in dem Verfasser einen Bürger des nördlichen Reiches, der vom Kriegswetter aus der Heimat vertrieben, in der Fremde sich eine neue gesucht und sie endlich am Rande der Wüste gefunden habe. Doch sind nach seiner eigenen Aussage seine Gründe für die Zeit der Abfassung und den Verfasser keine unbedingt zureichende.

In derselben Zeit soll das Büchlein Ruth, dies überaus liebliche Büchlein, das Licht der Welt erblickt haben. Wenn man allgemein annimmt, das Büchlein sei zur Verherrlichung Davids geschrieben, so stimmt dem unser Gelehrter bei, findet aber den Hauptzweck desselben in der Politik und Genealogie gelegen. Er bemerkt: Elimelech, der Schwiegervater der Ruth, war ein Ephraimite, der in Bethlehem sich niedergelassen. Indem nun Boas die Ruth infolge der bestehenden Rechtsverhältnisse heiratete, tritt der aus der Ehe erzeugte Sohn in das Erbrecht seines Großvaters, des Ephraimiten. Und da dieser Sohn der Urgroßvater Davids ist, so ist des letzteren Erbrecht auf das Reich Ephraim dargethan. So unser Gelehrter. Wie müssen doch auch schon in jener Zeit die Leute politisch so geschult und findig gewesen sein, daß sie auf solche Fährte gerieten. Wer das Büchlein kennt, weiß, daß es zu solchen Kombinationen keine Handhabe bietet.

Es folgen die Bücher Samuelis. Daß der Gelehrte sie in die Zeit der für das Volk so verhängnisvollen Katastrophe versetzt, dafür hat er, wie er selbst sagt, „keinen entscheidenden

Grund." In seinen Augen ist es das älteste hebräische Geschichtswerk, älter noch als das Buch der Richter. Die Redaktion der Bücher ist ihm aus der Verarbeitung mehrerer älterer Quellen entstanden. Den Namen Samuelis führten die Bücher, weil sie mit Samuel beginnen.

Wir kommen nun zu den Schriften des größten unter den Propheten, dieser ist Jesaia, der Sohn Amoz. Seine prophetische Thätigkeit begann in dem Todesjahr des Königs Usia (759), erstreckte sich durch die Zeit der Könige Jotham und Ahas und dauerte mit Sicherheit wenigstens bis zum 15. Regierungsjahr des Königs Hiskia (714). Wie wir schon hörten, war er ein Bürger der Stadt Jerusalem, am Königshofe sehr angesehn und wahrscheinlich verheiratet. Bezüglich seiner Schriften bemerkt Reuß, daß man heute „mit ziemlicher Sicherheit" sagen könne, daß sie nur allmählich entstanden seien. Es seien in dem uns überkommenen Buche drei Teile zu unterscheiden: 1. Kapitel 1—12, eine „möglicherweise" von dem Propheten selbst zusammengestellte Sammlung; 2. Kapitel 13—39 eine größere, erst nach dem Exil, zwei Jahrhunderte später, veranstaltete Schrift, welche auch manches zweifelhafte oder bestimmt jüngere Material enthalte; und 3. Kapitel 40—66 ein gar nicht hierher gehörendes Werk eines Ungenannten. Reuß unterläßt jedoch auch nicht hinzuzufügen, daß die durchgängige Einheit des Buches noch heute von der katholischen Theologie und von vielen protestantischen Erklärern verteidigt werde. Wir unsrerseits begnügen uns für jetzt mit diesen wenigen Bemerkungen, später werden wir noch einmal auf den Deutero-Jesaia zurückkommen.

Gleichzeitig mit Jesaia lebte und wirkte der Pophet Micha. Mit ihm schließt nach Reuß die Reihe der älteren Propheten.

So sind denn 13 Schriften bezw. Schriftstücke an uns vorübergegangen; nur bei den wenigsten derselben, etwa nur bei Joel, Amos, Hosea und Micha ist das Urteil über Zeit und Verfasser als ein ziemlich allgemein geltendes anzuerkennen, bei allen andern Schriften dagegen entscheidet nicht die sachliche Begründung, sondern das subjektive Gefühl und Empfinden, die subjektive Überzeugung. Schon dies kann

uns als Beweis dienen, was wir von der Sicherheit der Resultate der kritischen Forschung hinsichtlich der Schriften Alten Testaments zu halten haben; wir werden dieser Beweise noch mehr erhalten.

4. Das letzte Stadium in der Geschichte des Reiches Juda.

Unser Gelehrter hält den letzten Abschnitt in der israelitischen Königsgeschichte, vom Untergange Ephraims bis zur Zerstörung Jerusalems, bei weitem, wenn nicht für den wichtigsten an sich, so doch für den bedeutendsten. Wir finden dieses Urteil über eine an sich ungemein traurige Zeit von seinem Standpunkt aus sehr erklärlich. Weil die kritische Forschung alle Schriften, so viel als nur immer möglich, der älteren Zeit entrückt und einer möglichst jüngeren Zeit zuweist, kommt sie mit diesen Schriften zuletzt in das Gedränge; sie weiß bei manchen nicht, wohin damit. Da müssen an sich sterile Zeiten zu fruchtbaren werden, ja wir werden sehen, wie sie eine Menge von Schriften, und mitunter die wichtigsten, in eine Zeit verlegt, in welcher der prophetische Geist, und das war doch hauptsächlich der litterarische Geist, im Volke längst erstorben war. — Es sollen nun in dieser letzten Zeit entstanden sein:

Die drei letzten Kapitel des Propheten Sacharja: Kap. 12—14. Er sagt: dies dankten die Kapitel der Ratlosigkeit der Ausleger, sie wüßten nicht, was sie damit anzufangen hätten, es wiesen dieselben auf Ereignisse hin, die in der Zeit des viel jüngeren Propheten nicht unterzubringen seien. Wir verstehen dies. Geschichtsweissagungen giebt es für die kritische Forschung nicht, wo sich dergleichen finden, verfährt sie damit als mit geschichtlichen Erlebnissen und bestimmt nach denselben die Entstehung der betreffenden Schrift, vermag sie nun solche Erlebnisse in der Geschichte nicht aufzufinden, ist sie ratlos. So denn auch hier, und das umsomehr, als wir es in diesen Kapiteln mit Geschichtsweissagungen der schwierigsten Art, mit apokalyptischen Bildungen zu thun haben.

Es folgt das Buch der Richter. Die Gründe für diese Geburtszeit sind mir nicht klar geworden. Das Buch soll aus

einer bunten Mannigfaltigkeit von Quellen zusammengearbeitet sein, doch mit fester Hand nach einem bestimmten Plan und Gesichtspunkte, wobei nun und nimmermehr die Thatsachen an sich, sondern die aus denselben zu schöpfende Belehrung das Augenmerk des unbekannten Verfassers gewesen. — Als wir uns über den Charakter der alten Geschichtsbücher äußerten, bemerkten wir, daß das religiöse Interesse der leitende Gesichtspunkt der Verfasser dieser Schriften sei.

Es reiht sich an die Schrift des Propheten Zephanja. Derselben kann Reuß eine besondere Bedeutung nicht beimessen. Infolge der Überschrift setze er sie in die Zeit des Königs Josia, obschon das Büchlein selbst auf Josia und seine Thätigkeit keinen weiteren Bezug nehme.

Unser Gelehrter erwähnt nun der Psalmen. Wir erinnern uns, daß er die dem David zugeschriebenen Psalmen demselben aberkannt hat, allein so weit will er doch nicht gehen, daß er keinen einzigen der Psalmen in die Königszeit setzen möchte. Obschon er entscheidende Beweise für ein solches Alter nicht habe, möchte doch bei einzelnen derselben der Überlieferung dies Zugeständnis nicht verweigert werden dürfen. Er denkt aber hier nur an das erste Psalmbuch, welches die Gedichte von 3—41 enthält; als Sammlung solle dasselbe nicht vor dem Exil entstanden sein. Über die Bestimmung der einzelnen Psalmen bezüglich ihrer Verfasser und der Zeit der Abfassung bleibe man im Dunklen.

5. Das Deuteronomium (5. Buch Mose).

Hier stehen wir an der Pforte der Kardinalfrage nach der Entstehung des Pentateuchs. Reuß bemerkt, und wir acceptieren diese Bemerkung, daß die Untersuchung des Deuteronomiums für die Kritik des Pentateuchs den festen Grund und Angelpunkt abgeben müsse. So gilt es denn hier pro ara et focis zu streiten, den Harnisch anzulegen und Widerstand zu leisten bis aufs Blut. Reuß läßt das Buch in der Zeit des Königs Josia entstehen, wir müssen also in diese Zeit hineinsehen.

Der König Manasse hatte 55 Jahre regiert; wahrhaft unheilvoll waren die Spuren, welche dies lange Regiment im

Volke zurückließ. Ihm folgte sein Sohn Amon, aber er regierte nur zwei Jahre, da kam er in einer Verschwörung um, welche blutige Auftritte nach sich zog; die Zerrüttung wurde dadurch noch gesteigert. In seinem Sohne Josia bestieg wieder einmal ein Kind den Thron; ach, ein Kind in dieser zerrütteten Zeit! Allein es war ein Kind, das zu den besten und edelsten Regenten heranreifte, die je auf dem Stuhle Davids gesessen; der König Josia nimmt unsere volle Sympathie in Anspruch. Früh lernte er Gott suchen mit aufrichtigem, redlichem Herzen, und so fand er ihn denn auch. Sein Volk zu diesem Gott zurückzuführen, wurde die Aufgabe seines Lebens. Auf Herstellung des wahren Gottesdienstes und Abstellung des abgöttischen Wesens verwandte er allen Eifer. Der Tempel wurde gereinigt und ausgebessert; bei dieser Reinigung und Erneuerung ereignete sich ein höchst denkwürdiger Vorgang: der Hohepriester Hilkia fand, wahrscheinlich in einem Nebengelasse des Tempels, „das Buch des Gesetzes des Herrn durch Mose gegeben" 2 Chron. 34, 11 ff., das war ein seltener Fund. Hilkia brachte das Buch Saphan, dem Schreiber (Minister) des Königs mit den Worten: „Ich habe das Gesetzbuch gefunden im Hause des Herrn." Der Minister überbrachte es dem König mit den Worten: „Hilkia, der Priester, hat mir ein Buch gegeben" und las dem König daraus vor. Als der König die Worte hörte, ergriff ihn Schrecken, Bestürzung und tiefer Schmerz, er zerriß seine Kleider. Jetzt, wo das Gesetzbuch seine Strahlen in das zerrüttete Volksleben warf, wurde dem König erst recht offenbar der trostlose Zustand seines Volkes. Er ließ die Prophetin Hulda befragen „über den Worten des Buches, das gefunden ist", und dieselbe bestätigte „alle Drohungen und alle die Flüche, die in dem Buch geschrieben ständen, das man vor den König gebracht". War vorhin schon der Eifer des Königs groß, nunmehr verdoppelte er sich; und der abgöttische Zustand war auch ein grauenhafter, man lese darüber den Bericht in 2 Kön. 23. Schonungslos riß der König nieder, was selbst die frommen Könige vor ihm verschont hatten. Seine reformatorische Thätigkeit erstreckte sich selbst über die Grenzen seines Reiches auf die israelitischen Städte, die aus dem Nord-

reiche übrig geblieben waren. Er zerstörte auch den Königsaltar zu Bethel, den Jerobeam hatte aufrichten lassen und brachte damit eine alte Weissagung zur Erfüllung. Treulich wurde er in seinem Wirken unterstützt von den Priestern und Propheten, und die Liebe seines Volkes trug ihn. War der Tiefpunkt in dem Niedergange des Volkes überschritten, ging es helleren Tagen entgegen? Auch die politische Lage nach außen hin schien sich eher zu erhellen als noch mehr zu verdunkeln. Die Geißel, die so oft und so heiß den Rücken des israelitischen Volkes wundgeschlagen, war zerbrochen. Der babylonische König Nabopolassar hatte dem assyrischen Reiche ein Ende gemacht und Ninive zerstört (625). Zwar erwuchs in dem Könige von Babel eine noch gewaltigere Macht, allein durch eine freundliche Stellung zu demselben konnte die Gefahr für das Reich vermieden werden. Und zu einer solchen bot sich eine Veranlassung dar. Der König Necho von Ägypten suchte aus den Veränderungen, die sich in dem Ländergebiet des Euphrat vollzogen, für sich Vorteile zu erringen; mit einer Heeresmacht brach er dahin auf. Ohne Not, ja selbst von dem König Necho abgemahnt, stellte sich Josia ihm entgegen; es mochte ihn die Erwägung leiten, daß er von Ägypten mehr zu fürchten habe als von Babylonien. In der Ebene von Megiddo kam es zur Schlacht, und hier tauchte Judas Abendsonne unter in ihrem Blute; Josia verlor die Schlacht und sein Leben. Tief und heiß war des Volkes Klage um den geliebten König, und es klagte nicht bloß um seinen König, es klagte um sich selbst. Was sollte nun werden? Unter den Klagenden befand sich auch der Prophet Jeremia. — Dies sind die Verhältnisse, in und unter welchen das Buch Deuteronomium entstanden sein soll.

Zunächst geben wir die Gründe an, die in unsern Augen die Echtheit bedingen:

1. Die Überlieferung, an der festzuhalten wir so lange die Pflicht haben, bis uns klar, bündig und überzeugend nachgewiesen ist, daß dieselbe falsch ist. Hypothesen und Behauptungen, Ansichten und Meinungen, Kritiken und Nörgeleien können diese Beweise nicht sein. Mit der Überlieferung brechen,

heißt mit der Vergangenheit brechen, und in der Vergangenheit liegen unsere Wurzeln.

2. Die Lage. Der 40jährige Wanderzug in der Wüste hatte sein Ende erreicht, die 12 Stämme stehen an der Schwelle des von Gott den Vätern zugelobten Landes, darinnen Milch und Honig floß; es liegt vor ihnen ausgebreitet. Frisch und lebendig sind in ihnen die Erfahrungen von Gottes großen Thaten, seinen Zeichen und Wundern, unter denen sie an den Jordan gekommen; sie sind ihnen die Bürgschaft, daß Gott auch ferner mit ihnen sein und sich an seinem Volke verherrlichen werde. Welch eine herrliche Zukunft leuchtet ihnen entgegen und dabei das Feuer jugendlicher Kraft und Begeisterung; sie ringen um eine Existenz unter den Völkern, würdig dem Volke, das Gott sich zu seinem Eigentum erwählt hatte. Nie hat es wieder eine Lage in der Geschichte dieses Volkes gegeben, welche dieser ähnlich gewesen; das treuste Abbild derselben ist

3. das Buch. Es ist ein herrliches Buch; diesen Eindruck muß es auf jeden machen, der sich in seinen Inhalt vertieft. Alles ist so frisch und lebendig, ohne kühle Reflexion und doktrinäre Betrachtung, aus der unmittelbaren Anschauung und den gegebenen Verhältnissen heraus geschrieben; in seinem Gehalte tief, in seiner Darstellung lichtvoll, trotz der Enge, in der das Volk noch lebte, doch so weit ausschauend, bei allen Warnungen und Drohungen doch so mild, bei allem Gesetzeseifer, den es bekundet, von einem evangelischen Geiste überhaucht. In der That, es ist das Buch eines hocherleuchteten, mit den tiefsten Erfahrungen und Führungen Gottes vertrauten Mannes; es ist die Frucht eines wunderbar abgeklärten und ausgereiften Lebens; es trägt an sich die leuchtenden Züge seines Verfassers.

4. Die Bedeutung Mose. Der Völkerhirt hatte 40 Jahre lang unter den äußersten Schwierigkeiten, durch die Wasser des Meeres wie auf Wüstenwegen, heimatlos, nur unter Gottes freiem Himmel wohnend, in stetem Kampfe mit der Natur wie mit dem Widerstreben und der Halsstarrigkeit der bald verzagten, bald trotzigen Menge in einer wunderbaren Kraft, Weisheit und Geduld, trotz der Fülle seiner Jahre, seine Herde ge-

führt und zu dem gesteckten Ziele gebracht, — kann er scheiden ohne Worte des Abschieds, ohne ein Denkmal für alle Zeiten? Kann der Vater sich von seinen Kindern trennen, mit denen er ein Leben lang in persönlicher Verbindung gestanden, ohne in einer ergreifenden Erinnerung an das, was Jehovah in seiner Treue an seinem Volke gethan, wie in der eindringlichsten Vermahnung sein Herz ausgeschüttet zu haben? Konnte der, „welcher auch mehr war als ein Prophet," sein Auge, „das noch nicht dunkel geworden war," schließen, ohne einen vollen Blick in die Zukunft seines Volkes und die daran sich knüpfende Belehrung? Ein Mose konnte das nicht. Und nun erinnern wir auch hier, was unser Gelehrter (§ 79) über die Bedeutung Mose urteilt: „Sein Auge war nicht blöde geworden, als er starb, und seine Kraft nicht gewichen, und sein Geist blieb bei Israel fort und fort schaffend, daß aus den Menschen, die er führte, ein Volk würde, das Gott eignete nach seinem Sinne und würdig des gelobten Erbteils, bis der Eine kam, dem er allein sich vergleichen durfte, aus diesem Volke Menschen zu machen nach seinem Bilde." Wenn wir uns keinen abergläubischen Vorstellungen hingeben wollen über den durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortschaffenden Geist Mose, müssen wir doch vernünftigerweise fragen, wie ermöglichte und verwirklichte sich dieser fortschaffende Geist? Die bloße Erinnerung kann hier nicht das Mittel sein, mag dieselbe auch noch so lebendig sein im Anfange, eine fortschaffende Geisteskraft ist sie nicht, sie verblaßt, trübt und verdunkelt sich, immer schwächer werden ihre Einwirkungen und zuletzt führt sie nur noch als Sage ein Dämmerleben. Und aus der kritischen Forschung sehen wir ja deutlich, wie zuletzt alles in Sage sich auflöst. Das geeignete Mittel für den fortschaffenden Geist Mose können nur Schriften sein. Seit dem Auftreten und Wirken Luthers sind noch keine volle vier Jahrhunderte verflossen, allein wie stände es um ihn und sein Werk, lebte der Mann nur in der Erinnerung fort, besäßen wir von ihm keine Schriften, und die Bedeutung eines Mose war im Reiche Gottes größer als die eines Luther. Anzunehmen, Mose sei der Schrift kundig gewesen, habe aber nichts geschrieben, erscheint uns als Unvernunft, wir wissen keinen andern Ausdruck.

5. Wir wissen nicht, wo wir sonst das Buch unterbringen sollen. Wollten wir es in die Richterzeit verlegen, so würde, abgesehn von manchem andern, die kritische Forschung dagegen Protest erheben und sagen: das geht nicht. Kapitel 17 des Buches enthält ein Königsgesetz und das weist uns mit Notwendigkeit in die Königszeit hinein. Da wäre denn die davidisch-salomonische Zeit wohl die geeignetste, denn sie bezeichnet den Höhepunkt in der Geschichte Israels. Allein die kritische Forschung erhebt auch dagegen Protest und sagt: das geht wieder nicht, eben das Königsgesetz verbietet dem Könige viele Weiber zu haben, viel Silber und Gold anzusammeln, das kann sich nur auf Salomo beziehen, darum kann das Buch erst nach Salomo entstanden sein. Aber wann denn? Nach Salomo trennte sich das Reich; es begannen die ruhelosen Kämpfe im Innern und nach außen, welche die Kraft der Propheten völlig in Anspruch nahmen und die des Volkes verzehrten, und ehe man es sich versah, hatte das Reich Israel seinen Untergang gefunden. Wohin denn nun? Die 30 Jahre des Königs Josia bieten der forschenden Kritik den ersehnten Punkt; hier muß das Buch geschrieben sein; freilich es ist auch die letzte Zuflucht, denn geschrieben muß es einmal sein. Aber nun vergleiche man die Zeit, in welcher die 12 Stämme am Jordan standen und das Auge Mose segnend auf ihnen ruhte, mit der Zeit des Josia. Dort Israel im strahlenden Sonnenaufgange, hier in seiner Abendsonne mit der einbrechenden Nacht; dort die 12 Stämme in ihrer ungeschwächten Kraft, hier nur noch zwei Äste an dem zersplitterten Baume und der Stamm ist morsch; dort die glühende Begeisterung für Jehovah, hier die greulichste Versumpfung in das abgöttische Wesen; dorten alles so verheißungsvoll, hier die Weissagung des gedrohten Untergangs, die auf dem Volke lastete. Das war ein Unterschied so groß und grell, wie er nur gedacht werden kann. Und von all dem Jammer der Gegenwart, der für einen Propheten herzzerbrechend war, trägt das Buch keine Spur. Und war es etwa geschrieben, um das Volk zu ermuntern in den Reformbestrebungen seines Königs, so durften ihm doch die Trostweissagungen nicht fehlen, und dies um so weniger, als die Propheten vorher hier zum

Vorbilde dienen konnten, vergißt doch selbst ein Jeremia dieser Trostweissagungen nicht, allein sie fehlen dem Buche, ein Zeichen, daß es in einer Zeit geschrieben ist, in welcher das Gefühl der Befriedigung das vorherrschende gewesen ist. Man vergesse doch nicht — ich muß das immer wieder betonen — daß die Propheten Männer waren, welche in der engsten Fühlung mit ihrem Volke und ihrer Zeit standen; es waren keine abstrakte Gelehrte, keine Dichter, Litteraten, Romanschreiber ꝛc.; es sind Männer aus dem Volke und in dem Volke, dazu vom heil. Geist erleuchtet.

6. Wer soll denn der Verfasser des Buches sein? Ein Prophet muß es doch wohl gewesen sein. Nun aber kennen wir in der Zeit des Josia nur zwei Propheten, und es soll ja auch nach der kritischen Forschung die prophetische Begeisterung im Nachlasse begriffen gewesen sein, der eine ist Jeremia, und der hat das Buch nicht geschrieben, die andere ist die Prophetin Hulda, und die erscheint uns wie eine einsame trauernde Witwe. Ein eminent großer Prophet mußte es gewesen sein, der in jene ferne Vergangenheit sich so zurück- und in die Lage, die Gedanken und den Geist eines Mose so lebendig und so vollständig hineinzuversetzen vermochte, daß bis jüngst alle Welt darauf bestand, in dem Buche Mose selbst zu hören. Wer wird nun dieser eminente Mann gewesen sein? Es werden uns mit Namen die Männer genannt, welche der König Josia zu der Prophetin Hulda sandte, sie des Buches wegen zu befragen, nur von dem großen Mann, der das Buch verfaßte, entdecken wir keine Spur. Wir schließen daraus, daß er überhaupt nicht existiert hat und werden in der Vermutung bestärkt, daß die kritische Forschung sich auf die Kunst versteht, Propheten zu citieren, wenn sie derselben bedarf, und Propheten verschwinden zu lassen, wenn dieselben ihr im Wege sind, aber das führt zuletzt zum Spuk. Allein gesetzt auch, der Prophet habe wirklich existiert, ist es anzunehmen, daß er sich an Mose, dem unantastbaren, heiligen Gemeingut der Nation, so vergriffen habe, daß er unter seinem Namen ein Buch geschrieben? Würde wohl ein Luther, des deutschen Volkes Prophet, der in seinem ganzen Wesen jenen alten Propheten am nächsten steht, ein

Buch unter dem Namen eines Apostels Paulus oder des Evangelisten Johannes oder auch nur eines hellstrahlenden Lehrers der alten Kirche haben schreiben können? Gewiß nicht, dafür waren diese Männer zu lauter und zu wahr und sie hatten es auch nicht nötig.

Das sind unsere Gründe, die für die Echtheit des Buches zeugen, es sind rein sachliche Erwägungen und wiegen uns als solche schwerer als ein Dutzend rein kritischer Bemerkungen, für welche diese alten Schriften, wie wir bereits früher bemerkten, eine reichliche Ausbeute liefern.

Wie ist nun nach der Ansicht unsers Gelehrten das Deuteronomium entstanden? Wir führen in folgendem das Wesentliche seiner Erörterungen an:

In der Zeit des Josia treten zwei Dinge ganz besonders hervor bei der von demselben ernstlich versuchten aber doch für die nächste Zeit mißglückten Reform. Das eine sei die ihr in einem Schriftwerke gegebene Grundlage, und das andere sei die deutlich bemerkbare Beteiligung des levitischen Priestertums bei demselben. Die gründliche und unnachsichtige Durchführung des Reformwerkes, wobei selbst die außerhalb Jerusalems gebrachten Opfer „mit schneidender Energie" unterdrückt worden seien, erkläre sich nur aus dem vorwiegenden Einfluß des Kasteninteresses (des Priesterstandes), wenn auch in zweiter Reihe noch andere Beweggründe mitgewirkt. Dieser Einfluß sei dadurch noch verstärkt worden, daß die nächsten und größten Propheten dem Priesterstand angehörten und sich mit dessen Interesse verbanden. Dadurch sei eine neue Macht entstanden, welche nun die Zucht Israels in die Hand genommen. — Nicht minder bedeutend sei die Erscheinung des geschriebenen Gesetzes. Die bodenlose Zerrüttung namentlich unter Manasse, das immer wiederkehrende Mißlingen der angestrebten Reformen hätte bei denen, die für die Erhaltung der mosaischen Idee ihre Kraft einzusetzen gewohnt gewesen, zu der Erkenntnis geführt, daß neue Mittel zu erfinden seien, um erfolgreich den Stürmen von außen und von innen zu begegnen, zumal da die prophetische Begeisterung im Nachlaß begriffen gewesen und die nächsten Bedingungen des praktischen

Lebens sich bei ihnen Geltung verschafft; dazu sei bei manchen die Frage für das eigene Interesse und bei vielen die trübe Ahnung vor dem Kommenden hinzugekommen. Das alles habe zu dem Gedanken geführt, ein für allemal die Grundsätze der Verfassung kurz und bündig aufzuschreiben und als Staatsgesetz geltend zu machen. Die Wahl der Mittel wie die Hoffnung des Gelingens sei gegeben gewesen durch die lenksame Jugend des Königs, durch die bereits größere Verbreitung des Schrifttums und durch das Bewußtsein, daß man gar nichts Neues und Fremdes auf die Bahn bringen wollte. Der Entschluß zu der That sei wohl nur langsam gereift, oder es hätte geraume Zeit gewährt bis die Verhältnisse die Ausführung begünstigten, denn erst im 18. Jahre der Regierung sei das Gesetzbuch im Tempel zum Vorschein gekommen, „angeblich ein Fund der Priester". — So erklärt uns Reuß die Entstehung des Buches.

Sagen wir das mit anderen Worten, so haben wir es in dem Deuteronomium mit einem Betruge der Priester im Bunde mit den Propheten zu thun, den wir nur teilweise und zwar zum geringeren Teil einen frommen Betrug nennen können, insoweit das Buch den Reformbestrebungen des Königs eine Unterlage bieten sollte, während es in erster Linie und hauptsächlich dem Kasteninteresse der Priester dienen und ihre Herrschaft über das Volk etablieren sollte. Und unser Gelehrter bemerkt ja auch zum Schlusse seiner Ausführungen: „Es sei bald ein neues Wesen aufgekommen, zu der politischen Knechtschaft auch die geistige hinzufügend." Nun man kann das ja auch schon den Priestern zutrauen, herrschsüchtig von Natur, strebten sie von je nach der Herrschaft; aber auffallend ist es doch, daß sich zur Erreichung solcher Zwecke die Propheten, „die freisinnigen Volksfreunde", wie Reuß sie nennt, mit den Priestern verbünden konnten, man sieht daraus, wie schon in jenen alten Zeiten Verhältnisse der Neuzeit (Freisinn und Centrum) sich abschatteten. — Und auffallend ist es mir, daß diese findigen Leute nicht schon viel früher auf den Gedanken kamen und ihren Plan bei der noch lenksameren Kindheit des Königs zur Ausführung brachten. — Nicht minder auffallend

erscheint es mir, daß sie sich so sehr in ihrer Zeit verrechnen konnten. Nach der Auffindung des Buches regierte Josia noch 12 Jahre. Nach seinem Tode brachen die schwersten Stürme über das Reich herein und beschleunigten seinen Untergang. Schon mit dem Jahre 606, als dem Jahre der ersten Wegführung, beginnt die Auflösung und der Untergang des Reiches. Die darauf folgenden 70 Jahre der Gefangenschaft konnten doch wohl nicht die Priesterherrschaft begünstigen; der erste Hohepriester taucht erst in Josua wieder auf, der mit Serubabel das Häuflein der Exulanten in das Heimatland zurückführte. Allein es mußte das mit der Priesterherrschaft kommen, das Geschichtsschema der kritischen Forschung gebot es. Nach demselben, wir wiesen bereits darauf hin, kommen zuerst die Helden, nach ihnen die Propheten, nach diesen die Priester und zuletzt die Schriftgelehrten. Wenn nun „die prophetische Begeisterung im Nachlaß begriffen war", mußten die Symptome der beginnenden Priesterherrschaft gleichzeitig an den Tag treten, und da erscheint denn, wie gerufen, der Hohepriester Hilkia mit seiner Schriftrolle auf der Bildfläche. — Von seinen Darlegungen ist unser Gelehrter so sehr überzeugt, daß er es für „schlechterdings unannehmbar" erklärt, daß wir es in der aufgefundenen Schrift mit einer solchen des alten Mose zu thun haben sollten. In diesem Sinne sind auch seine Beweise gehalten; überzeugen können sie nur den, welchem es von vornherein feststeht, daß Mose das Buch nicht geschrieben. Wir führen unter denselben hauptsächlich die sachlichen an, weil sie uns am nächsten liegen, am verständlichsten und in der Sache die wichtigsten sind. Es sind diese:

1. Es sei auffallend, warum der Priester Hilkia mit seinem Buch nicht sogleich zum Könige gelaufen sei und habe frohlockend ausgerufen: „Der alte Mose ist gefunden". Der Minister seinerseits habe das Buch dem Könige übergeben mit den „naiven" Worten: „Da hat er mir ein Buch gegeben". Wir erwidern: die Hofetikette der jüdischen Könige kennen wir nicht, wir wissen also auch nicht, ob dem Hohenpriester zu jeder Zeit der Zugang zu dem Könige offen stand. Die „naiven" Worte des Mini-

sters bekunden freilich kein besonderes religiöses Interesse, allein man hat unter den Ministern und Hofbeamten der Könige noch niemals stets die frömmsten Leute gesucht.

2. Wenn es wirklich das alte mosaische Gesetzbuch gewesen wäre, dann hätte der Fund den König mit Befriedigung und Jubel erfüllen müssen, statt dessen habe er in Schrecken und Bestürzung seine Kleider zerrissen und es hätten doch die Opfer und die übrigen Kultushandlungen nie aufgehört, auch hätten die Priester durch das Herkommen Kenntnis vom Gesetz gehabt, wenn auch das Lesen desselben seit längerer Zeit hätte unmöglich sein sollen. Das beweise, daß man es in dem angeblich Aufgefundenen mit etwas ganz Neuem, vorhin Unbekanntem zu thun gehabt, von dem außer den wenigen etwa Eingeweihten alle Welt überrascht gewesen. Auf diesen Beweis legt der Gelehrte ein ganz besonderes Gewicht. Allein wie sind der Schrecken und die Bestürzung bei dem gottesfürchtigen Könige doch so natürlich; nun, wo er schwarz auf weiß die Drohungen Gottes vor Augen hatte, und um dieser Drohungen willen hatte der König hauptsächlich die Prophetin Hulda befragen lassen, erschien ihm das Verderben seines Volks erst in dem rechten Lichte, in seiner entsetzlichen Größe, diese Erkenntnis erschütterte ihn. Es beseelte den König kein litterarisches, sondern ein religiöses Interesse, und das erklärt uns bei ihm und unserm Gelehrten in diesem Punkte alles.

3. Unser Gelehrter bemerkt: Wenn es das 800 Jahr alte Buch gewesen, wie habe es der Minister so ohne weiteres „vom Blatt ablesen" können, während wir oft mit Mühe die Handschriften unserer Reformatoren entzifferten. — Darauf ist zu entgegnen, daß der biblische Bericht von einem „vom Blatt ablesen" nichts enthält, es heißt da nur: „Und Saphan las es vor dem Könige" (2 Kön. 22, 10; 2 Chron. 34, 18), ob das fließend oder holperig geschah, ob die beiden nicht manches entziffern mußten, bleibt dahingestellt.

4. Es fragt unser Gelehrter: Wo hätte denn das Schriftstück im Tempel verborgen gewesen sein sollen? In der Lade sei es nicht gefunden worden, und neben der Lade habe sich doch

diese große Pergamentrolle dem Auge nicht wohl entziehen können? Nun es gab ja bei dem Tempel auch Nebengelasse, und da konnte wohl bei der allgemeinen Verwüstung des Tempels und des religiösen Lebens unter dem mancherlei Geräte, was in diesen Nebengelassen aufbewahrt wurde, das Schriftstück dem Auge für lange Zeit sich entzogen haben. Wie viele Schriften sind seitdem noch aufgefunden worden, die Jahrhunderte hindurch wie vergraben waren.

5. Ferner bemerkt er, daß es unser Pentateuch gewesen sei, daran sei nicht zu denken, *schon der Umstand, daß es zweimal an einem Tage habe vorgelesen werden können, führe auf die Vorstellung, daß es eine bedeutend kürzere Schrift gewesen sein müsse.* Darauf ist zu sagen, daß uns der biblische Bericht *gar nichts über die Zeitdauer, welche die Vorlesung des Buches in Anspruch nahm, mitteilt,* er konstatiert nur die einfache Thatsache, daß es der König dem Volke habe vorlesen lassen. (2 Chron. 34, 30; 2 Kön. 23, 2). Bei dieser Gelegenheit müssen wir gegen den Gelehrten die Beschwerde erneuern, daß er biblische Berichte zustutzt, um sie in seinem Interesse zu verwenden, und das ist nicht recht.

6. Endlich weist er darauf hin, daß wenn man von dem Studium der Gesetze in den 3 mittleren Büchern des Pentateuchs zu dem Deuteronomium übergehe, man sofort eine absolute Verschiedenheit im Stil, Ton und Geist wahrnehme. — Abgesehen davon, daß sich bei solchen Beurteilungen immer mehr oder weniger das subjektive Gefühl geltend macht, kann dieser Umstand wohl zugestanden werden, nur darf man nicht außer acht lassen, daß im Deuteronomium nicht mehr der Gesetzgeber redet, sondern der treue Hirte, der für immer von seinem Volk scheidet, und das dürfte doch im Stil, Ton und Geist einen wesentlichen Unterschied bedingen. Wenn wir einmal mit klarem Bewußtsein am Ziele unserer Tage stehen und aus dieser Welt scheiden, werden wir anders reden, als wir geredet haben, da wir noch in der Arbeit und in dem Kampfe des Lebens standen.

Das sind denn die Beweise, welche unser Gelehrter in das Feld führt, um darzuthun, daß die Ansicht, es habe sich in der aufgefundenen Schrift um eine Schrift Mose gehandelt „schlechterdings unannehmbar" sei; diese Beweise geben dieser Behauptung die richtige Beleuchtung. Sie ist von der dogmatischen Voreingenommenheit diktiert, welche der kritischen Forschung eigen ist, daß es nämlich eine positive, lebendig und wirksam in das Leben eingreifende Offenbarung nicht gegeben habe und daß darum auch ein Mose seine 5 Bücher nicht geschrieben haben könne. Letzteres ist der rote Faden, der das Buch unsres Gelehrten durchzieht; und weil er immer wieder darauf hinweist, dürfen wir es auch thun. Man würde auch das Deuteronomium wie die anderen Bücher Mose hinter das Exil verlegen, wenn dies wegen der Schrift des Jeremia angänglich wäre, und letztere ist vor dem Exil geschrieben.

Es hätte nun von unsrem Gelehrten unter Beweis gestellt werden müssen, daß das Buch der Tendenz, der es sein Dasein zu danken haben soll, entspricht, und wir erinnern uns, daß es hauptsächlich aus priesterlichem Kasteninteresse zur Befestigung und Erweiterung der Priesterherrschaft hervorgegangen sei; wir hörten, daß infolge davon bald ein neues Wesen aufgekommen sei, welches zu „der politischen Knechtschaft die geistige hinzugefügt." Allein so unerläßlich dieser Beweis ist, er wird von unsrem Gelehrten nicht einmal versucht, und in der That er ist auch nicht zu erbringen. Wir lassen uns über den Inhalt und Geist des Buchs von unserm Gelehrten selbst unterrichten; er äußert: Was den Inhalt des Buches beträfe, so sei zunächst hervorzuheben, daß dasselbe vielfach an den Geist des Prophetentums erinnere und sich in dieser Beziehung sehr von dem ihm jetzt vorangestellten Teil unterscheide. In allem ließen sich unschwer die Bestrebungen erkennen, welche überall die Schriftwerke jener Männer Gottes auszeichneten. — Die Gesetze, welche den Kultus regelten, seien höchst einfach und nicht zahlreich; am wichtigsten sei die Centralisation des Gottesdienstes, welche zuletzt nicht wenig dazu beigetragen die Religion selbst vom

Opferwesen unabhängig zu machen, ja das Judentum und somit den Monotheismus zu erhalten, und „den Sauerteig zu bereiten für die Erneuerung der Menschen". Der Festkalender beschränke sich auf die Hauptzeiten und für die Diener des Altars werde in einer Weise gesorgt, daß zwar ihre Mühe vergolten, ihnen aber kein regelmäßiges Einkommen gesichert werde. Von den bürgerlichen Gesetzen sei vor allen Dingen zu sagen, daß sie sich durch ihren wahrhaft humanen Geist auszeichneten; Vorschriften für das schwächere Geschlecht, für Witwen und Waisen, für Sklaven und Fremde, selbst für den Frieden im Haus und in der Familie u. s. w. Wohlthätigkeit, Milde, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und andere Tugenden und Grundsätze, auf denen das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruhe, würden als göttliche Gebote dem Verständnis und dem Gewissen nahe gelegt und nicht wie sonst üblich durch Strafbestimmungen für die Übertretung wirksam gemacht. — Was von peinlichen Gesetzen und von Rechtspflege vorkomme, bekunde in einzelnen Fällen den blutigen Ernst der Sitte, in andern zugleich den lobenswerten Willen und die unzureichende Kraft, der rohen Selbsthülfe zu steuern und den Unschuldigen zu schützen, überall aber die Anerkennung des höchsten Richters. Ja, es meint unser Gelehrter, daß „die einzelnen Vorschriften vielfach an die einfachsten Grundsätze des Evangeliums erinnerten." Dies sein Urteil über Inhalt und Geist des Buchs. Hätte unser Gelehrter die Behauptung aufgestellt: das Deuteronomium sei in der Absicht geschrieben worden, dem priesterlichen Kasteninteresse, dem Herrschgelüste und der geistigen Knechtschaft im Volke wirksam entgegenzutreten, so würde er uns den Beweis erbracht haben, nun aber soll es der entgegengesetzten Tendenz seine Entstehung zuzuschreiben haben! Wir müssen es selbstverständlich unserm Gelehrten überlassen, sich aus den Verstrickungen der stärksten Widersprüche herauszuarbeiten. — Damit glauben wir hinlänglich über das Deuteronomium und seine Entstehung orientiert zu sein.

Schließlich bemerken wir noch, daß Reuß in die Zeit des Königs Josia, jedoch ohne dafür besondere Gründe zu haben, die Schrift des Propheten Nahum und etwas später die des Propheten Habakuk verlegt.

Und nun stehen wir vor einem Schriftdenkmal eines der größten Propheten, welches ganz unzweifelhaft in diese Zeit gehört, es ist die Schrift von Jeremia. Zuvor aber müssen wir hineinsehen in die Geschichte.

VII.

Untergang des Reiches Juda. Der Prophet Jeremia. Jerem. 7, 22. 23. Das Buch Josua. In der Verbannung. Die Propheten Ezechiel und Daniel. „Der Idealist".

1. Untergang des Reiches Juda.

Nach dem Tode des Königs Josia machte das Volk, wohl aus Vorliebe dazu bestimmt, den zweiten Sohn desselben zum Könige unter dem Namen Joahas, zuvor hieß er Sallum. Doch derselbe erfreute sich nur 3 Monate der Krone, da zog der ägyptische König Necho, der inzwischen Phönicien erobert hatte heran, nahm den König Joahas gefangen und machte den ältesten Sohn Josias mit Namen Jojakim zum Könige, legte Jerusalem eine bedeutende Kontribution auf und nahm den gefangenen König mit sich nach Ägypten, woselbst derselbe starb. Jojakim regierte 11 Jahre, es waren keine Segensjahre; „er that, was dem Herrn übel gefiel", er war gewaltthätig, grausam, bedrückte das Volk, verfolgte die wahren Propheten, dagegen lieh er den falschen sein Ohr. Er war es, der den Propheten Usia, welcher wider die Stadt und das Land geweissagt hatte und vor dem Zorn des Königs nach Ägypten geflohen war, von dorther holen und töten ließ; selbst ein ehrliches Begräbnis versagte man dem Zeugen der Wahrheit, sein Leichnam wurde unter dem Pöbelvolk begraben. Eben dieser Jojakim war es auch, der das Buch des Propheten Jeremia, aus dem man ihm vorlas, im Zorn mit einem Schreibmesser zerschnitt und in das Feuer auf dem Kamin warf Jerem. 36. Sein Verlaß war Ägypten, allein derselbe sollte ihm verderblich werden. Necho hatte keineswegs seine Pläne auf die Länder am Euphrat aufgegeben. Etwa 4 Jahre nach der Schlacht in der Ebene von

Megiddo brach er auf, wurde aber von dem Sohne des babylonischen Königs Nabopollasar mit Namen Nebukadnezar in der Schlacht bei Karchemisch (Circesium) (605 oder 608 v. Chr.) auf das Haupt geschlagen. Dieser entscheidende Sieg brachte die vorderasiatischen Länder so auch Judäa in die Gewalt des Siegers. Bei dieser Veranlassung scheint Nebukadnezar mit dem Reiche Juda und seinem Könige zusammengestoßen zu sein und Jerusalem eingenommen zu haben. Er nahm allerlei Gefäße aus dem Tempel mit sich, ebenso eine Anzahl vornehmer Jünglinge, darunter auch den späteren Propheten Daniel. Von dieser ersten Gefangenschaft werden die 70 Jahre der Gefangenschaft der Juden gezählt. Das jüdische Reich war nun unter die babylonische Weltmacht gekommen. Allein die empfindliche Niederlage, welche der König Jojakim erlitten, war bald vergessen. Vermutlich von seinen Hofschranzen verleitet, kündigte der Mann in seiner Verblendung im falschen Verlaß auf den Rohrstab Ägyptens dem Könige von Babel den Tribut auf. In Folge davon kamen die Chaldäer im Bunde mit den Syrern, Moabitern, Ammonitern, und Edomitern, den alten Erbfeinden Israels, die bereits wie beutegierige Adler das verendende Reich Juda umschwärmten. Bei diesem Zusammenstoß verlor der König Jojakim sein Leben; sein Tod muß ein besonders schimpflicher gewesen sein. Sein Nachfolger war sein Sohn Jojachim, zuvor Chanja und Jechanja genannt. Er regierte nur 3 Monate und 10 Tage, da kam Nebukadnezar herangezogen und belagerte die Stadt. In seiner Bedrängnis übergab sich Jojachim nebst seiner Mutter und den Vornehmsten des Volkes dem Könige der Chaldäer, welcher ihn als Gefangenen nach Babel führen ließ. Mit dem Könige wurden die Fürsten und vornehmsten Beamten, wie es heißt: alle starke Kriegsleute und die besten Leute, die Zimmerleute und Schmiede, an 10 000 Mann mit in die Gefangenschaft geführt. Unter diesen Gefangenen war der Prophet Ezechiel. Auch nahm Nebukadnezar aus dem Hause des Herrn wie aus dem des Königs die Schätze. Damit war die Kraft des Staates gebrochen. Jojachim schmachtete in Babel noch 37 Jahre in dem Gefängnis, erst der Nachfolger Nebukadnezars Evil Merodach

befreite ihn und gewährte ihm für seine letzten Lebensjahre eine ehrenvolle Ruhe. Das jüdische Reich führte seine Scheinexistenz noch weiter fort. Mathanja, ein weiterer Sohn des Königs Josia, also ein Oheim des Jojachim, wurde von Nebukadnezar unter dem Namen Zedekia auf den nahezu zertrümmerten Königsthron von Juda gesetzt; er regierte noch 11 Jahre. Es war ein schwacher, wankelmütiger König, ganz in den Händen der Großen des Reiches. In den Hofkreisen hatten die falschen Propheten, diese Verderber der Könige und des Reiches, einen offenen, ungehinderten Zugang. Sie bestärkten die Großen des Reiches in ihrer unheilvollen Verblendung und steigerten den Taumel. Sie verkündeten mit aller Bestimmtheit in kürzester Frist den Untergang des babylonischen Reichs, und man glaubte ihnen. 8 Jahre hatte Zedekia regiert, da gelang es seinen Fürsten und Ratgebern ihn zu einem Bündnisse mit dem Könige Hophra von Ägypten zu bewegen. Im Zorne kam Neubukadnezar herangebraust; auf Gnade konnte Zedekia bei seiner Treulosigkeit nicht rechnen. Die Belagerung Jerusalems zog sich zwar nicht infolge der in Aussicht gestellten Hülfeleistung des ägyptischen Königs, von der wir nichts hören, wohl aber infolge der Tapferkeit der Belagerten in die Länge; sie soll nach einigen $1\frac{1}{2}$ Jahr nach andern $2\frac{1}{2}$ Jahr gedauert haben. Endlich brach Hunger und Not die letzte Kraft der Belagerten. Zedekia suchte mit seinem Gefolge in einer Nacht Rettung in der Flucht, allein die Chaldäer jagten ihm nach und nahmen ihn gefangen. Man brachte ihn vor Nebukadnezar, der zu Ribla in Syrien weilte. Hier mußte es nun Zedekia mit seinen Augen sehen, wie zuerst seine Kinder, dann seine Großen getötet wurden, alsdann stach man ihm selbst die Augen aus und führte ihn in Ketten nach Babel. Dies war das Geschick des letzten der Könige, die auf dem Stuhle Davids gesessen. In Jerusalem ließ Nebukadnezar durch seinen Feldhauptmann das Werk der Zerstörung vollenden. Der Tempel wurde aller wertvollen Gegenstände beraubt und dann niedergebrannt und zerstört, so erging es auch mit dem Hause des Königs und den Häusern der Vornehmsten und Reichsten in der Stadt; die Mauern der Stadt wurden niedergerissen. Wiederum wurde eine Menge Volks in die Ge-

fangenschaft abgeführt; nur geringe Leute ließ man zum notdürftigen Bau der Weinberge und Felder in Stadt und Land zurück. Bei der Zerstörung, Plünderung, Wegführung und Verjagung beteiligten sich ganz besonders die Edomiter. Sie setzten den armen Flüchtlingen nach, lauerten ihnen auf den Wegen auf, hetzten sie in die Berge und Klüfte und brachten sie um; die Propheten Obadja und Ezechiel führen darüber die bittersten Klagen, wir hören sie auch aus Psalm 137. Die Zerstörung des Reiches und der Stadt geschah 588 (586 v. Chr.) 387 Jahre hatte das Reich bestanden unter 20 Königen; dieselben waren wohl alle aus dem Geschlechte Davids aber nur 8 von ihnen wandelten in den Wegen des Herrn. Der Propheten Weissagungen hatten sich an Jerusalem und seinem Volk erfüllt; furchtbar war das Gericht, es war schrecklicher als das, welches über das Bruderreich ergangen war, allein Jerusalem war auch mehr als Samaria, der Tempel mehr als die Kälber zu Bethel und Dan; furchtbarer war die Verschuldung, mit der das Volk sich belastet hatte. Nun waren sie als Gefangene über die Wasser zurückgebracht, durch welche einst die Väter des Herrn starker Arm geführt; sie sind nun wieder Fremdlinge geworden und an allen Orten zerstreut, die der Herr mit so vieler Liebesmühe gesammelt und in das Land gebracht, darinnen Milch und Honig floß; sie sind der Heiden Knechte geworden, die Gott zu seinen Kindern sich erwählet hatte. Jeremia klagt:

„Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war? Sie ist wie eine Witwe. Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin unter den Ländern war, muß nun dienen.

Sie weinet des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen, es ist niemand unter allen ihren Freunden, der sie tröste; alle ihre Nächsten verachten sie und sind ihre Feinde geworden.

Juda ist gefangen im Elend und schweren Dienst; sie wohnt unter den Heiden und findet keine Ruhe; alle ihre Verfolger halten sie übel.

Die Straßen von Zion liegen wüste, weil niemand auf kein Fest kommt, alle ihre Thore stehen öde, ihre Priester seufzen, ihre Jünglinge sehen jämmerlich und sie ist betrübt.

Wie hat der Herr die Tochter Zion mit seinem Zorn überschüttet. Er hat die Herrlichkeit Israels vom Himmel auf die Erde geworfen. Er hat nicht gedacht an seinen Fußschemel am Tage seines Zorns.

Ach, du Tochter Jerusalem, wem soll ich dich vergleichen und wofür soll ich dich rechnen, du Jungfrau Tochter Zion? Wem soll ich dich vergleichen, damit ich dich trösten möchte! Denn dein Schaden ist groß, wie ein Meer, wer kann dich heilen?

Der Herr hat gethan, was er vorhatte, er hat sein Wort erfüllet, das er längst geboten hat, er hat ohne Barmherzigkeit zerstört; er hat den Fremden über dich erfreuet und deiner Widersacher Horn erhöht.

Ihr Herz schrie zum Herrn. O du Mauer der Tochter Zion, laß Tag und Nacht Thränen herabfließen wie ein Bach; höre auch nicht auf und dein Augapfel laß nicht ab.

Die edlen Kinder Zions, dem Golde gleich geachtet, wie sind sie nun den irdenen Töpfen verglichen, die ein Töpfer macht!

Die Krone unseres Hauptes ist abgefallen. O wehe, daß wir so gesündigt haben." — So klagt Jeremia.

Werden sie wiederkommen die Verjagten, wird ein Tag der Erbarmung kommen für die Verstoßenen? Gewiß ist, daß so treu Gott in seinen Drohungen ist, so treu ist er auch in seinen Verheißungen; gewiß ist aber auch, daß das, was im Reiche Gottes vergangen ist, nie in derselben Weise zurückkehrt.

Über die im Lande Zurückgebliebenen setzte Nebukadnezar einen gewissen Gedalja; es war ein humaner Mann und wohnte zu Mizpa. Aber kaum begannen die Zurückgebliebenen sich zu sammeln und in die neuen Verhältnisse einzuschicken, da wurde der Statthalter von einem fanatischen Juden in Komplott mit andern umgebracht. Das gab denn neuen Schrecken und neue Verwirrung. Aus Furcht vor der Rache des Königs floh ein Teil der Zurückgebliebenen nach Ägypten, allein sie sollten es erfahren, daß auch dahin der mächtige Arm eines Nebukadnezar reichte.

2. Der Prophet Jeremia.

Die Erlebnisse seit den Tagen des Königs Josia, es waren ihrer so viele und so schmerzliche, waren einem mehr als jedem andern durch das Herz gegangen; auch ihn haben nun die Wetter, welche das Reich zermalmten, zu Boden geworfen. Ja, er sah sie kommen deutlich und klar, er fühlte sie zu einer Zeit, in der alle andern nichts davon fühlten, aber nun sie sich entladen, ist seine Seele voll Jammers geworden. Es ist uns, als sähen wir ihn auf der nun so einsamen Höhe von Moriah sitzen unter den Trümmern des heil. Tempels, vorhin noch Jehovahs Wohnung. Mehr als die Jahre haben die Schicksalsschläge sein Haar gebleicht; ein tiefer Gram hat das edle Angesicht durchfurcht, er sitzt in wehmutsvollem Sinnen versunken. Nur zuweilen schlägt er das seelenvolle Auge auf und schaut hin nach Osten, und dahin hatte man sie auch geführt in Ketten und Banden die Kinder seines Volks; es ist, als wenn ihr Weinen und Geklag von den Wassern Babels herüber an sein Ohr und Herz schlüge; Thräne um Thräne rinnt ihm aus den Augen. Oder sitzt er nicht da oben, so wandelt er durch die nun öd gewordenen Straßen der vorhin noch so herrlichen Stadt; nur noch wenige sind ihrer Bürger und das sind nur arme und geringe Leute; verschüchtert eilen sie aneinander vorüber, die Angst und der Schrecken will sich nicht abwischen lassen von ihren Angesichten; und er denkt auch nicht bloß an sie, er denkt auch an die vielen, welche erschlagen fielen auf den Gassen; wir hören seine Klage: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke.“ Begegnen wir dem ehrwürdigen Manne in tiefer Ehrfurcht und dankbarer Liebe, er gehört zu den Großen und Edlen im Reiche Gottes, zu den Märtyrern ohne Leibeswunden, die Trübsale gelitten haben anderer wegen; viel haben wir ihm zu danken; es ist Jeremia, der treue Gottesmann von Anathoth. — Als ihn einst der Herr berief, er war noch jung und gar weich von Gemüt, da schrak er zurück: „Ach Herr, Herr, ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung“ rief er aus. Aber der Herr

entgegnet ihm: „Sage nicht: Ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende und predigen, was ich dich heiße.“ Und der Herr reckte seine Hand aus, rührte seinen Mund und sprach: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, verstören und verderben sollst und bauen und pflanzen“ Jerem. 1. Damit ist die Aufgabe bezeichnet, zu welcher der Herr ihn berufen will, es ist nahezu eine übermenschliche. Die letzte Bußfrist war für das Volk gekommen, sollte es noch einen Schimmer der Hoffnung geben, mußte das Letzte und Äußerste geschehen, was von heißer Liebe und heiligem Ernste Gott dem Propheten in das Herz gab. So lange der gottesfürchtige König Josia lebte, und im 13. Jahre der Regierung dieses Königs begann Jeremia sein Wirken, hatte er an demselben noch eine Stütze, allein unter den 4 Nachfolgern desselben war der beste immerhin ein schwacher, wankelmütiger Mann, ganz in den Händen der verdorbenen Hofpartei. Dieselbe hörte nur auf die falschen Propheten, Jeremia war ihr ein Dorn im Auge. In dem Volke fand er keinen Rückhalt; die Reichen schwelgten trotz der Anzeichen hereinbrechenden Verderbens in ihrem Taumel, der gewöhnliche Haufe verharrte im Stumpfsinn. In dem greulichsten, abgöttischen Wesen, in welches das Volk versunken war, steifte es sich auf den Bund Gottes, es rechnete Gott seine Opfer und Fasten vor und verlangte dafür von ihm Hülfe in seinen Nöten; zu denken: Gott könne sein Volk verstoßen und verwerfen, war ihm lächerlich, erregte aber auch zu Zeiten seinen Ingrimm, und versetzte es in Wut, wenn es ihm vorgehalten wurde. An seiner inneren Verhärtung glitten alle Bitten, Mahnungen, Warnungen und Drohungen des Propheten ab; es war eben das Gericht der Verblendung und Verstockung über es hereingebrochen. Zuerst hörten sie dem Propheten in Neugierde zu, dann verlachten und verspotteten sie ihn; sie faßten den Beschluß: „Kommt, laßt uns ihn mit der Zunge totschlagen“ 18, 18, sie verleumdeten und verlästerten ihn; danach wurden sie thätlich, alles verschwur sich wider ihn: „Du mußt sterben, warum darfst du weissagen im Namen des Herrn und sagen: Es wird diesem Haus gehen wie Silo und

diese Stadt soll wüste werden, daß niemand mehr darin wohne" 26, 8. 9. Wenn er das einemal noch mit dem Leben davon kam, so schlug man ihn das nächstemal und setzte ihn in das Gefängnis als einen Mann, der nicht suche, was dem Volke zum Frieden, sondern zum Unglück diene 38, 4; er kam nicht mehr aus dem Gefängnis heraus; endlich warf man ihn in eine schlammige Grube, damit er in derselben elend zu Grunde gehe. Das wäre denn auch geschehen, wenn nicht ein Kämmerer an dem Hofe des Königs Zedekia, ein Heide, dem Könige Vorstellungen gemacht, daß doch die Männer übel mit dem Jeremia handelten, dieweil sie ihn in die Grube geworfen, damit er vor Hunger stürbe. Da zog man ihn heimlich auf Befehl des Königs mit Stricken heraus, im Vorhofe des Gefängnisses blieb er aber bewahrt. Erst der Tag des Untergangs seines Volks wurde der Tag seiner Befreiung. Der König Nebukadnezar, unter dem wir uns keineswegs einen bloß kaltherzigen, brutalen Despoten vorzustellen haben, behandelte Jeremia, von dem er wohl gehört haben mochte, rücksichtsvoll; er stellte es ihm frei, ob er mit den Gefangenen nach Babel gehen oder im Lande zurückbleiben wolle; er zog letzteres vor. Als aber nach der Ermordung Gedaljas neuer Schrecken die Zurückgebliebenen ergriff und ein Teil derselben seine Rettung suchte in der Flucht nach Ägypten, schloß er sich denselben auf ihre Nötigung widerwillig an; und hier fand er nach einem 41jährigen Wirken sein Grab; heimatlos stieg der edle Mann in die Gruft hinab, aber er stieg hinab das Haupt umwunden mit dem Lorbeer der selbstlosesten Hingabe an die Sache des Herrn, einer unentwegten Treue. — Wenn ihm unter den unsäglich bitteren Erfahrungen seines Lebens einmal seine Seele matt wurde, daß er des Herrn nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen wollte 20, 9; ja, wenn es ihm einmal erging wie einem Hiob und er sprechen konnte: „Verflucht sei der Tag, darinnen ich geboren bin, der Tag müsse ungesegnet sein, darinnen mich meine Mutter geboren hat" 20, 14, wer wird es ihm verargen wollen, nur die tief angelegten und von heißer Gottesliebe durchdrungenen Menschen können so tief schmachten. Stand der Mann Gottes auch da, hart wie ein Demantstein und unentwegt wie eine Mauer,

das weiche Gemüt und das brennende Herz verblieb ihm sein Leben lang. Hätte er seines Volkes Verschuldung sühnen können mit seinem Leben, gern hätte er es dahingegeben. Das Verderben desselben war ihm gewiß, er mußte sich nur noch betrachten als einen Verkündiger der unabwendbaren Gerichte Gottes. Im Geiste sah er sie schon hereingebrochen, und er soll ja auch nicht mehr bitten für sein Volk und es vertreten wollen, es ist ihm gesagt: „Und wenn gleich Mose und Samuel vor mir ständen, so habe ich doch kein Herz zu diesem Volk; treibe sie weg von mir und lasse sie hinfahren" 15, 1. Wo er hinsieht, schaut er wie mit Augen die Greuel der Verwüstung; er hört den Posaunenschall und das Geschrei der Feldschlacht, klagend ruft er aus: „Wie ist mir so herzlich wehe! Mein Herz pocht mir im Leibe und habe keine Ruhe; denn meine Seele hört den Posaunenhall und eine Feldschlacht" 4, 19. Aber immer muß er es wieder anfassen und er kann von seinem Volke nicht lassen. O, wie entsagungsvoll, wie verzehrend dieses Mannes Wirken, es hat seines gleichen nicht. — Man sagt: an Ursprünglichkeit, Gedankentiefe und -fülle, an Kraft und Frische der Rede stehe Jeremias andern Propheten, besonders einem Jesaia nach, allein was will man denn damit sagen? Auch schon in den Tagen des Alten Bundes galten die Worte: Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, auch schon da bemaß sich die Bedeutung und der Wert eines Mannes nicht zunächst nach der Größe der Gaben, die ihm geworden, denn diese sind des Herrn Geschenk, sondern nach der Treue in ihrer Verwendung. Es entscheiden nicht die Erfolge in den Augen der Menschen, wohl aber die Hingabe, die einer bewiesen in der von dem Herrn ihm gestellten Aufgabe, die Darangabe seiner selbst um des Herrn und seiner heil. Sache willen. Und in diesem Stück steht Jeremia keinem Propheten nach, er steht vielmehr in vorderster Reihe. Wer schon etwas erfahren hat von dem Martyrium, Jahr um Jahr bei brennendem Herzen ein steriles Feld zu pflügen und zu bepflanzen und das nicht selten unter bitteren Erfahrungen und liebloser Verkennung — und nicht bloß die Welt beurteilt und richtet den Menschen nach seinen Erfolgen, blinde Leiter im Reiche Gottes können es auch thun — der sieht in Bewunderung zu Jeremia auf, dessen

ganzes Leben und Wirken nur ein unausgesetztes Martyrium war. Er hat den Glauben bewiesen, der nicht sieht und doch glaubt, er hat das herrliche „Dennoch" bewährt, von dem Asaph redet in Ps. 73; er hat den Lohn davon getragen, welcher der Treue verheißen ist. Was ein Isaak unter den Erzvätern ist, das ist ein Jeremia unter den Propheten, er ist ein Held in der Darangabe seines ganzen Menschen in Auswirkung des heiligen, von Gott ihm gegebenen Berufes zu seines Gottes Preise, als dieser Held ist er unbesiegt geblieben. Jeremia ist nahezu ein vollendetes Pastorenbild.

3. Jerem. 7, 22. 23.

Der Prophet hat uns als Erbteil seines Lebens und Wirkens seine Schrift hinterlassen; es ist nicht unsere Absicht, auf dieselbe näher einzugehen, nur die angeführte Stelle müssen wir uns genauer ansehen, auf sie legt die kritische Forschung ein ganz besonderes Gewicht. Sie lautet in unserer Bibel:

„Denn ich habe euren Vätern des Tages, da ich sie aus Ägypten führte, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und andern Opfern; sondern dies gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meinem Worte, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein, und wandelt auf allen Wegen, die ich euch gebiete, auf daß es euch wohl gehe."

Aus diesen Worten folgert Reuß: Es werde in ihnen geradezu geleugnet, daß der Herr beim Auszug aus Ägypten Opfergesetze gegeben habe; Jeremia kenne die Gesetze des 3. u. 4. Buchs Mose nicht, das pentateuchische Gesetz sei also zu seiner Zeit nicht vorhanden gewesen, und eben dies ist bei unserm Gelehrten immer die Hauptsache. Wir bemerken: Nach ihrem Sinne und Gehalt hat unsere Stelle durchaus nichts Befremdendes; Jeremia sagt im Grunde gar nichts Neues, nur die Ausdrucksweise kann frappieren, obwohl sie bei den Propheten nicht außergewöhnlich ist. Nach Sinn und Gehalt entspricht unsre Stelle sowohl der geschichtlichen Darstellung im zweiten Buch Mose, wie auch dem Wesen der Sache. Nach beidem war die Lebensgemeinschaft, in welche Gott zu dem Volke und dieses zu ihm trat, das Erste und Wesentliche, die Seele des geschlossenen Bundes. Für diese

Lebensgemeinschaft ist seitens des Menschen die Hingabe an Gott und der Gehorsam gegenüber seinem Willen und seinen Geboten das allein entsprechende, darum unentbehrlich notwendige Erfordernis. Die Stiftshütte, das Priestertum, die Opfer und Feste, der gesamte alttestamentliche Kultus sind dazu gekommen als Mittel zur Erreichung des Bundeszweckes, den wir auch als Heilszweck bezeichnen können. Weil sie eben diesem Heilszweck dienen sollen, da sie vor allem das Bewußtsein in dem Volke lebendig erhalten sollen, daß der Bundesgott ein heiliger Gott und das Bundesvolk ein unheiliges, sündiges ist, daß eine Kluft zwischen beiden bestehe und es einer Sühnung bedürfe, deshalb sind die Opfer u. s. w. notwendig, und weil sie dies sind, hat sie Gott geboten. Wäre dem nicht so, wäre in Wirklichkeit der Sinn unsrer Stelle zu leugnen, daß Gott die Opfergesetze geboten habe, so bliebe es unerklärlich, daß Gott sowohl aus Barmherzigkeit gegen die arme Kreatur, welche unter diesen Opfern so sehr zu leiden hatte, als auch zur Verhütung des schweren Mißbrauchs, welcher sich mit ihnen verband, nicht diese Opfer verboten oder als ihm mißfällig erklärt habe, allein von solchem Verbot und solcher Mißfallenbekundung weiß die Schrift nichts; im Gegenteil, das Volk wird wie manchmal von den Propheten gestraft, weil es die Opfer versäume, oder schlechte, fehlerhafte Tiere dem Herrn zum Opfer darbrächte. Darin liegt ein schwerwiegendes Zeugnis gegen die kritische Forschung. — Wollte man entgegnen, daß Gott den Gebrauch der Opfer, der sich in der Menschheit so tief eingewurzelt, noch zur Zeit geduldet und getragen habe, wie so manches andre, so ist dem entgegenzuhalten, daß es eine in der gesamten heil. Geschichte wie in den heil. Schriften ungeteilt übereinstimmende, klar bezeugte Auffassung und Anschauung ist, daß diese Opfer, die gottwohlgefällige Gesinnung vorausgesetzt, Gott angenehm und wohlgefällig sind, ja, daß er an dieselbe die Gnade seines Bundes geknüpft hat. Mit dieser Auffassung und Anschauung geht die andre in derselben Weise Hand in Hand, daß die Opfer von Gott geboten seien. — Die Wahrheit, welche Jeremia an unsrer Stelle ausspricht, hat bereits Samuel dem Saul gegenüber zur Geltung gebracht, daß nämlich Gehorsam besser sei als Opfer (1 Sam.

15, 22 ꝛc.), alle nachkommende Propheten vertreten sie und suchen ihr Geltung zu verschaffen. Die Propheten sind die Vertreter und Verfechter einer lebendigen Frömmigkeit als der Seele des geschlossenen Bundes, alles andere hat in ihren Augen nur Wert, wenn es diesem höchsten Zwecke diente; sie sind die Vertreter und Verfechter der idealen und doch auch wieder so realen Auffassung des Bundes. Allein bei der Menge hatte sich nur zu bald eine äußerlich gesetzmäßige, formale, mechanische, abergläubische Vorstellung geltend gemacht und immer tiefer eingewurzelt, wonach schon allein die Darbringung des Opferobjekts, wenn es nur in formgerechter Weise geschah, genüge, gottwohlgefällig und verdienstlich sei; das opus operatum steckt eben im Fleische des Menschen. Diese Vorstellung, wir sahen es wiederholt, steigerte sich bis zum Exceß; auf dem äußeren Faktum des Bundes, auf der legalen Darbringung seiner Opfer und der korrekten Begehung der Feste und Fasten bestand die Menge Gott gegenüber wie der Wucherer auf seinem Schein. Selbstverständlich war das nicht allein der Tod aller Frömmigkeit, es steigerte auch bis ins Unglaubliche die Unbußfertigkeit, Verblendung und Verhärtung des Volkes. Dies war denn auch der Anlaß, die Ursache und der Gegenstand des heißen Kampfes, welchen die Propheten zu bestehen hatten, in dem sie alle ihre Kraft einsetzten; es war ein Kampf auf Tod und Leben. In diesem Kampfe konnte es geschehen, es geschieht noch heute derartiges, daß die Propheten die Wahrheit so sehr auf die Spitze trieben, daß sie nahezu in ihr Gegenteil umschlug, es scheinen konnte, als seien Opfer u. dgl. lediglich ein Beiwerk von Menschen. Dies ist in unserer Stelle der Fall. Wir haben eine ähnliche bei Jesaia, sie lautet: „Ihr sollt nicht sagen: Bund. Dies Volk redet von nichts denn vom Bund" 8, 12; es ist, als hörten wir ihn sagen: Was gebe ich auf euren Bund, seid mir stille davon. Um der rechten Erkenntnis von dem wahren Wesen des Bundes Eingang zu verschaffen, bedurfte es zuletzt noch viel drastischere Mittel, Gott mußte vor ihren Augen das Gefäß des Bundes in Stücke zerschlagen, wie es nun geschehen war, um dem Volke diesen Götzen zu nehmen.

4. Das Buch Josua.

Und nun weist unser Gelehrter in der letzten Zeit des Bestandes des Reichs Juda noch einem Buch seine Geburtszeit an, welches man vielfach den Büchern Mose so eng angliedert, daß man von einem Hexateuch zu reden liebt, es ist das Buch Josua. Freilich, er meint damit nicht das vor uns liegende, abgeschlossene Buch, welches aus verschiedenen Teilen zusammengearbeitet sei, sondern die Hauptbestandteile desselben, zu welchen denn noch Zusätze viel jüngeren Datums gekommen sein sollen. Seinem Grundstock nach soll das Buch eine Fortsetzung des Jehovisten sein. Es verstände sich von selbst (?), daß ein Schriftsteller, der seinen Bericht mit den glänzendsten Verheißungen an die Erzväter begonnen habe, mit der Erfüllung derselben habe schließen müssen, wenigstens habe er dieselben nicht mit Stillschweigen übergehen können. Dieser Grundstock sei nun der Zettel gewesen, zu dem der Bearbeiter des Deuteronomiums den Einschlag geliefert. Seine Feder sei überall da zu erkennen, wo auf Gesetze Rücksicht genommen werde, da habe er das Deuteronomium im Auge. Daraus könne mit „etwelcher Sicherheit" gefolgert werden, daß das Buch Josua abgesehen von den jüngeren Stücken, jünger sei als das zu Josias Zeiten entstandene Gesetzbuch, doch aber ziemlich gleichzeitig. Und somit wäre denn zur Zeit der Zerstörung des ersten Tempels erst ein Teil, wenn auch der etwas größere des wichtigen Werkes vorhanden gewesen. Das sind die Gründe, doch wir sagen zu viel, es sind dies die Ansichten, die unser Gelehrter über die Entstehung dieses Buches hat. — Demnach hätten wir es in dem Buche mit einem mühsam zu stande gekommenen Stück- und Flickwerk zu thun. Auffallend, daß die Verfasser, die uns von so großen Thaten zu erzählen wissen, selbst so impotent erscheinen. Jetzt schreibt leicht jeder Gelehrter ein dickes Buch und jene kauen an der Feder, obwohl sie der Stoff wie umflutet, was sie hervorbringen mit Mühe, bedarf dann wieder der Überarbeitung eines dritten und vierten, bis dann das Ganze zu einem Buche geworden. Ob denn unser Gelehrter diese mit „etwelcher Sicherheit" ausgesprochene Meinung auch einregistriert unter die

Resultate der kritischen Forschung!! Auf den Ungelehrten machen sie mehr den Eindruck von Einfällen. Und nun wollen wir einmal für einen Augenblick das Buch hineinstellen in die Zeit, in der es entstanden sein soll; auf diese Weise orientieren wir uns immer am besten. Während im Volks- und Staatsleben eine erschütternde Krisis die andere jagt, während die Anzeichen der Endkatastrophe immer markanter werden, während vielleicht schon zwei Könige und eine Schar der vornehmsten Bürger in der Gefangenschaft sich befinden, während die wahren Propheten Gottes mit glühendem Hasse verfolgt und teilweise getötet werden, kurz unter den Todeszuckungen des Reichs und Volks gewinnen Männer Gottes die Muße und die Freudigkeit ihrem Volke zu beschreiben, wie Jehovah die Väter trockenen Fußes durch den Jordan geführt, ja durch denselben Jordan, durch welchen man eben die Gefangenen weggeschleppt; zu erzählen, wie die Mauern Jerichos eingestürzt auf den Posaunenschall und das Feldgeschrei der Krieger, während nun alle Bande der Ordnung sich lösten und alle Stützen des Reiches wankten; zu berichten, wie Josua der Sonne Stillstand geboten, während ein Jeremia nicht mehr für sein Volk beten soll, da der Herr ihn doch nicht hören werde; mitzuteilen, wie Josua, nachdem er so und so viele Könige bezwungen, endlich sein Volk zur Ruhe gebracht in seinem Lande, während die letzten Stunden für eben dieses Volk zu schlagen im Begriffe waren — ist denn das möglich! Dazu verraten diese Verfasser, diese Männer Gottes, von all dem Jammer, der sie umgiebt, in ihrem Buche nicht die geringste Spur! Das müssen denn doch stoische kaltherzige Leute gewesen sein, echte Stubengelehrte, dem wirklichen Leben erstorben! Gewiß, es kann kaum schreiendere Dissonanzen geben, als sie uns an das Ohr schlagen, wenn wir das Buch hineinstellen in die Zeit, in der es entstanden sein soll. Allein, wenn sich in einem behaglichen Studierzimmer, bei Lampenlicht, unter Büchern und Folianten auch vieles machen läßt, die wirkliche Geschichte macht sich nur im Leben.

5. In der Verbannung.

Wir sind zu einem radikalen Wendepunkt in der Geschichte des jüdischen Volks gekommen. Die kritische Forschung giebt der

nun beginnenden Zeit die Überschrift: „Die Zeit der Priester"; wir bemerkten bereits, daß sie das thue in Konsequenz ihres Geschichtsschemas, da vorerst und für lange Zeit von einem dominierenden Einfluß der Priester nicht die Rede sein könne. Wie sollte ein solcher Einfluß sich haben bekunden können, da es ja an einem Tempel und an den Opfern fehlte. Selbst nach dem Wiederaufbau des Tempels blieb die Sorge um den Fortbestand und die Sicherung des vielfach so sehr bedrängten, schwachen Gemeinwesens im Vordergrund. Und als dieselbe sich im Laufe der Zeiten milderte und das staatliche Gemeinwesen sich einer gewissen Festigkeit und Sicherheit erfreute, machte sich bald ein anderer Faktor geltend, dem die herrschende Stellung im jüdischen Volke zufallen sollte, es waren dies die Gesetzeslehrer, die Schriftgelehrten. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß nicht dem Priestertum zumal nach dem Wiederaufbau des Tempels sein hervorragender Einfluß nicht nur verblieb, sondern derselbe sich auch in Ermangelung des Königtums und bei dem Nachlaß und dem zuletzt gänzlichen Aufhören der prophetischen Thätigkeit notwendigerweise steigern mußte; wir halten es nur für ungeschichtlich nach den Priestern die nun folgende Zeit zu benennen.

Mit der Wegführung des Volkes verlegt die heil. Geschichte für eine Reihe von Jahren ihren Schauplatz an die Wasser Babels. Was in dem Heimatlande zurückgeblieben war, mochte es viel oder wenig sein, es waren nur die zurückgebliebenen Trümmer; das Volk waren sie nicht. Eben darin kennzeichnete sich die Katastrophe als das über das Volk hereingebrochene, zermalmende Gericht, daß Gott das Volk aus dem Lande seiner Väter entwurzelt hatte und hatte es von sich geworfen. So haben wir denn nun auch die Weggeführten an die Wasser Babels zu begleiten. Vielleicht daß die Vorstellungen, welche wir uns von ihrer neuen Lage zu machen pflegen, nicht ganz der Wirklichkeit entsprechend sich erweisen, daß die neue Lage im allgemeinen nicht so trüb und drückend war, als wir sie uns zu denken gewohnt sind. Gewiß die denkbar heißesten Verluste hatten alle erlitten; ihrer Güter und Habe beraubt, waren sie von Heimat und Herd vertrieben; die innigsten Familienbande waren vielfach zerrissen, wer hatte nicht den Verlust lieber, teurer

Angehörigen zu beweinen? Und nun die Fremde mit den ganz neuen, fremden Verhältnissen, die ganz fremden Menschen mit der fremden Zunge; gewiß mußte auch gar manches im harten Sklavendienst das Thränenbrot essen. Aber als sie ruhiger geworden, die neue Lage betrachteten, schwand doch manches von dem Drucke, der auf ihnen lastete. Angesehen die Länder, in welche sie sich versetzt sahen, so gehörten sie zu den fruchtbarsten und gesegnetsten der Erde, die Länder des Euphrats waren fruchtbarer als die, welche der Jordan begrenzte, und man hatte hier alles weit müheloser; es fehlte nicht an den edelsten Früchten und Erzeugnissen des Landes, dabei waren die Gewässer reich an Fischen; es blühten Handel und Gewerbe, Quellen des Wohlstandes erschlossen sich allenthalben. Dazu durften die Verbannten in Bezug auf ihre Religion und ihre häuslichen Verhältnisse nach ihrer Eigenart leben, konnten Gewerbe und Hantierung treiben, ihre eigenen Häuser bauen und in Verbindung miteinander leben. Es dauerte nicht lange und nicht wenige kamen zu Wohlstand, selbst Reichtum; einzelne waren geschätzt selbst am Hofe des Königs und gelangten zu den wichtigsten Ämtern; sie zogen zuletzt das Land der Verbannung dem Heimatlande vor. Allerdings die religiösesten Leute waren das durchschnittlich nicht, sie gehörten zu dem Weltbürgertum, welches da seine Heimat hat, wo es ihm wohlgeht; es sind dies die Väter des heutigen Judentums. — Neben diesen gab es andere, und es war dies nicht eine geringe Zahl, die trugen schwer an dem Joche, das ihrem Nacken auferlegt war; der finstere Blick ihrer Augen bekundete den Groll in ihren Herzen. Es waren die, welche auch daheim den Propheten so heiß zu schaffen machten. Der Gedanke das auserwählte Volk zu sein, hatte sie mit Stolz und Hochmut erfüllt, mit unsagbarer Geringschätzung und Verachtung sahen sie auf die Heiden herab; sie waren die Kinder, diese die Hunde. In ihren Augen legte der Bund ihrem Gotte seinem Volke gegenüber die weitgehendsten Verpflichtungen auf; sie leisteten alles, wenn sie nur ihre Opfer, Feste und Fasten leisteten. Und nun waren sie in den Augen der Heiden ein Schimpf und eine Schmach geworden, nun hatte sie dennoch Gott verlassen und in die Hände der Unbeschnittenen gegeben, das erzeugte in ihren

Herzen den tiefsten Groll und Ingrimm, sie sahen sich von Gott verraten und verkauft. An ihren Herzen prallte der Hammer der göttlichen Gerichte ab, die Funken, die er schlug, waren Zornesfunken. Sie beharrten in ihrer Unbußfertigkeit, Verhärtung und Verstockung und mußten in der Verbannung sterben und verderben, wie ihre gleichgesinnten Väter in der Wüste starben und verdarben. — Und endlich gab es noch ein Häuflein, das sich wesentlich von den andern unterschied. Ach, als diese Leute vom Ölberg aus den letzten Blick warfen auf die liebe, heilige Stadt, da war es ihnen, als müsse nun ihr Herz brechen, es war ihnen, als schiede mit Jerusalem ihrer Väter Gott von ihnen. Leicht war das Bündlein der Habe, das sie auf den Häupten und Rücken trugen, ach der herzlose Feind hatte ihnen ja das Beste geraubt, aber ein teures Kleinod bargen sie auf ihren Herzen, es waren ihre heil. Schriften, die nahmen sie mit in das Elend. Die Fünklein, welche in der Heimat unter der Asche lagen, die Fremde fachte sie an zur heißen Glut, erzeugten in ihren Herzen das innige tiefe Weh nach dem lieben, werten Lande, wie das innige tiefe Schmachten, daß doch Gottes Zorn sich von ihnen wenden möge, daß doch der Heilige, den sie betrübt, sich ihrer wieder annehmen und erbarmen wolle um der Gnade willen, die er zugesagt ihrem Vater Abraham. Ja sie sollten in ihrem Gram und Kummer fröhlich sein, aber wie konnten sie das? Sie sollten vor den Ohren der Unbeschnittenen singen ein Lied von Zion, dem heil. Berge, aber wie konnten sie das; wie durften sie beflecken und besudeln das heil. Lied? An den Weiden hingen ihre Harfen; mußten sie auch viel vergessen im fremden Lande, Jerusalem können sie nimmer vergessen; „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müsse an meinem Gaumen kleben, wo ich deiner nicht gedenke, wo ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein" Ps. 137. Das war das Häuflein, welches den Samen Abrahams und den Samen Davids in seinem Schoße trug, der einmal wieder im heil. Lande pflanzen, auf Zion grünen, blühen und duften sollte. Ihn zu dieser verheißungsvollen Bestimmung zuzurichten, war die Aufgabe und die Arbeit der Propheten an den Wassern Babels; als solche werden uns die Propheten Ezechiel und Daniel genannt.

6. Der Prophet Ezechiel.

Derselbe war mit seinem Könige Jojachim in die Gefangenschaft abgeführt worden. Nebst anderen Gefangenen wohnte er am Fluß Chebar, wahrscheinlich einem Nebenflusse vom Euphrat. Hier hatte er ein Haus und war verheiratet. Oft wurde er von seinen Leidensgenossen aufgesucht, die aber zum Teil nur kamen, um ihn auszuhorchen. Ezechiel gehört zu den größten Männern seines Volkes und ist ein Prophet eigentümlicher Art. Ein gewaltiger Geist arbeitet in dem Mann und gewaltig waren die Gedanken, die er aber jahrelang in sich verschloß. Erst im fünften Jahre seiner Wegführung wurde er in einem majestätisch erhabenen Gesichte, für welches uns eine anschauliche Vorstellung abgeht, von Gott als Prophet berufen. In dieser Berufung trat ihm die Größe und Schwierigkeit seiner Aufgabe vor die Augen. Gott will ihn senden zu Israel, dem abtrünnigen Volke. Samt ihren Vätern hätten die Kinder Israels bis auf den gegenwärtigen Tag wider ihn gesündigt; ja sie hätten harte Köpfe und verstockte Herzen; es sei ein ungehorsames Haus, es seien widerspenstige und stachlichte Dornen, und er, Ezechiel, wohne unter den Skorpionen, allein er solle sich nicht fürchten, ohne Ansehen solle er ihnen sein Wort sagen, ob sie gehorchten oder es unterließen. Er, der Herr, habe sein Angesicht hart gemacht gegen ihre Angesichter und seine Stirn gegen ihre Stirn, er habe seine Stirn so hart als einen Demant, der härter sei als Fels, gemacht. — So die Berufung, sie deutet uns die Bußarbeit an, die dem Propheten befohlen ward, und als ein gewaltiger Bußprediger, feurig in seinen Worten und kühn und glühend in seinen Bildern und Gleichnissen, tritt er unter sein Volk hin. Es galt den letzten Anhalt ihrer fleischlichen Hoffnungen schonungslos zu zertrümmern. So lange nämlich Jerusalem und der Tempel noch stand, lebten sie der gewissen Zuversicht auf eine baldige Erlösung und Errettung; daß Jehovah die heil. Stadt und den heil. Tempel dem Verderben und sein Volk dem Untergang preis geben sollte, erschien ihnen geradezu als eine Unmöglichkeit. Diese falsche und thörichte Hoffnung verhinderte die Einkehr und erschwerte das Wirken des Propheten

ungemein. Deshalb hatte auch schon der Prophet Jeremia von Jerusalem aus einen Brief an die Gefangenen geschrieben, sie zu ermahnen: Sie sollten Häuser bauen, Gärten pflanzen, Weiber nehmen, Kinder zeugen, der Stadt Bestes suchen und für sie zum Herrn beten, denn wenn es ihr wohl gehe, so gehe es ihnen auch wohl; sie sollten sich von den falschen Propheten und den Wahrsagern nicht belügen lassen und ihren Träumen nicht gehorchen, erst wenn zu Babel 70 Jahre aus seien, so werde sie der Herr besuchen und werde sein gnädiges Wort über ihnen erwecken und werde sie wieder an ihren Ort bringen Jerem. 29. Ezechiels Auftreten und Wirken gemahnt uns wie das Rollen und Grollen des Donners in einem schwarzdunkeln, zur Erde sich niederbeugenden Gewölke von strahlenden Blitzen durchzuckt, welche uns grell erleuchten die Abgründe des Verderbens im Schoß des Volkes, und die waren bodenlos tief. Da hören wir die Worte: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, Sodom, deine Schwester samt ihren Töchtern, hat nicht so gethan, wie du und deine Töchter. — So hat auch Samaria nicht die Hälfte deiner Sünde gethan, sondern du hast deine Greuel soviel mehr über sie gethan, daß du deine Schwester gleich fromm gemacht hast gegen alle deine Greuel, die du gethan hast" Kap. 16, 48. 51. Abgerechnet die Kapitel 13 u. 18 erstrecken sich des Propheten Drohweissagungen in mannigfachen Bildern von Kap. 1—24, nur hie und da sind sie einmal durch Verheißungen gesänftigt. Das Kap. 18 sollte jeder Geistliche immer wieder lesen, es wird ihm da gesagt, daß, wenn er den Gottlosen nicht vermahne und verwarne, der Herr des Gottlosen Blut von seinen Händen fordern werde; es sind das erschütternde Worte. Dem Kapitel 24 folgen durch mehrere Kapitel Drohweissagungen wider die Ammoniter, Moabiter, Edomiter, wider Tyrus und Ägypten. Sehr interessant sind Kap. 27 u. 28, welche uns einen Einblick gewähren in den weit verzweigten Handel und das reiche Kulturleben der phönicischen Handelsstädte. — Das 24. Kap. bezeichnet einen Wendepunkt in dem Leben und Wirken des Propheten. Vom fünften Tage des vierten Monats im fünften Jahre seiner Wegführung hatte er bis zum zehnten Tage des zehnten Monats im neunten Jahr gewirkt, da wird ihm die Offenbarung: „Du

Menschenkind, schreibe diesen Tag an, ja eben diesen Tag, denn der König von Babel hat sich eben an diesem Tage wider Jerusalem gerüstet." So wird ihm denn an den Wassern Chebars der Beginn der Belagerung Jerusalems angesagt. Außerdem sollte dieser Tag tief einschneidend in seinem Leben werden, am Abend desselben Tages starb ihm plötzlich sein Weib, „seiner Augen Lust"; auf des Herrn Geheiß begrub er es am andern Morgen ohne Trauerklage. Dieser schmerzliche Vorgang sollte für sein Volk ein Anzeichen sein, daß für es die Stunde seines Endes gekommen. Von diesem Tage an verstummte der Prophet und er sollte stumm bleiben bis zu der Zeit, wenn der Herr wegnehmen werde von ihnen ihre Macht und ihren Trost, die Lust ihrer Augen und ihres Herzens Wunsch, ihre Söhne und ihre Töchter; zu derselben Zeit werde ein Entronnener zu ihm kommen und es ihm anzeigen, dann werde auch sein Mund wieder aufgethan werden und er soll nicht mehr schweigen. So wird denn von diesem Tage an des Propheten Mund geschlossen. Jahr und Tag dauerte dieser Verschluß; eine entsagungsvolle Stille. Wie oft mag er in dieser Zeit dagesessen haben versunken in tiefem Weh um sein und seines Volkes Leid.

Mit dem Kap. 33 kommen wir zum zweiten Teil des Buches. Es war im zwölften Jahr ihres Gefängnisses am fünften Tag des zehnten Monats, da kam der Entronnene mit der Botschaft: „Die Stadt ist geschlagen". Dieselbe überraschte den Propheten nicht, schon am Abend zuvor war die Hand des Herrn über ihn gekommen und hatte ihm den Mund aufgethan. So hatte denn das Ungewitter in zermalmenden Schlägen sich über das heil. Land, die heil. Stadt und das Volk entladen, aber da trat auch schon der Bogen in die Wolken, leuchtender, strahlender denn je. An die Stelle der Drohweissagungen treten bei dem Propheten die herrlichsten Heilsverkündigungen. Der Herr will sich seiner Herde selbst annehmen und sie suchen; er will das Verlorene wiedersuchen, das Verirrte wiederbringen, das Verwundete verbinden und des Schwachen warten. — Sie sollen nicht mehr den Heiden zum Raube werden, er will ihnen eine berühmte Pflanze erwecken, daß sie sollen nicht mehr Hunger leiden; die Berge Israels sollen wieder grünen und ihre Frucht dem

Volke bringen; er wolle sie wieder einsetzen, da sie vorhin wohnten und er wolle ihnen mehr Gutes thun, denn zuvor. — Er wolle rein Wasser über sie gießen, daß sie rein würden von aller Ungerechtigkeit und von allen ihren Götzen wolle er sie reinigen. Und er wolle ihnen ein neues Herz und einen neuen Geist in ihnen geben und wolle das steinerne Herz aus ihrem Fleische nehmen und ihnen ein fleischernes Herz geben. Er wolle seinen Geist in ihnen geben und wolle das steinerne Herz aus ihrem Fleische nehmen und ihnen ein fleischernes Herz geben. Er wolle seinen Geist in ihnen geben und solche Leute aus ihnen machen, die in seinen Geboten wandelten und darnach thäten. — Wie ergreifend schön und erhaben das Bild von dem Felde voll Totengebeinen, in die der Herr seinen Odem bringen werde, in denen es rauschen und lebendig werden sollte. — Zuletzt nehmen seine Weissagungsgebilde ein apokalyptisches Gepräge an, so in dem Heerzuge des Königs Gog von Magog, in dem neuen Tempel und der Einteilung des Landes, und damit entstehen vor unsern Augen Gebilde, deren Dunkelheiten noch zur Zeit undurchdringlich sind.

Der Prophet Ezechiel ist unserm Gelehrten von ganz besonderer Wichtigkeit „für die richtige Erkenntnis der hebräischen Litteratur". Es ergäbe sich nämlich, daß die in den mittleren Büchern des Pentateuchs niedergelegte Kultusgesetzgebung zu seiner Zeit noch nicht vorhanden gewesen sei. Und damit stoßen wir auf den Fetisch der kritischen Forschung, wird dem nur gedient und geräuchert, kann alles andere in die Brüche gehen. Den Beweis entnimmt unser Gelehrter aus dem Kapitel 40—48. Er will in ihnen finden, daß von dem Propheten eine dem Deuteronomium noch unbekannte scharfe Unterscheidung zwischen den Priestern und den gemeinen Leviten vorgenommen werde, letzteren werde eine ganz untergeordnete Stellung angewiesen. Ebenso schreibe der Prophet neue Opfer vor, welche später wirklich durch Gesetze geregelt worden seien. In Betreff anderer, sowie der Feste weiche er vielfach von den pentateuchischen Vorschriften ab. Auch seien ihm viele der wichtigsten Einrichtungen des vermeintlichen alten Gesetzbuches noch fremd; er wisse von keinem Zehnten, von keinem Hohenpriester, dem Gottesdienst stehe

ein Fürst vor und für die Levitenstädte bleibe in seiner Landkarte kein Raum. Ob man sich denn einreden wolle, daß ein Prophet des sechsten Jahrhunderts heilige, mosaische Satzungen so ohne weiteres abgeschafft oder verändert habe. So unser Gelehrter. — Demselben ist der Prophet an sich weder eine besondere Respektsperson noch als Geschichtsquelle besonders glaubwürdig. So bezeichnet er die Darstellung in Kap. 16 u. 23, in der ähnlich einem Hosea nur allerdings viel drastischer der Prophet das Bild des ehelichen Verhältnisses gebraucht zur Veranschaulichung des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk als „ekelhafte Nacktheit." Wir gestehen es gern, daß auch uns diese Darstellung in Kap. 16 u. 23 nicht gefällt und erbaut, allein wir erinnern uns, daß die Propheten nicht in Cylinderhüten und Glacéhandschuhen auftraten, daß sie vielmehr rauhe Mäntel trugen und daß sie, wenn nötig, Heuschrecken und wilden Honig aßen. Aber wir sollten recht dankbar sein, daß es solche Männer der äußersten Selbstlosigkeit gab; sie haben die massiven, unbehauenen Werksteine in den Schoß der Erde gelegt, und nur auf einem solchen Fundamente konnte der Bau sich erheben auch in seinen künstlerischen Formen. So nennt er die Kap. 38 u. 39 ein „phantastisches Gemälde"; so tragen ihm die sterbende und nicht beklagte Gattin des Propheten, das verschlungene Buch der Offenbarung und sonst noch so manche bildliche Handlungen „den Stempel reiner Dichtung". Und ein so zweifelhafter Gewährsmann soll ihm „für die richtige Erkenntnis der hebräischen Litteratur von ganz besonderer Wichtigkeit sein"!! Freilich, man nimmt eben, was einem für seine Zwecke paßt, das andere läßt man unter den Tisch fallen. Wir könnten unsern Gelehrten darauf aufmerksam machen, daß er den Propheten mit dem Gesetzeslehrer verwechselt, und könnten ihn daran erinnern, daß es die Aufgabe des Propheten war, das Volk über die Schranken des Gesetzes hinauszuführen, wir wollen es nicht thun, nur das eine wollen wir bemerken und das reicht zur Widerlegung vollkommen aus: der Gelehrte nimmt seine Beweise dafür, daß der Prophet in seinen Angaben nicht mit den pentateuchischen Gesetzen übereinstimmt und daß darum auch ein Pentateuch noch nicht vorhanden gewesen, den Kapp. 40—48, und

diese Kap. enthalten Gesichte, sind z. T. rein apokalyptische Bildungen. Müssen wir nach denselben unsere Kenntnisse von der Kultusgesetzgebung bemessen bzw. berichtigen, so müssen wir das ebenso thun in Bezug auf die geographischen Kenntnisse des heil. Landes, und wo kämen wir da hin. Hören wir sein Endurteil über das Buch des Propheten: „Das Buch ein redendes Kerubsbild mutet uns an wie jene Steinkolosse in den Palästen Ninives, ehrwürdig durch ihr Altertum als Zeugen verschollener Herrlichkeit, angestaunt um ihre massige Größe, fesselnd zugleich und fremdartig abstoßend durch die kühne und seltsame Verbindung ihrer Formen" (§ 388). Und dieses seltsame, rätselhafte Kerubsbild ist dem Gelehrten „von der größten Wichtigkeit für die richtige Erkenntnis der hebräischen Litteratur", so muß denn auch wohl die berühmte Pyramide des Cheops bei Gisch, dieser Steinkoloß, von ganz besonderer Wichtigkeit sein zur Erkenntnis der Litteratur der alten Ägypter!

7. Der Prophet Daniel.

Der andere der beiden Propheten an den Wassern Babels, die wir kennen, war Daniel. Er gehörte zu den edlen Jünglingen, die Nebukadnezar bei seinem ersten Zusammenstoß mit Jerusalem mit sich nahm nach Babel. Hier wurden dieselben am königl. Hofe erzogen und unterrichtet für den Dienst des Königs. Daniel gewann bald die besondere Gunst seines Königs, wurde ein sehr einflußreicher Mann, der die höchsten Ehrenstellen im Staate bekleidete. Er war ein Mann von tiefer, ungeheuchelter Gottesfurcht, voll Edelmut der Gesinnung und des Charakters, dabei reich begabt und erleuchtet. Ezechiel erwähnt ihn in seinem Buche zweimal; in Kap. 14, 14 stellt er ihn in die Mitte von Noah und Hiob und in Kap. 28, 2. 3 geißelt er den Fürsten von Tyrus, weil er sich für klüger halte denn Daniel. Letzterer hatte sich in Babel ein Sommerhaus erbaut, dessen Fenster nach Jerusalem gingen; es barg die Quellen, die sein Leben tränkten: Hier saß er, wenn er sich vertiefte in die heil. Schriften seines Volks, hier lag er auf den Knieen, wenn er zu seinem Gott betete und seines Volkes vor dem Herrn gedachte. Gesegnet der Mann, der ein solch Sommerhaus hat

mit den Fenstern nach Jerusalem, und wäre es nur eine stille Kammer, sie erhält ihm den Herzschlag frisch und gesund. In unserer Bibel haben wir ein Buch, das trägt seinen Namen; es enthält wunderbare Geschichten und wunderbare Gesichte. Aber den Daniel in der Löwengrube und die 3 Männer im feurigen Ofen versteht nur das Kind recht, ihm ist die Allmacht Gottes noch uneingeschränkt und es glaubt noch, daß Gott den Frommen den wirksamsten Schutz gewähre; Wunder sind dem Kinde ganz natürliche Dinge, weil Gott sie thut. Und die Gesichte nähern sich nur dem Verständnis dessen, der sich bewußt bleibt, daß es noch viele und dazu große Dinge giebt, welche sein Gesichtskreis nicht umschließt. Das macht das herrliche Buch Daniels zu einer Quelle reicher Erbauung, aber nur für wenige, und macht es zu einem Gegenstand des Anstoßes, und das für viele; ob auch nicht für die kritische Forschung? Allein wir sollten uns doch alle über dasselbe freuen; bietet es doch auch sonst des Lehrreichen und Interessanten so manches dar. Es führt uns nach Babel, der großen Babel, dem Mittelpunkt aller Weltlebigkeit. Jesaia nennt es „das schönste unter den Königreichen, die herrliche Pracht der Chaldäer" 13, 19 und Jeremia nennt Babel „die berühmte in aller Welt" 51, 41. Ja, das war auch eine Stadt. In den überaus gesegneten Niederungen des Euphrat war sie an den beiden Seiten des Stromes, der sie mitten durchfloß, erbaut. Kolossal war ihr Umfang, nach einigen betrug er 9, nach andern 12 deutsche Meilen, sie war im Quadrat erbaut. Was von der alten Nilstadt Theben gesagt wird, daß sie 100thorig gewesen, galt auch von Babel. Eine ungeheure Mauer 100 Ellen hoch und 50 Ellen breit umgürtete die Stadt, sie war so dick, daß auf ihr, hinter ihre Brustwehr zwei Viergespanne bequem einander begegnen konnten. Und wie lichtvoll und sauber die Straßen, welche die Stadt durchzogen, sie waren bis zu 150 Fuß breit; wer konnte sie zählen die prächtigen, 3 bis 4 Stockwerk hohen Häuser und Paläste, umgeben von herrlichen Gärten und fruchtbaren Feldern. Hier war ja auch das Wunder der hängenden Gärten zu sehen; Nebukadnezar hatte sie für seine Gemahlin Amytis angelegt, um sie die Berge ihres medischen Heimatlandes vergessen zu lassen. Und einmal

in Babel müssen wir uns auch den berühmten Belustempel ansehen, auf einem 600 Fuß langen und breiten Unterbau erhob sich der Turm in 7 (8) Stockwerken bis zu 600 Fuß Höhe. Er war von Ziegelsteinen aufgeführt, die teils in der Sonne getrocknet, teils im Feuer gebrannt waren, die Treppe war auswärts in verschiedenen Abstufungen mit Bänken und Sitzen zum Ausruhen angebracht, die verschiedenen Stockwerke dienten als Gelasse für einzelne Gottheiten; in dem untersten befand sich das aus Gold gegossene Bild des Gott Bel, auf einem goldenen Throne mit einem goldenen Schemel saß er da, der Erhabene, vor ihm stand ein goldener Altar, auf welchem an seinem Hauptfeste 1000 Pfd. des edelsten Weihrauchs angezündet wurden, im obersten Stockwerk stand wieder ein goldener Altar und ein herrliches goldenes Bett, in dem Bel nächtigte. Wie die goldene Majestät am Abende hinauf und am Morgen herunter kam, darüber fehlt uns die Kunde. Von diesem Turm aus beobachteten die Sternkundigen den Lauf der Gestirne und stellten ihre Berechnungen an, sie waren ihren Kollegen in Ägypten überlegen; aus der Stellung und dem Laufe der Gestirne wahrsagten sie die Geschicke des Reichs und der Einzelnen; sie besaßen einen immensen Einfluß. — Unaufhörlich flutete das farbenreichste Leben in den Straßen der Stadt; die glänzendsten Gesandtschaften der unterworfenen Fürsten und Völker kamen und gingen; lebendig waren die Beziehungen der Hauptstadt mit den Provinzen und allen Gliedern des weiten Reiches. Babel war auch ein Centralpunkt des Handels, hier trafen zusammen die Karawanenzüge aus dem fernen Indien wie dem fernen Äthiopien und Arabien, von dem Gestade des Pontus wie von dem des Kaspischen und Persischen Meers und tauschten untereinander ihre Waren aus; dazu war Babel ein Sitz großer Kunstfertigkeit, ihre Gewebe und Teppiche waren berühmt und gesucht in der ganzen Welt. — Doch wir vergessen uns, wir reden von Teppichen und unser Weg führt uns noch auf den steinigten Pfaden der kritischen Forschung. Es ist bekannt, daß dieselbe unser Buch dem Propheten Daniel uni sono abspricht; wenn wir 400 Jahre hinter uns haben, begegnen wir einem Buche unter dem Namen Daniel; aber in einer ganz anderen

Gegend. So müssen wir uns auch das Weitere bis dahin sparen und in unsern kritischen Gängen weiter gehen.

In die Zeit der Wegführung verlegt Reuß die Entstehung der Bücher der Könige. Bestimmte Anhaltspunkte hat er dafür nicht; er urteilt: „Das Werk scheint im Auslande entstanden zu sein, obgleich eine bestimmte Beziehung auf dies Verhältnis nicht durchblickt." Allerdings erzählt uns das Buch am Ende, daß der Nachfolger Nebukadnezars Evil Merodach dem Könige Jojachim nach einer 37jährigen Gefangenschaft die Freiheit geschenkt und ihn mit fürstlicher Würde bekleidete, allein diese Stelle könnte nur beweisen, daß unser Geschichtswerk wenigstens nicht in der ersten Zeit der Wegführung geschrieben bezw. geschlossen wurde. Um gewissenhaft zu sein, muß ich noch bemerken, daß auch dem Verfasser dieser Bücher ein anderes Gesetzbuch als das Deuteronomium nicht bekannt gewesen sein soll. Nun folgt

8. Der „Idealist".

Sie werden mich fragen wollen, wer ist der denn? Nun es ist der Idealist der kritischen Forschung, wenigstens unser Gelehrter nennt ihn so; es ist der Mann, der in unserm Jesaia die Teile Kap. 13—14, 23; 21, 1—10; 34. 40 ꝛc. geschrieben haben soll. Es ist ein Unbekannter und zwar ein großer; unser Gelehrter reiht ihn den Propheten Jeremia und Ezechiel an. Daß uns der Name dieses großen Unbekannten verborgen geblieben, daran, meint er, sei nichts gelegen; wir müßten uns damit zufrieden geben, daß er sein Leben lang unter seinem Volke an den Wassern Babels wirkte. Nun wohl, aber sonderbar bleibt es immer, daß, während die Schrift uns Hunderte von Namen nennt, an denen für uns nichts gelegen, der Name dieses Idealisten, an dem uns doch so viel gelegen ist, verschwiegen wird, und es ist doch eine Eigentümlichkeit des Alten Testaments, daß es auf Namen ein großes Gewicht legt. Wir hätten nun erwartet, daß unser Gelehrter uns überzeugte, daß wir es in den erwähnten Stücken unseres Buches zu thun haben mit einem ganz anderen Manne und das noch mit einem solchen, der um mehrere hundert Jahre später lebte als der eigentliche Prophet.

Nun macht er wohl einen Versuch dazu, aber was er vorbringt, ist in der That so allgemein und unbestimmt gehalten, daß es unter den gegebenen Verhältnissen eher dazu dient, seine Behauptung zu entkräften als sie zu stützen. — Schon früher haben wir uns über die Person, das Wesen und die Bedeutung des Propheten Jesaia kurz ausgesprochen. Wir wiesen darauf hin, daß er einen Wendepunkt in der Prophetie bezeichne, daß, wenn die Propheten vor ihm das Heil mehr in der Vergangenheit geschaut, in dem am Sinai geschlossenen Bunde, nunmehr das prophetische Auge der Zukunft sich zuwende entgegen dem Heil, was Gott seinem Volk verheißen, darum sei denn auch die Weissagung das eigentliche Element, in dem der Prophet sich bewege. Sehen wir uns nun das Buch an, welches seinen Namen trägt, so habe ich bei allem Aufmerken noch keinen Unterschied zu entdecken vermocht zwischen den einzelnen Teilen desselben. Hier wie dort dieselbe lichtvolle Gedankentiefe und geistvolle Gedankenfülle, dieselbe frische, lebendige, kraftvolle Darstellung, das so tief und warm empfundene Wort, welches so belebend und tröstlich wirkt und uns auf eine Höhe des Geistes und in eine Tiefe der Empfindung versetzt, die zu Dank und Anbetung stimmt. Wie es mir darin ergeht, ergeht es zu meiner Freude auch manchen gelehrten Männern, und noch jüngst las ich, daß die Annahme der Einheit des Buches immer mehr Verbreitung finde. Es kann das auch nicht anders sein. — Unser Gelehrter wird hauptsächlich durch einen dogmatischen Grund bestimmt, es ist bei ihm der mangelhafte Begriff der Weissagung. Auch darauf wiesen wir bereits hin, daß nach der kritischen Forschung die Weissagung des konkreten Gehalts entbehre. Wir haben es mehr nur mit Gebilden der Phantasie, mit Dichtungen, mit Ideen zu thun, die sich nicht selten einkleiden in ein „phantastisches Gewand", „mit täuschenden Spiegelungen". Vollends wenn es sich um Gesichtsweissagungen handelt, kommt die Kritik in Verlegenheit, sie sieht in denselben Geschehnisse und nach letzteren bestimmt sie die Zeit der Abfassung eines Buches. Nun weissagt der Prophet Jesaia in dem zweiten Teil den Untergang des babylonischen Reiches wie der heil. Stadt, darum kann dieser Teil erst nach der Zerstörung

Jerusalems und bei den deutlich hervortretenden Zeichen des Untergangs der chaldäischen Macht geschrieben sein. Es bestätigt sich bei unserm Gelehrten, was er § 20 bemerkt: „Das Urteil über das Zeitalter eines Buches wird oft geleitet von dem theologischen Begriff der Prophetie (Daniel, zweiter Teil des Jesaia, einzelne Stücke in den Propheten)." Selbstverständlich, daß damit die Propheten aufhören „Seher", „Schauer", „der Mund des Herrn", Dolmetscher Jehovahs zu sein; ihr Auge ist im Grunde ebenso beschränkt als das Auge gewöhnlicher Menschen, nur ihr Geist ist reger, ihre Phantasie blühender. — Daß unter solchen Umständen auch Kap. 53 keine Gnade finden kann, folgt aus dem Gesagten. Ich möchte dies wunderbar herrliche Kapitel, dies erlesene Blatt in dem Bibelbuch Alten Testaments dem Hohenliede, welches ein Paulus der christlichen Liebe singt, zur Seite setzen, Jesaia singt der himmlischen Liebe sein Lied. Wenn uns der heil. Seher Johannes kündet, daß die, welche überwunden haben, den Stuhl des Lammes umschweben und demselben lobsingen, so jauchzet der Prophet diesem Lamme entgegen. Wenn einmal der Herr sagt: Abraham habe seinen Tag gesehen und sich gefreut, so möchten wir denken: Jesaia habe in den 6 heißen Schmerzensstunden, in den unaussprechlichen Segensstunden, auf Golgatha unter dem Kreuz gestanden; ja er sah ihn, als sähe er ihn mit Augen. Immer wieder feuchtet sich mir das Auge, immer tiefer neigt sich mein Herz zur Anbetung, wenn ich lese von dem Allerverachtetsten und Unwertesten, dem Manne voller Schmerzen und Krankheit, durch dessen Wunden ich bin geheilet. — Leider muß ich noch mitteilen, was unser Gelehrter zum Schlusse sagt: „Was wäre gewonnen, wenn wir auch den Namen wüßten? Es liegt eine größere (!) Befriedigung in der Gewißheit, daß der Unbekannte, dem so sehr aller Maßstab für die Verhältnisse der Wirklichkeit fehlte, und der vielleicht das erste Opfer seiner Selbsttäuschung ward; doch nicht, und so wenig als seine zum Teil nüchterneren Vorgänger ein verblendeter Träumer genannt werden darf, weil auch solche Hebel angesetzt werden mußten,

um dem erwählten Volke der Vorsehung nach seinem tiefen Falle die Kraft zu geben, daß es für den zweiten Teil seiner Aufgabe sich vorbereitete in Not und Entbehrung."

Das sind für ein christliches Herz und Gewissen herbe, um nicht zu sagen, tief verletzende und kränkende Worte!

VIII.

Die Rückkehr. Der Tempelbau und die Propheten Haggai und Sacharja. Esra. Nehemia. Der Prophet Maleachi. Der Pentateuch.

1. Die Rückkehr.

Endlich nahte das Ende der Heimsuchung, die der Herr über sein Volk verhängt hatte; die 70 Jahre des Gefängnisses gingen zur Neige. Ein Völkergericht zeigte diese tiefgehende Wendung in den Geschicken des auserwählten Volkes an. Cyrus, der König der Perser, hatte im Bunde mit den Medern Babel erobert, und der chaldäischen Weltmacht ein Ende bereitet. Es war dieser Cyrus der Kores, von dem 200 Jahre zuvor Jesaia geweissagt hatte: „So spricht der Herr zu seinem Gesalbten, dem Kores, den ich bei seiner rechten Hand ergreife, daß ich die Heiden vor ihm unterwerfe und den Königen das Schwert abgürte, auf daß vor ihm die Thüren geöffnet werden und die Thore nicht verschlossen bleiben. — Ich habe ihn erweckt in Gerechtigkeit und alle seine Wege will ich eben machen, er soll meine Stadt bauen und meine Gefangenen loslassen, nicht um Gold noch um Geschenk, spricht der Herr Zebaoth.“ Jes. 45, 1. 13, vgl. Jerem. 50 u. 51. Und so war es im ersten Jahre der Regierung dieses Königs (536 v. Chr.), daß er eine Botschaft ausgehen ließ: „So spricht Kores, der König der Perser: der Herr, der Gott vom Himmel, hat mir alle Königreiche und Lande gegeben, und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem in Juda. Wer nun unter euch seines Volkes ist, mit dem sei sein Gott, und er ziehe hinauf gen Jerusalem in Juda und baue das Haus des Herrn, des Gottes Israel. Er ist der Gott, der zu Jerusalem ist. Und wer noch übrig ist an allen Orten, da er ein Fremdling ist, dem helfen

die Leute seines Orts mit Silber und Gold, Gut und Vieh aus freiem Willen zum Hause Gottes zu Jerusalem." Esra 1, 2—4. 2 Chron. 36, 22. 23. Die Tempelgefäße, welche Nebukadnezar bei der Eroberung Jerusalems aus dem Tempel genommen und nach Babel gebracht 5400 an der Zahl, ließ der König durch seinen Schatzmeister dem Sesbazar (Serubabel) dem Fürsten der Juden übergeben für das Haus Gottes zu Jerusalem. Als dieser Befehl ausging, durchzuckte eine heil. Freude die Herzen derer, die an den Wassern Babels saßen und weinten. Es spricht für die Gefangenen, daß alle, die um sie waren, ihre Hände stärkten mit silbernen und goldenen Geräten, mit Gut und Vieh und Kleinodien. Es waren lange nicht alle, die sich nun zur Heimkehr rüsteten; ihre Zahl betrug 42 360 Personen, dazu kamen 7537 Knechte und Mägde. Meist waren es mehr geringere Leute, die Reichen zogen es vor in Babel zu bleiben, sie gehörten überwiegend dem Stamme Juda an. Nun, dieser Wanderzug entsprach nicht den glänzenden Schilderungen der Propheten, aber immerhin war es das Volk Gottes, welches dem „lieben, werten Land" entgegenzog, in seinem Schoße trug es den Samen Davids und das Hohepriestertum Aarons: Serubabel, der es führte und den der König zum Statthalter in Juda ernannte, war ein Enkel des Königs Jojachim, und Josua, des Volkes Hoherpriester, war aus Aarons Geschlecht, und so trugen denn auch die Wandernden die Hoffnungen der Zukunft in ihrem Schoße. Geradezu wehe kann es uns thun, wenn wir im Buche unsres Gelehrten lesen: „Arm an Mitteln und reich an Illusionen rüstete sich bald eine erste Schar Heimwanderer zum Aufbruch", das heißt doch das innerste Sehnen der Herzen wie das Wesen der Weissagung und die Beziehungen beider zu einander verkennen. Noch immer erleiden Gottes lichtvolle Friedensgedanken in ihrer Ausführung und Verwirklichung Abschwächung, Trübung und Verkümmerung durch Schuld der Menschen, wie könnte es in der Christenheit so anders sein! Wenn zu den Weissagungen bezüglich der Rückkehr auch die gehört: „Sie werden weinend kommen und betend, so will ich sie leiten, ich will sie leiten an den Wasserbächen auf ebenem Wege, daß sie sich nicht mehr stoßen, denn ich bin Israels Vater,

so ist Ephraim mein erstgeborner Sohn" Jerem. 31, 9, so hatte sich diese Weissagung erfüllt. In 70jähriger Gefangenschaft gedemütigt, durch ihres Gottes Huld und Treue in ihren Herzen erquickt und in ihrem Mute aufgerichtet, auf ihres Gottes Güte trauend zogen sie dahin. Es strahlten ihre Augen vor Freude, als sie nach wochenlanger mühereicher Wanderung den Jordan erblickten, den lieben, heiligen Strom; mit seinen Wassern näßten sie ihre Lippen; welche Erinnerungen rief er wach! Sie gedachten der Tage, in denen ihre Väter einst an den Ufern des Stromes gestanden, hoffend hinüberschauend nach dem Lande der Verheißung, als die Wasser zerrissen, wie die Füße der Priester mit der heil. Lade dieselben berührten. Aber wie hätten sie sich auch den Unterschied zwischen damals und jetzt verbergen können. Endlich haben sie auch den Ölberg erklommen, vor ihren Augen lag Jerusalem, da hörte man weithin ihr Jauchzen, aber auch das Weinen derer, welchen die vielen Jahre hindurch das Bild der heil. Stadt in ihren Herzen gelegen im Wachen und Schlafen, nur noch leuchtender und strahlender durch das Verlangen und die Sehnsucht nach ihr, nun lag sie vor ihren Augen — eine Wüstung. Allein als sie den Kidronbach überschritten hatten und einzogen in das heil. Jerusalem, da lobten alle den Herrn mit lauter Stimme, der Herr hatte Israel heimgebracht zu seiner Wohnung (Jerem. 50, 19).

2. Der Tempelbau und die Propheten Haggai und Sacharja.

Was den Ankömmlingen am meisten am Herzen lag, war der Bau des Hauses des Herrn. Gar willig ließen sich alle dazu finden, Reiche und Arme steuerten reiche Summen (Nehem. 7, 70), dazu knüpften sie zur Erlangung des nötigen Materials Verbindungen an mit den Sidoniern und Tyrern von Phönizien, wobei ihnen ein Befehl des Königs zu statten kam. Ehe sie jedoch den Bau in Angriff nahmen, errichteten sie einen Altar an der Stelle, an welcher der alte Altar gestanden; in ihrem Schrecken, den sie vor den umwohnenden Völkern hatten, meinten sie nicht eher die volle Zuflucht zu und den vollen Verlaß auf Gott zu haben, bis sie den Altar erbaut. Mit

seiner Herstellung begannen nun wieder die täglichen Opfer und die übrigen Opfer, auch feierten sie wieder ihre Feste. Im zweiten Monat im zweiten Jahr ihrer Rückkehr legten sie den Grund zum Tempel. Das war ein Tag großer Freude, doch mischte sich auch in dieselbe das Weinen der Alten, die das vorige Haus gesehen hatten und sahen nun des neuen Hauses Grund, doch ihr Weinen ward übertönt von der Freude, die laut gen Himmel erscholl (Esra 3, 10—13). Kaum aber hatten sie das Haus begonnen, legten sich ihnen Schwierigkeiten in den Weg. Die Samariter, jenes Mischvolk, das sich in dem ehemaligen nördlichen Reiche gebildet hatte, kamen und verlangten Anteil am Tempel und seinen Gottesdiensten, sie sagten: „Wir wollen mit euch bauen, denn wir suchen euren Gott, gleich wie ihr, und wir haben nicht geopfert seit der Zeit Eserhaddon, der König von Assyrien, uns hat heraufgebracht" Esra 4, 2. Von Serubabel, Josua und den Ältesten abgewiesen, suchten sie sich damit zu rächen, daß sie teils gewaltthätig den Bau zu hindern suchten, teils bestachen sie Ratgeber bei dem Könige, welche es bewirkten, daß der Bau des Tempels unterblieb, so lange Cyrus lebte. Allein auch unter den Nachfolgern des Königs setzten sie mit Erfolg ihre Verdächtigungen fort, so daß die Verhinderung am Bau des Tempels 15 Jahre dauerte, bis in das zweite Jahr des Königs Darius (Hystaspis). Wie nun die Hände ruhen mußten am Werke des Herrn, wurden auch die Herzen laß; ein jeder war zunächst auf das Seine bedacht, der hohen Begeisterung folgte die Erschlaffung. Da traten die Propheten Haggai und Sacharja auf. In verständigen Worten strafte der erstere das Volk, daß es sage: „Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue"; treffend hielt er ihnen vor: „Ihre Zeit aber sei da, daß sie in getäfelten Häusern wohnten, allein das Haus des Herrn müßte wüste stehen." Die Folge davon sei der Unsegen, der sich allenthalben fühlbar mache. Ermunternd weist er sie auf des Herrn Hülfe, Wohlgefallen und Segen, wenn sie seine Ehre suchten und ihm sein Haus bauten, und daß die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer sein werde denn das erste gewesen. Sacharja dagegen liebt es in Gesichten und Weissagungen zu reden, jene erinnern an Ezechiel, diese an Jesaia,

nur sind jene nicht so großartig, und diese nicht so hell und klar. Wenn dem Ezechiel gegenüber die Juden Klagen führten, daß er „eitel verdeckte Worte rede" Ezech. 20, 49, so konnte auch einem Sacharja dieser Vorwurf gemacht werden; viele Dunkelheiten enthält für uns sein Buch. Allein was beide Männer, die gleichzeitig auftraten, bezwecken wollten, erreichten sie, das Volk wurde willig und freudig zum Bau des Hauses des Herrn. Und wenn diese beiden Männer die inneren Schwierigkeiten aus dem Wege räumten, so räumte der Herr die äußeren weg. Auf der Juden Vorgehen bei dem Könige Darius befahl derselbe nicht nur, daß man die Juden nicht verhindere am Hause des Herrn zu bauen, er befahl auch, daß man aus des Königs Rente sie unterstütze namentlich mit Kälbern, Lämmern und Böcken zum Brandopfer, mit Weizen, Salz, Wein und Öl nach der Weise der Priester, nur sollten sie beten „für des Königs Leben und seine Kinder." Mit der schwersten Leibesstrafe will er die belegt wissen, welche seine Befehle veränderten. Somit bewies sich dieser König dem Volke sehr wohlwollend, er setzte sich in dem Herzen desselben ein bleibendes Denkmal der Liebe und Dankbarkeit. Bereits im sechsten Jahre der Regierung dieses Königs, also vier Jahre nach dem Beginne des Baues, war der Tempel vollendet. Am dritten Tag des Monats Adar (516) wurde er unter Darbringung zahlreicher Opfer eingeweiht. Am 14. Tag des 1. Monats des neuen Jahrs hielten „die Kinder des Gefängnisses" nach so langer Unterbrechung ihr Passahfest; das waren für sie frohe Tage, nun hatte „der Vogel ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest", nun hatte erst der Herr Israel heimgebracht zu seiner Wohnung. Mit dem Bau des Hauses des Herrn war in der Entwicklung des jüdischen Volkes ein mächtiger Schritt vorwärts gethan.

3. Esra.

Nun verliert sich die Geschichte des jungen Gemeinwesens für eine Zeitdauer von 50—60 Jahren ins Dunkle. Wir haben aus den Zeiten nach der Rückkehr nur die Bücher Esra und Nehemia und die Schriften der Propheten Haggai und Sacharja, zu denen später noch Maleachi kommt, als Quellen, und diese

fließen nur spärlich und stocken oft für längere Zeiten gänzlich. Wir würden uns täuschen, wollten wir meinen, mit dem Aufbau des Tempels seien die hauptsächlichsten Schwierigkeiten überwunden gewesen, dafür waren derselben zu viele. Man denke an den An- und Aufbau in der verwüsteten Stadt und dem verödeten Lande, daneben hatten die Ankömmlinge kaum die Füße in ihr Land gesetzt, so erwachte auch die alte Feindschaft der umwohnenden Völker. Es kam hinzu, daß das junge Reich, wenn wir es so nennen wollen, eine persische Provinz war. War auch das persische Joch immerhin erträglich, so wurde das Reich mit hineingezogen in die Vorgänge, die sich in demselben vollzogen, so auch in die steten Kriege, welche die Perserkönige führten. Eben der Darius, welcher sich den Juden so günstig erwies, führte den abenteuerlichen Kriegszug aus gegen die Scythen, die jenseits der Donau wohnten in dem heutigen Südrußland. Dieser Kriegszug brachte ihn denn auch in Konflikt mit dem kleinen Griechenland (Javan); täglich mußte ihn seitdem ein Sklave erinnern: „Herr, gedenke der Athener", bis er in wiederholten Kriegszügen vergeblich wider dies Reich anstürmte. Die Kriege mit Griechenland hinterließ Darius seinem Nachfolger Xerxes als ein verhängnisvolles Erbteil. Letzterer rüstete ein ungeheures Heer aus zur Züchtigung und Unterwerfung dieses hartnäckigen Griechenvolkes; ein Teil der Flotte wurde an den Gestaden des heil. Landes ausgerüstet. Ungeheuer war die Niederlage, welche Xerxes davon trug. Ohne die schwerste Bedrückung, ohne die heißesten Opfer an Gut und Leben konnten diese Kriege nicht geführt werden. Zutreffender kann die ganze Zeit, welche dem Volke Gottes nach seiner Rückkehr beschieden war, nicht geschildert werden als in den Worten der Weissagung: „In kümmerlicher Zeit" (Dan. 9, 25). — Erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts hellt sich uns das Dunkel etwas auf, wir finden bestätigt, was wir über die Lage des Volkes urteilten. Besorgnisvolle Mitteilungen kamen um diese Zeit aus dem Mutterlande zu denen, welche an den Wassern Babels zurückgeblieben waren; auf dieselben hin entschlossen sich viele der letzteren zur Rückkehr. An ihre Spitze trat ein Mann mit Namen Esra, der Sohn Serajas aus aaronitischem Geschlechte. Es heißt von ihm: „Welcher

war ein geschickter Schriftgelehrter im Gesetz Mose, das der Herr, der Gott Israels gegeben hatte", und er war nicht bloß des Gesetzes kundig, „er schickte auch sein Herz zu suchen das Gesetz des Herrn und zu thun und zu lehren in Israel Gebote und Rechte." In dem Briefe, welchen sein König, und König war Arthasastha II (Artaxerxes Longimanus), in betreff der Juden erließ wohl auf Betrieb von Esra, wird er genannt: „der Schriftgelehrte, der ein Lehrer war in den Worten des Herrn und seiner Gebote in Israel." Das mochte denn auch das hohe Ansehen erzeugt haben, welches Esra bei seinen Glaubensgenossen besaß, und er genoß auch ein solches bei seinem Könige. Dasselbe ermöglichte den Befehl des Königs, welcher allen, die noch zurückgeblieben waren, die Rückkehr gestattete. Er selbst der König und seine höchsten Beamten spendeten Silber und Gold „dem Gotte Israels, dessen Wohnung zu Jerusalem ist"; außerdem gestattete er dem Esra die Annahme von Silber und Gold, das ihm freiwillig gegeben wurde in der ganzen Landschaft „zum Hause Gottes zu Jerusalem". Die Gefäße, welche dem Esra ausgehändigt wurden, sollte er überantworten vor Gott zu Jerusalem. Nach des Königs Willen sollten von diesem Gelde die Bedürfnisse bestritten werden für die dazubringenden Opfer „auf dem Altar bei dem Hause ihres Gottes zu Jerusalem". Was von dem Gelde übrig blieb, sollte er verwenden nach dem Willen seines Gottes, und was er mehr bedürfe, das sollte er nehmen bis zu einer gewissen Summe aus der Kammer des Königs, „Alles, was gehört zum Gesetze Gottes vom Himmel, daß man dasselbe fleißig thue zum Hause Gottes im Himmel, daß nicht ein Zorn komme über des Königs Königreich und seine Kinder." So dachte ein Heide, wie viele christliche Könige denken anders. Den Priestern und allen, welche im Hause ihres Gottes dienten, ward Befreiung von allen staatlichen Abgaben gewährt; auch wurde dem Esra die Vollmacht gegeben, über sein Volk Richter und Pfleger zu setzen, die alles Volk richten sollten, gesetzeskundige Männer, die über dem Gesetze Gottes und dem Gesetze des Königs wachten, denselben wurde die Macht verliehen, diesen Gehorsam selbst mit Anwendung der Todesstrafe zu erzwingen. Es ist diese Anordnung sehr beachtenswert. Um den

Esra scharten sich zur Rückkehr 1596 Männer. Als dieselben aber die Heimreise antreten wollten, — fand es sich, daß keine Leviten unter ihnen waren, sie mußten erst zusammengebracht werden. Nach einem Fasten traten sie die Reise an ohne besonderes Schutzgeleit, im Vertrauen auf Gott; es geschah dies im siebenten Jahre der Regierung Artaxerxes (458). Nach einer Reise von 4 Monaten gelangten sie wohlbehalten in Jerusalem an; ein erwünschter Nachschub für die bedrängte Muttergemeinde. Esra 7. 8.

Es begann nun Esra sein Werk. Nur allzuwahr waren die Gerüchte von dem Verfall des religiös-sittlichen Lebens im Volke, welche nach Babel gedrungen waren. Zwar von einer Hinneigung zu dem heidnischen Götzendienste war nichts bemerkbar, von dieser Sünde der Väter schien das Volk geheilt zu sein, allein auf einem andern Wege war ein heidnisches Wesen in das Volk gedrungen. Oberste des Volkes klagen dem Esra: das Volk Israel, selbst die Priester und Leviten seien nicht abgesondert von den andern Völkern in betreff ihrer Greuel; sie hätten der Heiden Töchter genommen und sich und ihren Söhnen zu Frauen gegeben und hätten so den heil. Samen gemein gemacht mit den Völkern in andern Ländern und gerade — eine häufig wiederkehrende Erscheinung — die Hand der Obersten und Ratsherrn wären die vornehmsten in dieser Missethat. Als Esra dies hörte, bereitete es ihm den größten Schmerz, seines Volkes Übertretung trieb ihn in die heißeste Buße. Wer in ihm einen Schriftgelehrten der späteren Zeit sehen wollte, muß sein Bußgebet lesen. Wie ergreifend sind seine Worte: „Nun aber ist ein wenig und plötzlich Gnade von dem Herrn unserm Gott geschehen, daß uns noch etwas Übriges ist entronnen, daß er uns gebe einen Nagel an seiner heil. Stätte, daß unser Gott unsere Augen erleuchte und gebe uns ein wenig Leben, da wir Knechte sind. Denn wir sind Knechte (eines fremden Königs) und unser Gott hat uns nicht verlassen, ob wir Knechte sind, und hat Barmherzigkeit zu uns geneigt vor dem König in Persien, daß sie uns das Leben lassen und erhöhen das Haus unsres Gottes und aufrichten seine Verstörung und geben uns einen Zaun in Juda und Jerusalem“ 9, 8—9. Mit klarem

Auge blickt er hinein in den innigen Lebenszusammenhang zwischen Gott und seinem Volke; in der Versündigung des Volkes sieht er ein neues Anzeichen und einen neuen Anfang des Zornes Gottes, was sollte aber aus Israel werden, wenn dieser Zorn nicht gewendet wurde, es war alsdann unrettbar verloren. Dieser Gedanke erschüttert ihn, flehend ruft er aus: „Willst du denn über uns zürnen, bis daß es gar aus sei, daß nichts Übriges, noch keine Rettung sei" 9, 14. Die so im heil. Eifer und in brennender Liebe um ihres Volkes Heil und Rettung mit Gott ringen können, sind zu allen Zeiten noch die edelsten und verdienstvollsten Menschen gewesen. Auf das Volk machte Esras Thun einen tiefen Eindruck, es fing an in sich zu gehen. Ein gewisser Sachanja nahm das Wort: „Wohlan, wir haben uns an unserm Gott vergriffen, daß wir fremde Weiber aus den Völkern des Landes genommen haben. Nun es ist noch Hoffnung in Israel über dem." Es kommt an heil. Stätte zu einem Bunde mit den obersten Priestern, Leviten und dem ganzen Israel unter Eidschwur, die fremden Weiber mit den von ihnen geborenen Kindern zu entfernen. Aber das eingewurzelte Übel war doch nicht so bald beseitigt — 12 Jahre hatte Esra in der opferwilligsten Hingabe gewirkt, da sollte ihm ein Mann zur Seite treten, den Gott ebenfalls von den Wassern Babels rief, es war

4. Nehemia.

Mit Esra hatte er gemein die lautere Gottesfurcht und den Adel der Gesinnung, dabei war er weitschauenden Geistes und von einer seltenen Energie des Willens. Er war Mundschenk des Königs Arthasastha und genoß das besondere Vertrauen des Königs und der Königin. Von einem seiner Brüder, der mit etlichen Männern von Jerusalem nach Babel gekommen war, erfuhr er auf seine Frage: wie es den Juden in Jerusalem erginge? „die Übrigen von dem Gefängnisse sind daselbst im Lande in großem Unglück und Schmach, die Mauern Jerusalems sind zerbrochen und die Thore mit Feuer verbrannt" Nehem. 1, 2. 3. Möglich, daß eine neue Katastrophe in der letzten Zeit über Jerusalem ergangen war. Diese Nachricht ging Nehemia

durch das Herz; ach, solange schon zurückgekehrt und die Mauern Jerusalems noch zerbrochen und die Thore verbrannt. Zwei Tage saß er da und weinte, fastete und betete. In diesen zwei Tagen kam der Entschluß bei ihm zur Reife, nach Jerusalem zu ziehen und sich seines Volkes hülfreich anzunehmen. Gott ließ ihn Gnade finden vor den Augen seines Königs, der die Traurigkeit seinem Mundschenk ansehend ihn nach dem Grund derselben frug. Da antwortete ihm Nehemia in den schönen Worten: „Die Stadt, da das Haus des Begräbnisses meiner Väter ist, liegt wüste und ihre Thore sind mit Feuer verzehrt". Als der König ihn frug: „Was forderst du denn"? Da erbat er: „Gefällt es dem Könige und deinen Knechten, daß du mich sendest in Juda zu der Stadt des Begräbnisses meiner Väter, daß ich sie baue"? 2, 3—5. Daraufhin bewilligte der König und sein Gemahl dem von ihnen hochgeschätzten Manne einen Urlaub und gab ihm auf Bitten noch Briefe mit an die Landpfleger für ein sicheres Geleit und solche an den Holzfürsten des Königs, daß derselbe dem Nehemia Holz verwilligte zu Balken der Thore der Burg bei dem Tempel und zur Mauer der Stadt und zu dem Hause, in das er ziehen wollte. Und so zog Nehemia dahin im 20. Jahre des Königs (445). In Jerusalem angekommen, fand er die Verwüstung größer als er sie gedacht. Den Obersten des Volkes offenbarte er sich, sagte ihnen alle Worte des Königs und ermunterte sie die Mauern Jerusalems zu bauen. Da sprachen sie: „So lasset uns auf sein"; „und ihre Hände wurden gestärkt zu ihrem guten Werke" 2, 11. 18. Was war denn auch in jenen Zeiten eine Stadt ohne Mauern? Sie glich einem wehrlosen Manne auf unsicheren, gefahrvollen Wegen. Und nun barg Jerusalem in seinem Schoße des Volkes Kleinod, die heil. Wohnung Gottes. Die Mauern zu Jerusalem wurden das Bild eines gefriedigten Lebenszustandes im Volke, das sich der Gemeinschaft seines Gottes erfreute und innerhalb der ihm durch das heil. Gesetz gezogenen Schranken und Ordnungen unter Gottes Schutz und Segen sich erbaute. In diesem Sinne wurden die Mauern Jerusalems ein Gegenstand betenden Anliegens für den frommen Israeliten (Ps. 51, 20; 48, 14). — Um nun den Bau so rasch als möglich auszuführen, wurde der

ganze Umfang der Mauer zugleich in Angriff genommen; es wurden zu dem Ende Abteilungen von Arbeitern gebildet und einer jeden derselben ihre Stelle und Strecke angewiesen. Aber kaum hörten das die umwohnenden Völker, da schlug ihr Neid und Haß in Flammen auf. Unter den Feinden thaten sich besonders hervor ein gewisser Saneballat, der Horoniter, Tobia, der ammonitische Knecht und Gosem, der Araber; „sie verdroß es sehr, daß ein Mensch gekommen wäre, der Gutes suchte für die Kinder Israel" 2, 10. Erst übergossen die Feinde die Bauenden mit Spott: „Was machen die ohnmächtigen Juden? — Werden sie die Steine lebendig machen, die Staubhaufen und verbrannt sind? — Lasset sie nur bauen, wenn Füchse hinaufzögen, die zerrissen wohl ihre steinernen Mauern" 4, 2. 3. Da der Spott nicht verfing, machten sie alle einen Bund, „daß sie kämen und stritten wider Jerusalem und bereiteten Hinterlist." Dieser Anschlag wurde dem Nehemia hinterbracht, und er wußte ihm zu begegnen; Tag und Nacht wurden Wachen ausgestellt mit Signalhörnern, um anzuzeigen, wo etwa ein Angriff geschähe und wohin ein jeder zu eilen habe. Und die da bauten, die „thaten mit der einen Hand die Arbeit und mit der anderen hatten sie die Waffen. Ein jeglicher, der da baute, hatte sein Schwert an seiner Seite gegürtet und baute also." — Das ist ein schönes Bild für das Bauen im Reiche Gottes: die Feinde abwehren und die kostbaren Steine ineinander fügen in den Wunderbau der Kirche Gottes, daß sie innigst mit dem Bau und untereinander verkittet selbst werden eine Behausung Gottes, ein jedes ein heil. Tempel in dem Herrn. — Dorten blieb es bei dem gedrohten Überfall, aber die Anfeindungen hörten nicht auf; dem wackeren Nehemia stellte man persönlich nach und bedrohte sein Leben, und Bundesgenossen hatten die Feinde inmitten des israelitischen Volks. Doch Nehemia blieb auf seiner Hut und blieb unter seines Gottes Hut. Als wenn die Engel Gottes mitgebaut hätten, in 52 Tagen war die Mauer vollendet. Als die Feinde dies hörten, überkam sie ein Schrecken, sie sahen darin Gottes Werk (6, 16). Die Thore wurden eingehenkt und Thorhüter bestellt. Aber nun machte sich der Mangel fühlbar, daß nämlich die Zahl der Einwohner den Raumverhältnissen der

Stadt nicht entsprach, doch auch hier trat Abhülfe ein. Viele zogen freiwillig vom Lande in die Stadt, die andern wurden durch das Los bestimmt; $^1/_{10}$ der ganzen Bevölkerung sollte in Jerusalem und $^9/_{10}$ in den übrigen Städten des Landes wohnen. Zuletzt kam es zur feierlichen Einweihung der Mauern; zwei Dankeschöre wurden gebildet, der eine, an der Spitze Esra, zog nördlich, der andere, von Nehemia geführt, zog südlich, im Hause des Herrn trafen beide zusammen; zahlreiche Opfer wurden gebracht und alle waren fröhlich, „denn Gott hatte ihnen eine große Freude gemacht, daß sich beide, Weiber und Kinder, freuten und man hörte die Freude Jerusalems ferne" 12, 43.

Jetzt, nachdem eine größere Sicherheit nach außen erzielt war, konnte Esra umsomehr im Innern seine reformatorische Thätigkeit fortsetzen. Sie war darauf gerichtet, das Gesamtleben des Volkes konform dem Gesetze Mose auszugestalten. Daß bei dieser Reform das Priestertum in den Vordergrund trat, war ganz selbstverständlich, weil den gegebenen Verhältnissen entsprechend: der Stuhl Davids war verwaist und der Mund der Propheten verstummte, so blieb nur noch das Priestertum übrig als die einzige Säule in dem alttestamentlichen Gotteshaushalt. Es scheint, als habe das Volk willig die Hand geboten, es wird nämlich berichtet, daß im siebenten Monat desselben Jahres das ganze Volk „wie ein Mann" zusammenkam auf der breiten Gasse vor dem Wasserthor; an Esra stellte es das Verlangen, das Gesetzbuch Mose zu holen, welches der Herr Israel geboten habe. Esra ließ ein hölzernes Gerüste aufschlagen — dürfen wir es eine Kanzel nennen, so war es wohl die erste im Reiche Gottes — von demselben herab wurde von ihm und den dazu bestellten Männern das Gesetz vorgelesen und erklärt, und das Volk, Männer und Weiber, hörten zu vom „lichten Morgen bis zum Mittag"; obwohl es stand, ermüdete es nicht, und so tief war nicht selten der Eindruck des Gehörten, daß alles Volk weinte; Esra und Nehemia hatten Mühe das Volk zu stillen; es sollte nicht traurig sein, der Tag sollte heilig sein dem Herrn, ihrem Gott, es sollte sich nicht kümmern, „die Freude am Herrn ist unsere Stärke", sagen sie. — O wie schön und wahr dieses Wort: die Freude am Herrn macht Herz, Mut und Sinn froh

und getrost, treu und stark im Thun wie im Leiden, diese Freude ist eine ewig bleibende. — Am andern Tage wurde mit der Vorlesung des Gesetzes fortgefahren. Das Laubhüttenfest wurde diesmal gehalten wie lange nicht zuvor; auch an diesem Feste wurde aus dem Gesetzbuche vorgelesen und „es war eine sehr große Freude" Kap. 8. An dem Buß- und Bettag, den man am 24. Tag desselben Monats feierte, wurde viermal des Tages aus dem Gesetze vorgelesen; an diesem Bußtag machten sie einen festen Bund, den sie unterschrieben und versiegelten; sie verpflichteten sich, das Gesetz zu halten und zu wandeln nach allen Geboten, Rechten und Sitten des Herrn. Besonders gelobten sie, sich nicht mehr ehelich zu verbinden mit den Heiden, den Sabbath zu heiligen, das Sabbathjahr zu halten, die Erstlinge ihrer Söhne und ihres Viehs und ihrer Früchte zu bringen zum Hause ihres Gottes den Priestern, die im Hause Gottes dienten, den Zehnten des Landes den Leviten zu geben und jährlich sich mit einem Drittel eines Sekels zu besteuern. Von diesem Gelde sollte der Dienst am Hause ihres Gottes bestritten werden. Wenn letzteres bis dahin (vgl. Esra 6, 8. 9) aus den Einkünften des Königs geschah, so trat nunmehr das Volk für sich selbst ein. So war denn nun auch nach innen eine Sicherung der Verhältnisse erzielt.

Zwölf Jahre hatte Nehemia mit Esra unter seinem Volke gewirkt, da ging er nach Babel zurück, es geschah dies 433. Er scheint jedoch nur kurze Zeit daselbst verblieben zu sein, erneute Übelstände, bei dem wankelmütigen Charakter des Volks und unter den Zeitverhältnissen so leicht möglich, scheinen ihn nach Jerusalem zurück geführt zu haben. Wie energisch er hier eingriff, schonungslos auch gegen die Großen im Volke, zeigt, daß er den Manasse, Sohn des Hohenpriesters Jaddua, den Enkel des Hohenpriesters Eliasib, der mit einer Tochter des schon genannten Horoniters Saneballat verheiratet war und von der er sich nicht trennen wollte, aus Jerusalem auswies und aus dem jüdischen Volke ausschloß. Dieser Manasse richtete darauf hin das samaritanische, religiöse Gemeinwesen ein und war in dem von seinem Schwiegervater auf dem Berg Garizim erbauten Tempel Hoherpriester. Dies verschärfte die Kluft

zwischen beiden Völkerschaften. Wie lange nun noch Nehemia unter seinem Volke wirkte, wissen wir ebenso wenig als uns etwas über sein Ende bekannt ist; er teilt hierin mit Esra das gleiche Geschick. Allein was beide Männer in ihrer opferwilligen Hingabe an ihrem Volk gethan haben, reicht aus, ihnen für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte ihres Volkes zu sichern. Esra war ein zweiter Mose und Nehemia ein zweiter Josua. In einer höchst kritischen Zeit haben sie das jüdische Gemeinwesen, der erste mehr nach seiner religiösen, der zweite mehr nach seiner politischen Seite, vor seiner Auflösung bewahrt und haben ihr Volk zu der ihm bestimmten Zukunft hinübergerettet.

5. Der Prophet Maleachi.

Er wirkte mit den beiden eben genannten Männern gleichzeitig; man verlegt seine Wirksamkeit in die Zeit von 440—430. Ob der Prophet den Namen geführt, oder ob man auf Grund der Stelle 3, 1 seinem Buch den Namen beilegte, darauf kommt nicht viel an. Er läßt uns einen Blick gewinnen in das innere Leben des Volkes. Ausgehend von der Liebe, die Gott seinem Volke erweise und die einen um so willigeren Gehorsam fordere, straft er die Priester, welche den Altar des Herrn damit entheiligten, daß sie aus Selbstsucht und Eigennutz dem Herrn fehler- und schadhafte Tiere opferten meinend, für den Herrn seien dieselben immer noch gut genug, und es gelte doch von den Priestern: „denn des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth“ 2, 7. Durch ihr Wesen ärgerten sie viele, darum habe auch der Herr sie der Geringschätzung und Verachtung preis gegeben. Und in der That: ein Priester fällt tiefer als ein anderer Mensch in der Achtung seiner Mitmenschen, der das Gesetz und das Wort Gottes, das er aufrichten sollte, durch sein eigenes Wesen und Thun niederreißt. Aber der Prophet straft auch das Volk, weil es unter seinen Brüdern einen bösen Unterschied mache und auf das Geringe mit Geringschätzung herabsehe, obwohl sie doch alle einen Vater hätten und desselben Gottes Kinder seien. Diese

Geringschätzung und Verachtung der Kinder ihres Volkes zeige sich auch darin, daß viele heidnische Frauen zu Weibern nähmen und teilweise ihre rechtmäßigen Frauen verstießen. Daher komme es, daß vor dem Altar des Herrn eitel Thränen, Weinen und Seufzen sei, welche die Verschmähten und Verstoßenen vor den Herrn brächten, und daß der Herr auch nicht mehr ansehen möge das Speisopfer, noch etwas Angenehmes aus ihren Händen empfangen möge. So habe Abraham nicht gehandelt, von Gott habe er seinen Samen gesucht und habe Sarah nicht verstoßen. Daß Mose ihrer Hartnäckigkeit wegen gestattet habe, sich von dem Weibe zu scheiden, dem man gram geworden, entschuldige nicht jeden, der es thue. Aber sie verachteten den Herrn in ihren Herzen sprechend: „Wer Böses thut, der gefällt dem Herrn und er hat Lust zu demselben, oder wo ist der Herr, der da strafe." — Unvermittelt fährt er dann fort: „Siehe, ich will einen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht und der Engel des Bundes, dessen ihr begehrt. Siehe, er kommt, spricht der Herr." — Dann hält er seinem Volk vor die Verkürzung der Zehnten und Hebopfer, womit sie Gott zu täuschen suchten, in Wirklichkeit aber nur sich selbst betrögen. Die eigentliche Wurzel ihrer Sünde deckt er ihnen auf in dem Unglauben ihrer Herzen, der sie Gott dienen lasse nur um ihres Vorteils willen und so lange dieser Vorteil dauere, der sie sagen lasse: „Es ist umsonst, daß man Gott dient, und was nützt es, daß wir seine Gebote halten und hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen, darum preisen wir die Verächter, denn die Gottlosen nehmen zu, sie versuchen Gott und geht ihnen alles wohl hinaus" 3, 14 u. 15. — Er droht mit einem Tage, der brennen solle wie ein Ofen, da würden alle Verächter Stroh sein und der künftige Tag werde sie anzünden und vertilgen, dagegen solle aufgehen denen, die seinen Namen fürchten, die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter dessen Flügeln und sie sollten aus- und eingehen und zunehmen wie die Mastkälber 4, 1 u. 2. Nachdem er sein Volk noch einmal mit den Worten ermahnt: „Gedenket des Gesetzes Mose, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel

samt den Geboten und Rechten," schließt er mit den Worten: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da kommt der große und schreckliche Tag, der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern" 4, 4—6 vgl. Luk. 1, 17.

Damit schließt das altteſtamentliche Prophetenwort; Maleachi ist der letzte Prophet im Alten Bunde; es ist ein höchst bedeutsamer Schluß. Schließend weist die göttliche Prophetie zurück auf das Gesetz, welches Gott durch Mose seinem Volk auf dem Horeb gegeben, auf dessen Grundlage der Alte Bund geschlossen war, und vorwärts blickend zeigt sie auf den hin, der da kommen soll; sie verbindet somit das, was Gott an seinem Volke gethan, mit dem, was er an demselben noch thun werde; sie verknüpft das Alte mit dem Neuen, die Vergangenheit mit der Zukunft, ein Beweis, daß wir es in der heil. Offenbarung Gottes mit einem innigst zusammenhängenden, göttlichen Gange zu thun haben. Allein das Verstummen der göttlichen Prophetie ist auch in dem Entwicklungsgange der heil. Offenbarung ein Ereignis von tiefgehender Bedeutung. Seit Mose Tagen hat es dem Volke nie an Propheten gefehlt, auch nicht in den trübsten Zeiten; sie konnten nicht fehlen, weil sie in ganz besonderem Maße die Werkzeuge und Vermittler der heil. Offenbarung waren, ein Aufhören derselben wäre einem gänzlichen Abbruche des Verhältnisses Gottes zu seinem Volke, oder was dasselbe sagt, einer Verwerfung des Volkes gleich gekommen. Jetzt verstummen sie und der fromme Israelit konnte klagen: „Unsere Zeichen sehen wir nicht und kein Prophet predigt mehr und kein Lehrer lehrt uns mehr" Pſ. 74, 9; da dies Aufhören aber im Rate Gottes gelegen, ist es der sicherste Beweis, daß alles offenbart ist, was zur Begründung und Ausgestaltung des Reiches Gottes in den Schranken des Alten Bundes nötig war, daß nunmehr der Verheißene in Sicht begriffen ist und daß die nun beginnende Zeit, mochte sie lang oder kurz sein, der Vorbereitung auf den Kommenden und darum der Sammlung und Vertiefung in das geoffenbarte Wort, in den heil. Schriften niedergelegt, dienen sollte. Mit dem Verstummen des mündlichen *Wortes* Gottes hebt an die hohe Bedeutung des geschriebenen Wortes Gottes,

welches von nun an dem Volke Gottes dienen sollte zum Leitstern auf seinen Wegen. — Es muß auffallen, daß unser Gelehrter diesem so tief bedeutsamen Ereignis eine besondere Bedeutung nicht schenkt; es macht den Eindruck, als müsse die kritische Forschung sich dadurch beengt fühlen. Es verstummt der prophetische Geist, mithin auch der litterarisch produktive Geist und sie läßt fort und fort Schriften auf Schriften entstehen, von welchen von einer Eingebung durch den heil. Geist nicht wohl die Rede sein kann; wir wollen nicht unterlassen auf diesen Punkt hinzuweisen.

6. Der Pentateuch.

Wir haben die Zeit nach der Rückkehr ausführlicher darzustellen versucht; sie ist nicht nur höchst wichtig für die heil. Geschichte, sie ist es noch ganz besonders für die kritische Forschung. Ehe wir uns aber mit letzterer eingehender beschäftigen, müssen wir erst noch auf Bekanntes hinweisen. Die nahezu zermalmenden Gerichte Gottes, welche über das Volk ergangen waren, hatten bezüglich seiner religiösen Anschauung und seines Verhaltens die Wandlung hervorgebracht, daß die Zurückgekehrten von einer Hinneigung zum Götzendienst sich frei erhielten; von dieser erblich gewordenen Sünde waren sie geheilt. Die allerbittersten Erfahrungen hatten sie von dem heil. Ernst des Gesetzes überzeugt und mußten in ihren Augen das Ansehen des Gesetzes aufs höchste steigern. Damit war der Erkenntnis der Weg bereitet, daß sie in der Folge vor Ähnlichem nur bewahrt bleiben konnten und das Volk den anderen Völkern gegenüber sich in seinem Bestande und seiner Eigenart nur zu erhalten vermöge durch möglichst treues Festhalten am Gesetz. Es hat vielleicht nie eine Zeit im Leben des Volkes gegeben, in welcher diese Erkenntnis so rege gewesen. Derselben und dem daraus entspringenden Bedürfnis trugen die leitenden Männer, vor allem Esra und Nehemia in dem Bestreben Rechnung, das Gesetz nach allen Richtungen hin zur Geltung zu bringen, also das ganze Leben des Volkes konform dem Gesetze, den göttlichen Geboten, Rechten und Sitten auszugestalten. Nur so erkennen wir das Bestreben dieser Männer im rechten Lichte und gewinnen

einen richtigen Einblick in den Charakter dieser Zeit. Allein nun will uns die Kritik belehren, daß das Gesetz Mose erst in dieser Zeit entstanden sei. Unser Gelehrter sagt: Esra habe die einzelnen Gesetze angefertigt, dieselben seien zerstreut in dem dritten Buch Mose, besonders seien hier zu erwähnen die Kapitel 17—26. Diese Gesetze „beträfen ausnahmslos den Kultus, die Priester, die Opfer, die asketischen Vorschriften, nicht das, was die Propheten als Religion gepredigt hätten" (§ 379); sie bilden den sog. „Priesterkodex". Zur sachlichen Begründung seiner Behauptung bemerkt er zunächst: „Wenn wir in einer unverdächtigen Erzählung Nehemia Kapitel 8 lesen, daß das Gesetz zum erstenmal in Nehemias Gegenwart verlesen wurde, so geschah es erst 14 Jahre nach Esras Ankunft (458—444) und somit ist es bewiesen, daß es vorher in Jerusalem nicht bekannt war, daß es also Esra nicht fertig von Babel mitgebracht und daß er viele Jahre gebraucht hat, um es in die Form zu bringen, die er ihm gegeben haben mag." — Das ist in der That ein erstaunlicher Beweis. Also weil das Gesetz in Jerusalem nicht bekannt war, darum war es überhaupt nicht vorhanden, vielmehr hat es Esra erst in den 14 Jahren gemacht und die wenigen Gesetze im dritten Buch Mose Kapitel 17—26 mühevoll endlich zu stande gebracht. Abgesehen davon, daß uns dies Esra als Gesetzgeber in einem keineswegs glänzenden Lichte erscheinen läßt, ist es jedem, der die Geschichte dieses Volkes kennt, bekannt, daß es so manche trübe und dunkle Zeiten in ihr gab, in welchen das Gesetz Gottes mit Ausschluß der toten Formen, in denen das Volk sich bewegte, gänzlich aus dem Bewußtsein des Volkes geschwunden war. War die Bibel in den Zeiten des Mittelalters nicht vorhanden, weil sie dem Volke unbekannt war? Hat Luther erst die heil. Schrift zu stande gebracht, weil er sie mit seiner Übersetzung in das Volk einführte? Allein es ist ja gar nicht an dem, daß das Gesetz Mose in Jerusalem unbekannt gewesen, was berichtet uns denn die unverdächtige Erzählung in Nehemia 8? Nun sie erzählt: „Da nun herzu kam der 7. Monat und die Kinder Israel in ihren Städten waren, versammelte sich das ganze Volk, wie ein Mann, auf der breiten Gasse vor dem Wasserthor und sprachen

zu Esra, dem Schriftgelehrten, daß er das Gesetzbuch Mose holete, das der Herr Israel geboten hat." So war also das Gesetzbuch Mose, als von Gott gegeben, bereits vorhanden und das Volk wußte das, deshalb stellte es an Esra das Verlangen, es zu holen und ihm vorzulesen. Daß dies „Gesetzbuch Mose" aber das pentateuchische Gesetz war, erhellt aus dem Umstand, daß man daraus vorlas „vom lichten Morgen an bis auf den Mittag" und noch am anderen Tag damit fortfuhr. Zur Vorlesung des sog. Priesterkodex, also besonders der Kapitel 17—26 im dritten Buch Mose hätte es so vieler Zeit nicht bedurft. Somit erscheint „die unverdächtige Erzählung" für die kritische Forschung sehr verdächtig und verfänglich, da sie lediglich unsere Auffassung bestätigt. — Ferner beruft sich unser Gelehrter auf die Wahrnehmung, „daß von einer Abwehr des Polytheismus nicht mehr die Rede sei" nämlich in den Gesetzen, die von Esra verfaßt sein sollen. Diese Bemerkung ist zutreffend für den sog. Priesterkodex, für den Pentateuch würde sie nur dann von beweisender Kraft sein, wenn „das Gesetz Mose" eben nur aus diesem Kodex bestände; so aber ist der letztere nur ein Teil des Ganzen; in welch einen entschiedenen Gegensatz aber von vornherein sich das pentateuchische Gesetz zu dem Polytheismus gestellt, ist zu bekannt, als daß es dafür besondere Beweise bedürfte. — Wir fahren fort. Sie wissen, daß die einzelnen Gesetze im Pentateuch im Rahmen von Erzählungen erscheinen, dieselben gehen ihnen teils voraus, teils folgen sie ihnen; sie beziehen sich allermeist auf das Leben in der Wüste, auf Vorgänge, Einrichtungen und Ordnungen in dieser Zeit. Darüber urteilt nun unser Gelehrter: „Für uns wenigstens und für jede nüchterne Betrachtung ist beispielsweise die Stiftshütte eine bare Fiktion, ebenso das abgezirkelte Lager und der geordnete Parademarsch in der Wüste, die ungeheuren Zahlen bei den angeblichen Volkszählungen, der undenkbare Reichtum an Edelmetallen und allen möglichen Stoffen in der wasserlosen und der menschenleeren Öde, die täglichen Hekatomben dargebracht von Leuten, welche für sich nur Manna hatten bis zum Ekel, die Katastrierung Kanaans durch ein Häuflein Abgeordneter in einem vermeintlich ganz entvölkerten Lande, die

48 Levitenstädte mit ihrem geometrisch abgemessenen Weichbilde, und viele andere Dinge mehr, welche die älteren Sagen bei weitem überbieten, und eigentlich nicht mehr Sagen der Vorzeit sind, sondern Träume eines verarmten Geschlechts" (§ 380). Erläuternd bemerkt er zu dem Gesagten: „Dann denke man einmal nach, mit welchen Mitteln in dieser wasserlosen Wüste die Stiftshütte gebaut worden sein mag? Dielen sägen, Metall schmelzen, Teppiche weben, Zeuge färben, Holz schnitzen, Gold schlagen zum plakieren, Seehundsfelle gerben, Drähte ziehen, Nägel schmieden, Glöckchen gießen, Edelsteine gravieren — welche Menge von Vorrichtungen, Werkzeugen und Fertigkeiten waren dazu notwendig? Hatte man dies alles in den Zeiten von Gosen schon getrieben und in einer Nacht aus Ägypten mitgeschleppt: Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Purpur, Öl u. s. w. Und doch soll es ohne Mühe durch freiwillige Beiträge aufgebracht worden sein." — Nach dieser Schilderung sollte man fast meinen, die Wüste habe im Mond gelegen, während wir aus unseren geographischen Kenntnissen wissen, daß sie zwischen den Ländern des Euphrats und Nils lag und liegt, und daß Karawanenwege durch sie hinführten. Doch dies nur nebenbei. — Zu dem Mitgeteilten fügt noch unser Gelehrter hinzu: „Wir sind hier längst in eine Periode eingetreten, wo das verarmte Land, rückwärts schauend sich von Illusionen nährte, wie es später, vorwärts schauend in Ähnlichem Trost und Kraft fand." — Auch wollen wir hier noch beibringen, was er mehr zu Anfang seines Buches gegen den mosaischen Ursprung des Pentateuch u. a. vorbrachte, daß nämlich in letzterem sich Worte finden, die in demselben nicht enthalten sein könnten, wenn Mose ihn verfaßt hätte. So heiße die Familie im Hebräischen Haus (bait), nie Zelt (ohel), wie dies bei den Arabern der Fall sei, es beweise dies, daß die uns bekannte hebräische Sprache nur von einem seßhaften Volk gebildet sein könne. Gleiches gelte von dem Worte Lechem, welches Speise überhaupt, speciell das Brot bezeichne, dies Wort könne nur ein Volk gebrauchen, das wesentlich vom Körnerbau lebe. Ein anderer lehrreicher Ausdruck sei Schâar das Thor, niemand werde verkennen, daß ein solcher Ausdruck sich nur bei

einer städtischen Bevölkerung habe bilden können u. s. w. — Endlich unterlassen wir nicht hier noch anzufügen, daß die zwei steinernen Tafeln bei der Form und Größe der hebräischen Schrift eine solche Last müßten dargestellt haben, „daß dieselbe von einem steilen Berg herabzutragen für einen 80jährigen Greis nicht weniger schwer war als für einen, wenn auch jüngeren Kritiker auf seiner Studierstube." — Wir erinnern uns, daß dies derselbe Greis war, von dem es 40 Jahre später noch heißt, seine Augen seien nicht dunkel geworden und seine Kraft sei nicht verfallen.

Dies sind nun die hauptsächlichen Gründe unsres Gelehrten gegen die Echtheit des Pentateuch. Es wird Ihnen beim Anhören derselben ebenso ergangen sein wie mir beim Lesen, Sie werden staunen. Wir haben nun noch zu erwidern: Wenn unserm Gelehrten die Stiftshütte und die andern angegebenen Dinge, Sachen und Vorgänge „eine bare Fiktion" sind, so können wir selbstverständlich darüber nicht mit ihm streiten. Daß aber fixe Ideen, obwohl sie bei dem, der sie hat, sehr hartnäckig sein können, weder maßgebend sind für das Urteil anderer, noch beweisend sind für eine Sache, wird derselbe sich wohl auch sagen. — Zur Widerlegung können wir uns nicht berufen auf die Berichte der Bibel, diesen Rückgriff hat uns die kritische Forschung von vornherein abgeschnitten, zu dem sind in ihren Augen die Erzählungen der heil. Schrift meist nur Sagen und Mythen. Es ist merkwürdig, welchen Hexentanz dieselben in dem Volke des Lichts und des Rechts aufführen, und das nicht etwa in der mitternächtigen Zeit, in der noch tiefes Dunkel auf dem Volke lag, auch nicht etwa in dem Morgengrauen, wo die Nebelbildungen gespensterartig in den Lüften flatterten, sondern am lichten, hellen Tag. Israel hat längst die Mittagshöhe seiner Geschichte hinter sich, allein es bleibt in dem alten Bann, es träumt nur, und zu besorgen ist, daß es von dem Schauplatz der Weltbühne abtritt, und hat es zu keiner Geschichte gebracht. Allein nur unser Gelehrter ist gebannt in seinen Konsequenzen. Wir erinnern uns, wie er uns die 12 Stämme am Jordan geschildert hat: Eine rohe Nomadenhorde, eine Beduinenbande, aller Kultur bar, weide- und beutegierig,

verwildert durch das stete Umherschweifen und Lungerleben in der weiten Einöde, von niederen, rohen Begierden beherrscht, was war von einem solchen Volke zu erwarten, wie konnten ihm Dinge beigemessen werden, wie sie die Bibel von ihm erzählt. Und doch ist auch unser Gelehrter wieder nicht konsequent in seiner Anschauung, er hätte erklären müssen: Der mehrhundertjährige Aufenthalt der Nachkommen Jakobs in Ägypten ist eine „bare Fiktion", denn hätte ein solcher Aufenthalt stattgefunden, so müßten sie die Kulturelemente dieses Landes in sich aufgenommen haben, sie hätten alsdann beispielsweise gelernt: Dielen sägen, Metall schmelzen, Teppiche weben, Nägel schmieden u. dgl., und da Ägypten zu der Zeit ein reiches Land war, so hätten sie bei ihrer angeborenen Vorliebe für Gold, Silber und andere Edelmetalle gewiß einen Reichtum dieser Dinge sich beschaffen müssen. Ferner hätte er erklären müssen: Auch der Aufenthalt dieses Volkes Israel in der Wüste ist „eine bare Fiktion", denn es hätten sich da mit Notwendigkeit Verhältnisse bilden und Dinge ereignen müssen, ganz abweichend von denen des gewöhnlichen Lebens und mit dem gewöhnlichen Maße nicht meßbar. Ja dieser Wüstenzug, der doch durch eine längere Dauer von Jahren sich erstreckt haben soll, hätte sich unmöglich vollziehen lassen ohne das direkte Eingreifen der Vorsehung, d. h. nicht ohne Wunder, und die sind ja bekanntlich nicht möglich. Dies hätte unser Gelehrter erklären müssen. Nun streift er wohl öfter hart diese Gedanken, allein er spricht sie nicht mit Entschiedenheit aus. — Sehen wir uns nach der Schilderung unsres Gelehrten das Volk in der Zeit, in der wir uns befinden, näher an, so muß auch ein glühender Antisemit von Mitleid mit demselben ergriffen werden. Es ist ganz „verarmt", geistig noch viel mehr als leiblich, „rückwärts schauend nährt es sich von Illusionen, wie es später, vorwärts schauend in Ähnlichem Trost und Kraft fand," das heißt: rückwärts blickend hält es die Erzählungen seiner heil. Schriften von seines Gottes großen Thaten *für wahr*, und vorwärts blickend hält es die Weissagungen seiner Propheten für *bare Münze*. Ja, da sind wir versucht auszurufen: Du Volk eines Mose, du Volk von der Vorsehung ersehen zum Träger und

Bringer einer höheren, geistigen Kultur, was ist aus dir geworden! Ja, so müßten wir rufen, verbliebe uns nicht der eine Trost, daß eben dies Volk trotz seiner Verarmung an einem fort Bücher fabriziert! — Was nun unseres Gelehrten Ausstellungen und Einwendungen im Einzelnen und Kleinen betrifft, so haben sie uns das schöne Bild, welches wir von einem Gelehrten hatten, zerstört, wir dachten ihn uns nämlich gleich einem großen Kaufherrn, der seine Güter zu Wasser und zu Land nach allen Himmelsgegenden versendet, aber mit Kleinkram sich nicht befaßt, nun müssen wir aber sehen, und wir werden uns in der Folge immer noch mehr davon überzeugen, daß die kritische Forschung in Kleinkrämerei sich verliert.

Esra hat jedoch den Pentateuch nicht angefertigt, erst den auf Esras Zeiten folgenden Geschlechtern soll diese wichtige Aufgabe vorbehalten geblieben sein, nämlich alles bis dahin Erarbeitete zusammenzustellen und in ein Ganzes zu verarbeiten. Nicht mit allzu großem Geschick sei sie gelöst worden, namentlich mit geringem historischem Sinn, vielmehr unter Wahrung der Pietät vor dem Überkommenen. Sie habe deshalb auch der Kritik so viele Handhaben gelassen, daß es nicht zwei Jahrtausende bedurft hätte, bis man der richtigen Sachlage auf die Spur gekommen, wenn nicht die Überlieferung nachgerade ein Stück Orthodoxie geworden wäre. Bei dem Abschluß des Werkes stellte man an die Spitze das Buch des Jehovisten, es folgten alsdann die einzelnen Gesetzesstücke des Priesterkodex mit den sie begleitenden Erzählungen, an den Schluß setzte man das Deuteronomium. Daß man das letztere Buch, obwohl es früher entstanden — wir hörten in der Zeit des Königs Josia — an den Schluß stellte, käme einzig aus dem Grunde, daß es den Schauplatz der Begebenheiten, die es erzählt, in die Nachbarschaft Kanaans und an das Ende des Lebens Mose verlege. Ob das Werk der Zusammenstellung von einem Einzelnen, oder was wahrscheinlicher von Mehreren erfolgt sei, das sei verborgen. So ist der Pentateuch entstanden. — Zum Schluß bemerkt unser Gelehrter: „Daß aber je alle Fragen beantwortet, alle Rätsel gelöst werden dürften, das bezweifeln wir. Gewiß ist nur das eine, daß die altherkömmliche Vorstellung keine Aussicht

hat, bei unbefangenen und sachverständigen Geschichtsforschern je wieder die herrschende zu werden" (§ 388). — Wir teilen seine Zweifel vollständig und dies um so mehr, als die kritische Forschung, vermeinend einen Knoten zu lösen, neue Knoten schürzt. Seine Zuversicht teilen wir nicht, wir werden dazu bestimmt teils durch die große Wandelbarkeit menschlicher Ansichten zumal auf dem Boden der Kritik, teils durch die Resultate der kritischen Forschung selbst; das eine ist uns gewiß, daß die ausschlaggebende Entscheidung in ihren Resultaten nicht liegen kann.

Wir gestatten uns nun noch die Gründe anzugeben, welche uns bestimmen, die Resultate der kritischen Forschung in Bezug auf den Pentateuch mit aller Entschiedenheit abzuweisen. Es sind folgende:

1. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß die Zeit der Propheten die litterarisch produktive Zeit gewesen. Sie mußte das sein, denn die Propheten waren die von Gott berufenen Organe zur Vermittlung seiner Offenbarung, und diese mußte, wenn sie ein bleibendes Gut der Menschheit werden sollte, in Schriften sich fixieren. Mit Maleachi verstummte die heil. Prophetie, hörte demnach auch der litterarisch produktive Geist auf, und doch sollen in der stillen, toten Zeit noch viele heil. Schriften entstanden sein, an ihrer Spitze der Pentateuch, der als das grundlegende Buch in der alttestamentlichen Gottesoffenbarung gelten muß, und das verstehen wir nicht, zumal wenn wir bedenken, daß dem prophetischen Geiste 1500 Jahre zu seiner Auswirkung gegeben waren.

2. Wir haben ebenfalls bereits bemerkt, daß die Eigenart des jüdischen Volkes darin beruhte, daß seine Beziehungen zu Jehovah die Grundlage seines Lebens nach allen Richtungen hin gewesen; weil es der Träger der Offenbarung Gottes war, konnte es nicht anders sein. Als der Höhepunkt des israelitischen Volkslebens gilt unbestritten die davidisch-salomonische Zeit; was hat dieser Höhepunkt an dauernden Schöpfungen geleistet? Nach der kritischen Forschung so gut wie nichts. Und nun sollen in der Zeit, welche die Weissagung „die kümmerliche Zeit" nennt, sollen in dem Volke, das unser Gelehrter in eben

unsrer Zeit „ein verarmtes Land nennt, das rückwärts schauend von Illusionen sich nährt und vorwärts schauend in ähnlichem seinen Trost und seine Kraft fand," ein Haufe von Schriften, darunter von allen die größte entstanden sein? Das verstehen wir nicht.

3. Der Pentateuch soll an das Licht getreten sein etwa in der Mitte des vierten Jahrhunderts, so wäre demnach das Volk erst im letzten Stadium seiner Geschichte erwacht und zum Bewußtsein dessen gekommen, was es an heil. Lehren und heil. Ordnungen besaß, erst da hätte es seine eigentliche Lebensgrundlage gefunden; das verstehen wir nicht. Wir meinen vielmehr die kritische Forschung versetze sich damit einen Schlag in das Angesicht. Sie sagt doch: das jüdische Volk müsse sich entwickelt haben, wie ein jedes andere Volk. Nun, so sehe man einmal die Religionen an, welche durch kraftvolle Persönlichkeiten in das Leben gerufen wurden, treten sie nicht von vornherein mit einer bestimmten Lehre und Kultusordnung auf, die in Schriften niedergelegt wurden, welche Schriften für alle Zeiten den Bekennern als heilig und unantastbar galten? Und bei dem Volke, dessen Religion so grundverschieden war von jeder anderen Religion, daß ihre Entstehung aus natürlichen Ursachen gar nicht zu erklären ist, an dessen Spitze ein Mose steht, unbestritten die größte Persönlichkeit der Alten Welt, sollte es von vornherein an einer bestimmten Lehre und Ordnung gefehlt haben, obwohl es sich einer besonderen Offenbarung rühmte, die ihm eben durch Mose geworden? Das verstehen wir nicht.

4. Niemand wird leugnen, daß das Neue Testament im engsten Zusammenhange steht mit dem Alten. Wie erging es nun in der neutestamentlichen Zeit? Keine Frage, daß die Erscheinung Christi viel bedeutender und durchschlagender war als die Erscheinung Mose, allein kaum hatte sich dieselbe den Blicken entzogen, so erwachte das Bedürfnis sie für alle Zeiten fest zu halten, sie gleichsam fest zu legen; es entstanden unsere Evangelien. Was die letzteren für die neutestamentliche Zeit sind, sind die fünf Bücher Mose für die alttestamentliche; das Bedürfnis, was jene erzeugte, mußte auch diese zum Vorschein

gebracht haben, und das um so mehr, da dasselbe in jener Zeit ein größeres und dringenderes sein mußte. Nach der kritischen Forschung müßten unsere Evangelien eigentlich in der Zeit der Reformation entstanden sein, kann sich das jemand denken? Und wenn sie da entstanden wären, würden sie uns glaubwürdig sein?

5. Das ganze Alte Testament kennt nur ein Gesetz Mose, nur ein Gesetzbuch Gottes durch Mose gegeben. Es weiß nichts von einer „monotheistischen Idee", nichts von einer stufenweisen Entwicklung des Gesetzes und von einem stückweisen Hervortreten desselben, vielmehr geht das Gesetz Mose wie eine hehre Majestät durch die Geschichte des Volkes dahin, noch der letzte Prophet bringt ihr seine Huldigung in den Worten: „Gedenket des Gesetzes Mose, meines Knechts, das ich ihm befohlen habe auf dem Berge Horeb an das ganze Israel samt den Geboten und Rechten" Maleachi 4, 4. Und neben dem Gesetze gehen einher die auf demselben basierenden Kultusordnungen, und mochten dieselben auch oft in Verfall geraten, bei jeder Reformation griff man auf die gesetzlichen Bestimmungen zurück. Das ist das Bild, welches uns die heil. Schriften geben. Mögen die einzelnen Bücher geschrieben sein, wenn sie wollen, sie sind für uns der Spiegel von den Zuständen und Erscheinungen im Leben des Volkes und derselbe muß für uns maßgebend sein, denn andre Quellen haben wir nicht; wir können ihn nicht vertauschen gegen die Brille oder Loupe der Forscher, die um Jahrtausende von jener Zeit getrennt sind. Anzunehmen, daß die Verfasser der heil. Schriften, welche in ihrem Volke lebten und innigst mit ihm verwachsen waren, sich über die Geschichte, die Verhältnisse und Zustände ihres Volkes so vollständig getäuscht haben sollten, wie dies nach der kritischen Forschung sein müßte, und daß es erst nach zwei Jahrtausenden in einem andern Weltteil einem Forscher auf seiner Studierstube gelungen, der Wahrheit auf die Spur zu kommen, verstößt gegen „den gesunden Menschenverstand".

6. Es ist die durchschlagende Anschauung der heil. Geschichte, daß die Strafgerichte Gottes, welche zuletzt sich steigerten zur zeitweisen Verwerfung des Volkes, über dasselbe ergangen sind

wegen seines Abfalls von Gott und seinem heil. Gesetze; in diesem Lichte erkennt sie auch das Volk. Es ist in der That ein ganz haltloser und Gottes unwürdiger Gedanke, daß diese Gerichte das Volk betroffen haben sollten wegen seines Abfalls von einer Idee, oder einem Gesetze, das erst in der Entwicklung begriffen nur in einzelnen Bruchstücken vorhanden war, und darum sich in das Bewußtsein des Volkes gar nicht eingelebt haben konnte. Ohne das Vorhandensein eines deutlich klaren und bestimmten Gesetzes bleibt uns die Geschichte des Volkes Israel ein unlösbares Rätsel.

7. Daß unser Gelehrter den Priesterkodex erst von Esra verfaßt sein läßt, bekundet, daß er das Wesen und die Bedeutung der Opfer verkennt (er nennt sie auch Hekatomben). Die Opfer aber sind so alt, als die Offenbarung Gottes alt ist und sie haben ja auch einen heilsgeschichtlichen Zweck. Zu ihrer gültigen Darbringung bedurfte es einer bestimmten, festen Anordnung, die von vornherein gegeben sein mußte. Dasselbe gilt von den Festen und Fasten. Überhaupt verkennt unser Gelehrter den heilsgeschichtlichen Zweck des Gesetzes, nach welchem es ein Zuchtmeister auf Christum sein sollte (Gal. 3, 24). Ideen, Gedanken, werdende Bestimmungen können nicht als Zuchtmeister eines Volkes dienen, nur ein von Gott gegebenes, klar und unzweideutig bekundetes Gesetz konnte ein solcher Zuchtmeister sein.

8. Wir vernahmen, daß Nehemia bei seiner zweiten Anwesenheit in Jerusalem den Manasse, den Sohn des Hohenpriesters Jaddua aus der Stadt verwies und aus dem Volke ausschloß und daß daraufhin dessen Schwiegervater Saneballat auf dem Berg Garizim einen Tempel erbaute und Manasse in demselben Hoherpriester geworden. Da die Samaritaner Juden sein wollten — auch das samaritanische Weib am Jakobsbrunnen berief sich auf ihre und ihres Volkes Abstammung von ihrem Vater Jakob — so richteten sie ihr religiöses Gemeinwesen auch konform dem jüdischen ein; wie sehr steiften sie sich auf ihren Pentateuch. Der samaritanische Pentateuch nun wurde vor 200 Jahren aufgefunden; bei einem Vergleich fand es sich, daß er dem jüdischen gleichlautend ist. Woher hatten nun die Samari-

taner ihren Pentateuch? Sollten sie etwa 100 Jahre nach Einrichtung ihres religiösen Gemeinwesens gewartet haben, bis die Juden den ihrigen mühsam zusammengearbeitet hatten, und sollten sie dann den letztern hinter dem Rücken der Juden sich annektiert haben? Man denke an die heiße Spannung, in der beide Völker lebten und frage sich, ob das wohl anzunehmen sei. Am Ende hatten ihn die Samaritaner 100 Jahre früher als die Juden! Offenbar fühlt sich unser Gelehrter durch dies geschichtliche Moment bedrückt, er sucht ihm damit auszuweichen, daß er erklärt: „Alle die desfallsigen Verhandlungen und Gründe haben für uns kein Interesse mehr, da wir überzeugt sind, der Pentateuch sei erst nach Esras Zeiten in seine jetzige Form gebracht," aber das ist mehr e cathedra geredet, eine solche Sprache läßt man sich wohl von dem Unfehlbaren in Rom gefallen, für die kritische Forschung verrät sie einen unhaltbaren Standpunkt.

9. Die Schriften aus jener Zeit sind die Bücher Esra und Nehemia und die Schriften der Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi, dieselben enthalten nicht die mindeste Andeutung, daß es sich so, wie die Forschung sagt, mit dem Pentateuch gemacht habe. Es ist ganz undenkbar, daß sie dies hochwichtige Ereignis nicht erwähnt haben sollten, da sie uns viel unbedeutendere Dinge erzählen.

10. Wir hörten, daß, als das Volk das Verlangen an Esra stellte nach Vorlesung des Gesetzes, das in den Worten geschah, „daß er das Gesetzbuch holete, das der Herr Israel geboten habe", es wird auch „das Gesetzbuch Gottes", „das Gesetz, das der Herr durch Mose geboten hatte", genannt, Nehemia 8. Hätte nun nicht Esra, wenn er in Verfolg dieses Verlangens seine eigenen Gesetze vorgelesen hätte, dort auf dem Brettergerüste in der breiten Gasse am Wasserthor vom lichten Morgen an bis auf den Mittag eine wahre Komödie aufgeführt? Dafür aber war das Ansehen Mose zu unantastbar, die Sache selbst zu heilig und der Charakter dieser Männer, die in der größten Selbstlosigkeit ihr Leben in den Dienst ihres Volkes gestellt, zu lauter, als daß sie sich zu solcher Falschmünzerei hergegeben.

11. Gesetzt auch Esra hätte diesen Frevel begangen, war denn das Volk so blöde, daß es dies Spiel nicht durchschaute, oder war es zu stupid stumpfsinnig, daß es dasselbe hingenommen? Das ist nicht denkbar bei der Helligkeit, dem Scharfsinn und der Findigkeit dieses Volkes.

12. Die kritische Forschung verlegt die Entstehung des Pentateuchs in eine Zeit, in welcher bereits das Schriftgelehrtentum in Aufnahme gekommen war, dessen Wesen darin bestand, durch Zu- und Aufsätze zum Gesetz dasselbe teils einzuschränken, teils zu erweitern; wir wissen, daß dies Wesen zuletzt das Gesetz selbst überwucherte und das religiöse Leben erstickte; allein dies Verfahren setzt doch voraus, daß der Pentateuch als abgeschlossenes, intaktes Ganze bestand, und das nicht etwa erst von gestern auf heute sondern von lange her. Wäre die Gesetzbildung noch im Flusse gewesen, oder dieser Fluß eben erst zum Stillstand gekommen — von einer Sanktionierung des Gesetzes wissen wir nichts — so hätten diese Zusätze als neue Gesetzesstücke zu den vorhandenen hinzukommen und dem Ganzen einverleibt werden müssen, aber das geschah nicht weil es nicht geschehen konnte.

13. In derselben Zeit, in der sich der Pentateuch gebildet haben soll, bildeten sich auch die Parteien im Volk. Es gab nicht wenige, die fühlten sich durch das Gesetz Mose beengt und bedrückt, wir hören ja ihre Sprache: „Es ist umsonst, daß man Gott dienet; und was nützt es, daß wir sein Gebot halten und hart Leben vor dem Herrn Zebaoth führen" Mal. 3, 14. Es gehörten dazu wohl auch die freisinnigen Leute, bei welchen das bald aufkommende griechische Wesen den willigsten Eingang fand; die darauf ausgingen die jüdische Religion zu zersetzen und in das griechische Heidentum aufzulösen; ein Verfahren, das zu den schwersten Erschütterungen führte. Was hätte diesen erwünschter sein können als der Beweis: das Gesetz ist ja gar nicht von Mose, das haben uns erst Esra und andere nach ihm gemacht. Warum griffen sie nicht nach diesem Beweis? Sie konnten nicht.

14. Denken wir uns nach der angeblichen Entstehung des Pentateuch etwas weiter in der Zeit, so nähern wir uns den heißen Drangsalen und Verfolgungen, welche Antiochus Epiphanes über die Juden um ihres Glaubens willen verhängte; es waren

entsetzliche Zeiten; wie viele Tausende büßten das Leben ein, das sie hätten retten können, wenn sie nur Schweinefleisch gegessen und an heidnischen Altären geopfert hätten, aber sie erduldeten unter den grausamsten Qualen den Märtyrertod, weil sie von dem Gesetze Mose, dem Gesetze ihres Gottes abzufallen nicht imstande waren. Sollten diese Tausende ihr Leben einer „baren Fiktion", einer „Illusion" geopfert haben? Wir denken zu hoch von Märtyrerblut, und es floß in Strömen, als daß wir solch einem Gedanken Raum geben könnten. Und wie erklären wir uns den Heldenkampf der Makkabäer?

15. Das ganze Neue Testament, der Herr und die Apostel, haben keine andere Anschauung und Auffassung, als daß das Gesetz von Gott gegeben sei; und auch das, was unser Gelehrter und andere für „Fiktion und Illusion" erklären, halten sie für Geschehnisse. Ich möchte nur an zwei Stellen erinnern: „Das Gesetz ist uns durch Mose gegeben. Die Gnade und Wahrheit ist uns durch Christum geworden" Joh. 1, 17 und: „Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben" ebenda 5, 46. Sind uns aber in Sachen der heil. Offenbarung der Herr und seine Apostel keine Autorität, so haben wir überhaupt keine; die Wissenschaft mit ihren wechselnden Erscheinungen kann uns diese Autorität nicht sein.

Wir fügen für diesen Zeitabschnitt noch die Bemerkung an, daß in demselben Reuß auch die Entstehung der Schrift des Propheten Obadja und der Bücher der Chronika verlegt.

IX.

Die weitere Entwicklung im inneren Leben. Alexander der Große. Die Diaspora. Die politische Lage. Die Litteratur. Das Buch Daniel. Schluß.

1. Die weitere Entwicklung im inneren Leben.

Wir gelangen nunmehr zu dem allerletzten Abschnitt in der Geschichte des jüdischen Volks innerhalb der Grenzen, welche uns durch die kritische Forschung bezüglich der Entstehung der heiligen Schriften gezogen sind. Wenn wir dieselben mit einigen Strichen zeichnen wollen, müssen wir ausdrücklich bemerken, daß uns nach den Büchern Esra und Nehemia die geschichtlichen Quellen für eine längere Reihe von Jahren versagen. Wir sind mehr nur auf Schlüsse angewiesen, welche wir aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden ziehen mit dem Bewußtsein, daß sie der wirklichen Sachlage nahe kommen dürften.

Das Verfahren Esras, dem Pentateuchgesetz die unbestrittene Geltung im Leben zu verschaffen, letzteres in vollem Einklange mit ersterem zu gestalten, war ein durchaus berechtigtes. Einmal konnte nur auf diesem Wege, wie wir bereits bemerkten, das Volk seine Eigenart sich bewahren, was gewiß in dem Plane Gottes lag; sodann verlangte das auch die Bedeutung des Gesetzes, das gegeben war, um gehalten zu werden. Bei einem Gesetze genügt nicht allein die Rücksicht auf seinen Sinn und Geist, es muß auch der Buchstabe gewahrt werden. Da jedoch die menschlichen Verhältnisse und Lagen mannigfaltige und in stetem Flusse begriffen sind, so konnte es nicht ausbleiben, daß neue Verhältnisse und Zustände sich bildeten, für welche der Buchstabe der bestehenden Gesetze nicht ausreichte und Zusätze sich als nötig erwiesen. In der eingeschlagenen Richtung mochte auch hinzukommen ein gewisser Übereifer in der Anwendung

des Gesetzes auf die kleinsten und kleinlichsten Dinge des Lebens. Ob nun aber diese Zusätze, welche nachgerade dasselbe Ansehen beanspruchten, welches das Gesetz genoß, dem Sinn und Geiste des letzteren entsprechend waren, dafür war keine Garantie gegeben, der korrigierende und läuternde Einfluß der Propheten fehlte. Es konnte auf diesem Weg der Gefahr kaum entgangen werden, daß das Gesetz veräußerlichte, daß man in der Beobachtung der äußeren Vorschriften die Erfüllung des Gesetzes erblickte, wodurch die Frömmigkeit ihrem eigentlichen Herde, dem Herzen, entrückt und in das rein äußerliche Thun verlegt wurde, und das mußte den Tod der wahren Frömmigkeit herbeiführen. Immerhin waren nunmehr Männer nötig, welche eine genaue Kenntnis der Gesetze besaßen, das Gesetz auszulegen und anzuwenden verstanden, bei denen man sich darum auch Rat holen konnte, welche die Zu- und Aufsätze sammelten, niederschrieben, das Ganze im Leben des Volkes überwachten, dabei Schulen gründeten, um jüngere Leute in der Gesetzeskunde heranzubilden. Diese Männer waren in der Folge um so nötiger, da die hebräische Sprache, in welcher das Gesetz und die Aufsätze geschrieben waren, aus dem Munde des Volkes schwand und an ihre Stelle die aramäische trat. Diese Männer waren die Schriftgelehrten. Daß sie einen großen Einfluß im Volke gewinnen mußten, der nicht selten die Stellung der Priester in Schatten stellte, liegt in der Sache. Die kritische Forschung bezeichnet darum auch den ganzen Zeitraum als „die Zeit der Schriftgelehrten". An ihrer Spitze steht Esra, wohl unter allen der lauterste, ein Schriftgelehrter nach dem Herzen Gottes.

Da es jedoch in der Natur des sündigen Menschen liegt, sich gern durch religiöse Vorschriften und Anordnungen beengt zu fühlen, und lieber in dieser Beziehung seine Richtschnur in sich selbst zu suchen, so konnte es nicht fehlen, daß im Volke eine Opposition, wenn auch vorerst noch zurückhaltend, sich geltend machte, zumal in der Reihe der Reichen und Vornehmen, welche in ihrer Stellung und in ihren Mitteln die Berechtigung für einen freieren Lebensgenuß zu besitzen wähnen und denselben beanspruchen. Diese Richtung erstarkte, als das jüdische Volk in der Folge in eine lebhaftere Berührung mit anderen Völkern,

zumal mit dem griechischen Volke, kam. Die freiere, gefälligere, anscheinend geistvollere Betrachtung und Auffassung des Lebens und seines Genusses bei dem letzteren mußte ihr sehr entsprechen. Es ist wohl anzunehmen, daß in dieser Periode der Geschichte die Wurzeln liegen der wichtigen Parteibildung, welche im Volke sich vollzog und für seine Geschicke so einflußreich geworden ist. Auf der einen Seite die streng gesetzliche und darum auch streng national gesinnte, dominierende, und auf der andern die mehr freiere und freigeistige, laxere, dem fremdländischen Wesen zugethanere Partei; jene in der Folge mehr durch die Pharisäer, diese mehr durch die Sadducäer vertreten.

Für das religiöse Leben erwies sich eine Einrichtung ganz besonders förderlich, welche ihre Entstehung dem Exil verdankte. Des Tempels beraubt und doch der gemeinsamen Erbauung bedürftig, sammelten sich die Weggeführten um einen Propheten, wenn ein solcher in ihrer Mitte sich befand, und wo dies nicht der Fall war, untereinander zur Betrachtung des Gesetzes, wie zum gemeinschaftlichen Gebet. Die Tage waren in den Sabbathen und Festen gegeben. Aus dem Exil verpflanzte sich diese Einrichtung in das Heimatland und bald in jede einzelne Gemeinde, mochte sie auch noch so klein sein. In einem zu diesem Zwecke errichteten Gebäude kam die Gemeinde zusammen, das Lokal selbst hatte nichts besonders Auffallendes, nur war dem Eingang gegenüber ein Schrank angebracht, reich mit Silber und Gold verziert und mit einem Vorhang verhüllt, es war die Lade, in deren Verschluß sich die heiligen Bücherrollen befanden. Ein Vorbeter eröffenete die Versammlung, er war mit einem weißen Mantel bekleidet und mit dem Gebetsriemen (5 Mos. 6, 8) versehen. Es wurde alsdann ein Abschnitt aus dem Gesetz und ein solcher aus den Propheten vorgelesen; Gesetz und Propheten waren zu diesem Zweck für die einzelnen Sabbathe und Feste in Abschnitte eingeteilt, jenes hießen die Pharaschen, diese die Haptharen. Nach der Verlesung des Schriftwortes konnte ein jeder, der sich dazu berufen fühlte, darüber reden. Später, als die hebräische Sprache nicht mehr die gewöhnliche Volkssprache war, bedurfte es eines Dolmetschers, der die Schriftstellen übertrug. Jeder einzelnen Schule stand ein Vorsteher

vor, es war der Oberste der Schule. Diese Einrichtung hieß die Synagoge — die Schule. — Es wird auch von einer großen Synagoge geredet, welche mit der Sammlung der heil. Schriften und der Überwachung derselben und ihres Gebrauchs beschäftigt gewesen sein soll, aber ein Bestimmtes wissen wir über sie nicht.

Die oberste Behörde im Volke war das Synedrium, der hohe Rat; er gehörte zu dem konstanten Gepräge, welches das nachexilische Judentum an sich trug. Vielleicht haben wir die Anfänge dieser Behörde zu suchen in „den Richtern und Pflegern", welche Esra auf des Königs Befehl einsetzen sollte, welchen der König die Machtbefugnis gab, zu richten, „es sei zum Tode, oder in die Acht, oder zur Buße am Gut oder ins Gefängnis" Esra 7, 25 u. 26. An einem jeden größeren Orte befand sich diese Behörde, gebildet aus 23 Personen. Diese Ortssynedrien gipfelten in dem großen Synedrium zu Jerusalem, das sich aus 3 × 23 Gliedern zusammensetzte, wozu noch der Vorsitzende und ein weiteres Mitglied kam. Genommen wurden seine Glieder aus den Ältesten, Schriftgelehrten und Hohenpriestern und scheint des Jahres Hoherpriester den Vorsitz geführt zu haben. Erforderlich war zur Mitgliedschaft eine genaue Gesetzeskunde besonders in den überkommenen Überlieferungen, intakte Abstammung, tadelloser Wandel, Demut und Ansehen bei dem Volk. Seine Befugnis erstreckte sich über das ganze Volksleben und seine Machtgewalt war groß, ruhte doch in seinen Händen die Strafe des Bannes und des Todes. Nur in den Zeiten staatlicher Unselbständigkeit war diese Macht eingeschränkt, sie beschränkte sich da mehr nur auf das rein religiöse Gebiet und entbehrte der Befugnis, auf den Tod zu erkennen. Dieser Hohe Rat war eine starke Stütze für das jüdische Gemeinwesen.

2. Alexander der Große.

Sehen wir nach außen hin, so war andauernd das jüdische Land eine persische Provinz und darum an die Geschicke des persischen Reichs gefesselt. Mit demselben ging es aber der Auflösung entgegen. Die Könige wie die Völker waren in das

Sinnen- und Fleischesleben hinabgesunken und völlig erschlafft. Wo nun aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler; der Adler kam mit gewaltigem Flügelschlag von abendwärts, oder wenn wir mit der Weissagung Daniels reden wollen, so kam vom Abend in mächtigen Sprüngen, zornentflammt, „der eingehörnte Ziegenbock", um dem trägen, erschlafften „Widder" den Todesstoß zu versetzen, es war Alexander, der Sohn des Königs Philipp von Macedonien. Bereits in seinem 21. Jahre folgte der Sohn dem Vater, welchen ein jähes Geschick hinweggerafft in der Regierung. Rasch und energisch dämpfte er die durch den Thronwechsel entstandenen Unruhen und machte die umliegenden Völker seinen Namen fürchten. Mit Geschick und Klugheit wußte er die auf ihre Freiheit eingebildeten und auf ihre Selbständigkeit versessenen griechischen Völkerschaften für sich zu gewinnen und unter seine Führung zu scharen zu einem Kriegszug gegen das persische Reich, um jahrhundertelange Unbilden an demselben zu rächen. Es war kein wüster Eroberungs- und Beutezug, den Alexander unternahm, das bewies schon der Umstand, daß eine Schar von Gelehrten der verschiedenen Zweige der Wissenschaft ihn auf dieser Kriegsfahrt begleitete. Doch was wollten die 30 000 Mann zu Fuß und die 5000 zu Pferde, welche er über den Hellespont führte, sagen gegen die Hunderttausende, die ein Xerxes über denselben gesetzt hatte zur Überwindung des kleinen Griechenlands! Allein was wollte ein Xerxes heißen gegen einen Alexander? Mit den herrlichsten Gaben des Geistes und Körpers ausgestattet, von den besten Lehrern Griechenlands unterrichtet, mit den Wissenschaften vertraut, in allen schönen Künsten geübt, dem Niederen und Gemeinen entfremdet, idealen Sinnes und Strebens, verband dieser junge König mit der Weisheit eines Staatsmannes das Genie eines großen Feldherrn. Erfinderisch und geistvoll in dem Entwerfen seiner Pläne, rasch und thatkräftig in Ausführung derselben, vor keinem Hindernis zurückschreckend und unbeugsam beharrlich in der Erstrebung seiner Ziele, war er mutig und tapfer bis zur Tollkühnheit und allen, auch den Geringsten, in Ertragung der Strapazen wie in Entbehrung, ein leuchtendes Vorbild, das alles, im Bunde mit einer großen Leutseligkeit

und Liebe zu seinen Soldaten, erwarb ihm das unbedingte Vertrauen und die freudigste Hingebung seines Heeres von dem höchsten Führer bis zu dem geringsten Soldaten. Die siegreiche Schlacht am Granikus (334) erschloß ihm Kleinasien, in der am Issus (333), in welcher der Perserkönig Darius Kodomannus ihm selbst gegenüberstand, öffnete er sich das Thor nach Syrien. Ohne den geschlagenen und fliehenden Gegner zu verfolgen, wandte er sich zunächst nach Phönicien, das er eroberte nach dem hartnäckigsten Widerstande, welchen ihm die reiche, wohlbefestigte, auf einer Insel erbaute Stadt Tyrus leistete. Es sollte sich an ihr die Weissagung des Propheten Ezechiel erfüllen: „Du Menschenkind, sage dem Fürsten zu Tyrus, so spricht der Herr: Darum, daß sich dein Herz erhebt und spricht: Ich bin Gott, ich sitze im Throne Gottes mitten auf dem Meer, so du doch ein Mensch und nicht Gott bist, noch erhebt sich dein Herz als ein Herz Gottes, darum siehe, ich will Feinde über dich schicken, nämlich die Tyrannen der Heiden, die sollen ihr Schwert zücken über deine schöne Weisheit und deine große Ehre zu schanden machen. Sie sollen dich herunter in die Grube stoßen, daß du mitten auf dem Meer sterbest wie die Erschlagenen“ 28, 2. 7. 8; Sach. 9, 3. Nun stand Alexander an der Grenze des heil. Landes. Das jüdische Volk hatte Ursache, seinem Kommen mit Furcht entgegenzusehen, denn es hatte ihm aus Anhänglichkeit an den persischen König bei der Belagerung von Tyrus die gewünschte Zufuhr versagt. Allein wider Erwarten war Alexander friedlich gesinnt; er zog in Jerusalem ein, brachte selbst im Tempel Jehovah Opfer dar, und da er das jüdische Volk bei seiner Eigentümlichkeit beließ, ihm für das Sabbathjahr Steuerfreiheit versprach, gewann er das Volk für sich, viele Juden schlossen sich freiwillig seinem Heerzuge an. Alexanders Augenmerk war nun auf Ägypten gerichtet; die Eroberung dieses Landes fiel ihm nicht schwer, da Ägypten nur widerwillig das persische Joch trug. Von hier drang er selbst mit einer kleinen Heeresabteilung bis in die lybische Wüste zu dem berühmten Heiligtum des Jupiter Ammon vor. Was mehr ist als dies, mit seinem weit ausschauenden Blicke ersah er am Gestade des mittelländischen Meeres einen

Ort zur Anlage einer Stadt, die seinen Namen führen sollte. Dieselbe sollte ein Band werden zwischen dem Morgen- und Abendlande als Sitz des Handels und der geistigen Interessen. Sie ist dies in hervorragender Weise geworden. Um nur eins zu erwähnen: hier legten die ersten Ptolemäer die berühmte Bibliothek an, welche aus 100 000 Bücherrollen bestand; behülflich war ihnen bei dieser Anlage der gelehrte Grieche Demetrius Phalereus. Ungeheure Summen wurden aufgewandt; um eine wichtige Handschrift zu gewinnen, war kein Preis zu hoch. Es verstattet dies einen Blick in die geistigen Bestrebungen jener Zeit, welche wir nur zu gern auf einer niedern Stufe uns stehend denken. Hier vollzog sich in diesen Bestrebungen ein Werk, welches für das Reich Gottes die größte Bedeutung gewinnen sollte. Unter dem Könige Ptolemäus Philadelphus geschah es nämlich um die Mitte des dritten Jahrhunderts, daß eine Übersetzung der heil. Schrift, wohl vorerst der fünf Bücher Mose, in die griechische Sprache veranstaltet wurde. Hervorgerufen war dieselbe wohl zunächst durch das Bedürfnis der vielen Juden, welche zu Ägypten, namentlich zu Alexandrien, wohnten und der hebräischen Sprache nicht kundig waren. Dieser ersten Übersetzung folgte alsdann die der ganzen Schrift nach. Sie umgiebt ein blühender Sagenkranz wohl mit zu dem Zwecke, um ihr ein gleich hohes Ansehen beizulegen, wie ein solches die hebräische Bibel genoß. Weil die Übersetzung von 70 Männern verfaßt sein soll, heißt sie auch die Septuaginta. Groß war das Ansehen, welches sie erlangte; lange Zeit vermittelte sie allein die Kenntnis der heil. Schriften, sie galt selbst für die heil. Schrift und wurde die Mutter anderer Übersetzungen.

Wir kehren zu Alexander zurück. Nachdem er Ägypten sich unterworfen, wandte er sich dem Euphrat und Tigris zu zu einem letzten Schlage gegen den Perserkönig, dieser erfolgte in der Schlacht bei Gaugamela (331): der Ziegenbock versetzte dem Widder den Todesstoß (Dan. 8, 7); das persische Reich hatte sein Ende erreicht; an die Stelle der „silbernen Brust" trat „der Bauch und die Lenden von Erz" (Dan. 2, 39). Der fliehende Perserkönig Darius Kodomannus, mit der beste

unter den Herrschern dieses Reiches, wurde auf der Flucht von einem Vasallen ermordet; sein Weib und seine Tochter fielen in die Hände des Siegers, der sie mit Hochachtung und rücksichtsvoll behandelte. Doch mit diesem Siege hatte der Siegeslauf Alexanders sein Ziel noch nicht gefunden. Unaufhaltsam drang er nun nach Norden vor und eroberte die Länder südlich und östlich vom Kaspischen Meer. Darauf wandte er sich nach Osten, bis zu dem fernen Indien und Indus trug ihn das Glück des Sieges. Doch hier geboten ihm seine alten Macedonier halt, sie waren des Krieges müde geworden und sehnten sich nach der fernen Heimat. Mit schwerem Herzen mußte Alexander den Rückzug antreten, der für ihn so viele Gefahren und Entbehrungen mit sich brachte. Sein Werk sollte in einem großartigen Feste, das er 324 in Susa feierte, den krönenden Abschluß finden; es sollte zum Ausdruck bringen die Vermählung des Morgenlands und Abendlands, und die großartigste Vermählungsfeier, die es je gegeben, war es auch: Alexander vermählte sich mit der Tochter von Darius, der schönen Roxane, es vermählten sich die vornehmsten Feldherrn mit den Töchtern der persischen Großen und 10000 Macedonier mit Perserinnen. Allein unerwartet stand der jugendliche Held an der Grenze menschlichen Wirkens; eine schnell verlaufende Krankheit raffte ihn (323) weg in einem Alter von 33 Jahren, den Eroberer ohne gleichen. — Wir haben dies etwas ausführlicher geschildert, weil mit diesem Alexander in die Geschichte ein Faktor getreten von der weitgehendsten Bedeutung. Er verdient den Namen „der Große“ nicht bloß durch seine glänzenden Siege, unvergleichlichen Eroberungen und die durch sie bewirkten kräftigen Impulse, welche der in Sinnengenuß erschlaffte morgenländische Geist empfing und der so spröde macedonische und so selbstherrliche griechische Geist davontrug, er leistete auch Großes für das Reich Gottes, dem er unwissend diente. Er bahnte demselben den Weg nach dem Abendlande und gab den in Berührung zu einander gekommenen Völkern in der griechischen Sprache das einigende Mittel des Verkehrs; für die Mission, die das Reich Gottes zu erfüllen hatte, ein Umstand von der größten Wichtigkeit.

3. Diaspora.

In die tiefgehende Bewegung, welche durch Alexander in dem Völkerleben hervorgerufen wurde, sah sich auch das jüdische Volk hineingezogen; infolge davon gewann es einen Einfluß und eine Ausdehnung, wie es dieselbe größer noch nicht besessen. Alexander erkannte bald die besondere Begabung dieses Volkes, seine Brauchbarkeit für die Ämter des Staates, die Interessen des Handels und die Geschäfte des Geldes. Tausende von Juden verpflanzte er unter Bewilligung großer Vorrechte in die von ihm erbaute Stadt Alexandria in Ägypten. Dasselbe that nach ihm Ptolemäus I. in Ägypten, von da verbreiteten sie sich bis nach Lybien. Seleukus I., König von Syrien, siedelte Tausende von Juden an in die von ihm erbaute Stadt Antiochia am Orontes, während Antiochus III. wieder Tausende vermochte zur Niederlassung in den Städten Kleinasiens. Bald gab es keinen wichtigen Ort des Binnenlandes, an den Gestaden des Meeres und auf den Inseln, wo nicht Juden waren. An den ihnen bewilligten Vorrechten hielten sie beharrlich fest; sie beuteten aber auch die fremden Verhältnisse, so weit sie nicht ihrer Eigenart widerstrebten, möglichst zu ihrem Vorteil aus; sie brachten den Handel und das Geschäft in ihre Hände und sammelten sich auf diesem Wege enorme Reichtümer, während um sie die Einheimischen verarmten. Wo immerhin Juden sein mochten, nie gingen sie in die anderen Völker auf, sie hielten eifersüchtig fest an ihrer Eigenart, ihrem Gesetz und seinen Satzungen, waren und blieben Kinder eines andern Volkes, Menschen einer andern Rasse, in den Augen der Einheimischen Fremdlinge, Eindringlinge, ein Gegenstand ihrer Abneigung und auch ihres Hasses; die Juden wurden das zersetzende Element unter den Völkern. Auf diesem Wege entstand die für das jüdische Volk so wichtige Diaspora. Dieselbe zerfiel in eine östliche, zu der die an den Wassern Babels Zurückgebliebenen gehörten, und in eine westliche, letztere die bedeutendste; jene redete die aramäische, diese die griechische Sprache. Wenn sonst die Diaspora für die Muttergemeinde ein Schmerzenskind ist, hier war es anders, sie diente der Muttergemeinde zur größten

Stärkung. Sie alle, sowohl die im heil. Lande, als die unter fremden Völkern im Auslande, die Nahen und die Fernen, umschloß ein einigendes Band von wunderbarer Kraft, Jerusalem und der heil. Tempel waren es. In der Fremde begleiteten die Juden das tägliche Morgen- und Abendopfer im Tempel mit ihren Gebeten; nach Jerusalem wallten sie an den hohen Festen, mit ihnen die gottesfürchtigen Heiden, welchen der Glaube an den einen Gott eine bessere Befriedigung gewährte als der immer mehr in Verfall kommende Götzendienst; in den Tempel brachten sie ihre Erstlingsgaben und vollzogen hier ihre Opfer, hier legten sie gewissenhaft ihre Tempelsteuer nieder; je ferner sie wohnten, desto wirksamer waren die magnetischen Kräfte Jerusalems und des heil. Tempels. Das ist eine Erscheinung, mit welcher in Ähnlichkeit steht die Bedeutung, welche für die katholische Christenheit Rom hat, sie giebt viel zu denken.

4. Die politische Lage.

Die Hinterlassenschaft Alexanders gab den Anlaß zu einem fünfzigjährigen Kriege zwischen den Feldherrn und Großen des Reichs; es war ein Chaos der wildesten und blutigsten Kämpfe, in welchen Herrschsucht, Heimtücke, Treulosigkeit, Verrat, Habgier, Ehrgeiz, Grausamkeit und Blutdurst wie Furien die Völker zerfleischten und alle Kultur unterzugehen drohte; in denselben fand auch das macedonische Königshaus, Alexanders hinterlassene Witwe, die Roxane, mit ihrem von Alexander gezeugten Sohne, dem zwölfjährigen Alexander Agus, einen grausamen Untergang. Als schließlichen Ausgang dieser Kämpfe bildeten sich vier gesonderte Königreiche: das griechisch-macedonische, das thrazische, das syrische und das ägyptische. Das heil. Land fiel an Syrien, allein der schwache Laomedon, welchem Syrien zugefallen war, vermochte es nicht gegen den thatkräftigen Ptolemäus I. von Ägypten zu behaupten. Es wurde eine ägyptische Provinz und blieb es mit kurzen Unterbrechungen an 100 Jahre. Das war für das jüdische Volk eine sehr günstige Zeit. Die ersten Ptolemäer schätzten die Juden hoch; das heil. Land nahm teil an dem großartigen Aufschwung, den das Nilland unter diesen Königen nahm. Allein es war schon an sich ein zu wertvoller

Besitz, dazu lag es den beiden rivalisierenden Reichen Syrien und Ägypten auf ihrem Heerwege, als daß es nicht immer wieder zu einem Zankapfel zwischen beiden Völkern hätte werden müssen. Für Antiochus III., König von Syrien, später der Große genannt, schien die Zeit zur Ausführung seiner Pläne auf das heil. Land gekommen, als in Ägypten Ptolemäus IV., ein ausschweifender und grausamer Despot, an die Regierung gekommen war. Doch diesmal erlitt Antiochus in der Schlacht bei Raphia in Philistaea (217) noch eine schwere Niederlage. Die Verhältnisse nahmen für ihn eine günstigere Wendung, als dem Ptolemäus IV. sein fünfjähriger Sohn Ptolemäus Epiphanes folgte. Nicht bloß fielen ihm Phönicien und Palästina (198) in die Hände, er würde ganz Ägypten erobert haben, wenn nicht die Römer ihm hindernd in den Weg getreten wären. So kam Palästina an Syrien. Antiochus that das Mögliche, um die Juden für sich zu gewinnen; er ließ den Tempel ausbessern, befreite die Priester und Leviten von der Kopfsteuer, bewilligte für Jerusalem einen Steuernachlaß von drei Jahren und achtete ihren Kultus, das gewann ihm die Herzen. Nicht so glücklich war dieser König in seinem Krieg mit den Römern, in der Schlacht bei Magnesia (190) erlitt er eine furchtbare Niederlage und sein Reich einen Stoß, von dem es sich nicht wieder zu erholen vermochte. Ihm folgte (187) sein Sohn Seleukus Philopater und diesem im Jahre 175 sein jüngerer Bruder

5. Antiochus IV. (Epiphanes);

demselben gehörte der Thron nicht, er hatte seinen Neffen darum betrogen. In diesem Antiochus stoßen wir auf einen König, der wie kein anderer mit blutigem Griffel seinen Namen in die Geschichte des jüdischen Volkes eingegraben und ein schreckliches Andenken hinterlassen hat, gilt er doch geradezu als ein Vorbild des Antichrists. Die Weissagung des Daniel (8, 8 und 11, 30) bezeichnet ihn als einen Menschen voll Übermut, Trotz und Frevel wider Gott und alles, was göttlich ist, als einen Menschen, der dem Abgrund entstiegen zu sein schien. Das erste Buch der Makkabäer nennt ihn „eine schädliche, böse

Wurzel" (1, 11). Von mehr als gewöhnlicher Begabung, war er voll ungemessenen Hochmuts, von der Sucht beseelt, sich einen großen Namen zu machen. Er liebte den Krieg und die großen Bauten, da ihm meist das Geld dazu fehlte, nahm er es, wo er es fand, am liebsten plünderte er die Tempel. Tyrannisch und verächtlich gegen die Großen und Vornehmen, buhlte er wie ein niedriger Demagog um die Gunst und den Beifall des Pöbels; er konnte gemeiner werden wie die gemeinsten Leute; er verfiel dabei oft dem Fluch der Lächerlichkeit. Er hörte sich gern Epiphanes (Erlauchter) nennen, das Volk nannte ihn Epimanes (Unsinniger). Dem griechischen Wesen war er ganz hingegeben und suchte demselben in seinem Reiche allenthalben Eingang zu verschaffen; in diesem Bestreben war er wahrhaft fanatisch (1 Makk. 1, 43 ff.). Den entschiedensten Widerstand fand er hierbei bei dem Kern des jüdischen Volkes, obwohl es an Abtrünnigen bei demselben nicht fehlte. Das Widerstreben des Volkes entflammte seinen Haß gegen dasselbe; es lag etwas Dämonisches in diesem Haß; er führte zu den grausamsten Verfolgungen. In der Politik bezüglich Ägyptens folgte er seinem Vater. Von seinem zweiten siegreichen Feldzuge gegen Ägypten zurückkehrend, überfiel er, eine besondere Ursache dazu finden wir nicht angegeben, unvermutet die Stadt Jerusalem, hieß seine Soldaten niederhauen, was ihnen begegnete, selbst Weiber, Jungfrauen und Kinder in der Wiege. In drei Tagen sollen nach dem makkabäischen Berichte 80000 Menschen umgekommen sein und nahe ebenso viele seien in die Sklaverei verkauft worden. Er drang in den Tempel ein, raubte Gold und Silber und die dem Tempel anvertrauten Schätze und zog mit einer ungeheuren Beute davon. Das war der Anfang der heißesten Verfolgungen, die in ein teuflisches System ausarteten. Zuletzt ließ er den Gottesdienst im Tempel verbieten, schaffte die Brand-, Sünd- und Speisopfer, den Sabbath und die anderen Feste ab. Der Tempel wurde verunreinigt, man gab ihm den Namen den Tempel des Zeus Xenius; man schwelgte und praßte im Tempel, opferte auf dem Altare verbotene Opfer, trieb Unzucht mit den Weibern an heil. Stätte. Allenthalben im Lande wurden Altäre aufgerichtet, auf denen Saufleisch und andere unreine Opfer

geopfert wurden. Zu denselben wurden die Juden gezwungen, welche nicht gehorchten, wurden getötet. Die Beschneidung wurde verboten, Mütter, die ihre Kinder beschnitten, wurden umgebracht; die Eltern wurden in den Häusern erwürgt, die Kinder darin aufgehängt, die Bücher des Gesetzes wurden zerrissen und verbrannt, alle, bei denen dieselben gefunden wurden, wurden totgeschlagen. Es durfte sich niemand merken lassen, daß er ein Jude war, es kostete ihm dies sein Leben. Die sich versteckten in Höhlen, wurden aufgesucht und niedergemacht. Endlich, es war am 15. des Monats Kislew (etwa Dezember) 168, ließ Antiochus das Bild des olympischen Zeus auf den Altar im Tempel setzen und demselben opfern. Damit erreichte „der Greuel der Verwüstung" (Dan. 11, 31) seinen Gipfelpunkt. Nun mußte es sich zeigen, ob noch wahre, lebendige Gottesfurcht im Volke lebte, ob Israels Glaube stärker war als das heidnisch-hellenische Wesen, das mit solcher entsetzlichen Gewalt auf das Volk eindrang. Gewiß, eine Menge fiel ab, viel faules Wesen war in den ruhigen Zeiten in das Volk eingedrungen und ganz besonders in die höheren Stände; tief gesunken war das Hohepriestertum, es war käuflich geworden; bei wie vielen ein feiles Buhlen um die Gunst der auswärtigen Könige und ihrer Großen. Es fielen alle die ab, die schon zuvor mit dem Hellenentum geliebäugelt hatten, aber es zeigte sich auch ein Martyrium, wie es glanzvoller die Geschichte kaum kennt, man denke nur an die Heldenmutter mit ihren sieben Söhnen. Endlich riß dem schmachvoll zertretenen und unmenschlich behandelten Volke die Geduld, es entbrannte ein Aufstand, ein Kampf, ein Krieg, der zu den größten Heldenthaten hinriß und zu solchen Siegen führte, daß selbst das jüdische Volk für eine Zeit jedes fremde Joch von seinem Nacken abschüttelte und seine staatliche Selbständigkeit errang; es sind dies die Heldenkämpfe der Makkabäer oder Hasmonäer. Mit denselben stehen wir am Ziele unserer geschichtlichen Erörterung.

6. Die Litteratur.

Wir registieren hier die Bücher, deren Erscheinen unser Gelehrter in diese Zeit verlegt; es ist eine stattliche Zahl: die

Sprüche Salomos, die Bücher der Chronika, ein Stück aus dem apokryphischen Buch Baruch, der Prediger Salomo; das apokryphische Buch Jesus Sirach, das Buch Tobiä, das Buch Daniel, das Buch Esther und der Psalter. Er bemerkt ausdrücklich, daß er sich bei der Zeitbestimmung der meisten dieser Schriften in Widerspruch befinde mit andern Gelehrten; und sachliche Gründe vermag er auch nicht anzugeben, er folgt nur seiner Ansicht, so daß wir denn auch entfernt hier nicht von feststehenden Resultaten der Kritik reden können. Nur bei dem Buch Daniel, dem wir bereits früher begegnet sind, scheint der Konsensus der Verwerfung ein nahezu allgemeiner zu sein. Wir müssen eine Weile bei demselben stehen bleiben, es ist uns zu lieb und wert, als daß wir uns ohne weiteres dem Urteile der Verwerfung fügen könnten.

7. Das Buch Daniel.

Daß wir es hier mit einer ganz eigentümlichen Erscheinung in der heil. Litteratur zu thun haben, diesen Eindruck empfängt jeder, der das Buch liest. Die Stellung, welche im neutestamentlichen Kanon die Offenbarung Johannes einnimmt, hat unser Buch im alttestamentlichen. Es kann darum auch nicht mit dem Maße gemessen werden, mit dem man die andern Bücher mißt; nur Ezechiel und Sacharja weisen uns, wie wir sahen, in einigen Kapiteln ähnliche Erscheinungen auf. Es müßte wohl mit eine Aufgabe der Forschung sein, die Eigentümlichkeit des Buches zunächst an das Licht zu stellen, wir vermissen dies bei unserm Gelehrten; die Art und Weise, wie er das Buch behandelt, können wir aus Respekt vor der Wissenschaft für eine wissenschaftliche nicht halten.

Zunächst überblicken wir kurz den Inhalt des Buches: Kapitel 1 erzählt uns von den edlen Jünglingen — ihre Namen sind: Daniel, Hananja, Misael und Asanja — welche von Nebukadnezar bei seinem Zusammenstoß mit dem Könige Jojakim als Gefangene nach Babel mitgenommen und am königlichen Hof für den königlichen Dienst erzogen wurden, sie erhielten die chaldäischen Namen: Beltsazar, Sadrach, Mesach, Abednego. — Kapitel 2 berichtet uns von dem Traumbilde,

welches Nebukadnezar gehabt, das ihm aber beim Erwachen entfallen war, ihn aber lebhaft beschäftigte. Seine Magier sollten ihm das Traumbild sagen und auslegen, da sie das nicht konnten, wollte sie der König töten lassen, da erbot sich Daniel zu diesem Zweck, er erzählt und deutet das Traumgesicht, es ist das Monarchieenbild, infolge dieser Deutung wird Daniel zu hohen Ehren erhoben. — Nach Kapitel 3, 1—30 läßt derselbe König ein kolossales Bild anfertigen, welches alle seine Unterthanen anbeten sollten. Da dies von Daniels Freunden nicht geschah, werden sie in den feurigen Ofen geworfen, aber wunderbar gerettet. — In Kapitel 3, 31—4, 34 verkündet Nebukadnezar seinen Unterthanen, daß er einen Traum gehabt, den ihm Daniel ausgelegt und der sich erfüllt habe in seiner sieben Jahre andauernden Verrücktheit, in welcher er wie ein Vieh gelebt, bis er den einen wahren Gott erkannt habe und durch ihn gerettet worden sei. Er gebietet, diesen Gott hinfort zu ehren. — Kapitel 5 erzählt uns das schwelgerische Festmahl des Königs Belsazar, bei welchem eine geheimnisvolle Hand eine geheimnisvolle Schrift an die Wand schrieb, die Daniel deutete. — Kapitel 6, 2 ff. teilt uns mit, daß unter dem Könige Darius Daniel, weil er nicht zu dem Könige habe beten wollen, sondern nur zu seinem Gott betete, in die Löwengrube geworfen wurde, aber ganz unversehrt blieb. — Diese wunderbaren Geschichten bilden den ersten Teil des Buches; der zweite Teil enthält alsdann die wunderbaren Gesichte des Propheten. — Kapitel 7 werden uns vier Weltreiche dargestellt unter den Bildern von schrecklichen Tieren, welche nacheinander aus dem Meer aufsteigen und von denen nacheinander eins das andere vertilgt. Die Weissagung bleibt besonders bei dem kleinen Horn stehen, welches dem vierten Tier aus dem Haupte wächst und „wider die Heiligen streitet". Die Fernsicht dieses Gesichts erstreckt sich bis zum letzten Gericht, von der Zeit des kleinen Horns an verschwinden mehr die Zwischenzeiten. Dies Gesicht entspricht dem Monarchieenbild in Kapitel 2. — Kapitel 8 enthält das Gesicht, welches zunächst von dem medisch-persischen Reiche ausgeht und die Vernichtung desselben durch das griechische Reich darstellt. Letzteres wird uns alsdann in seinen

Geschicken, die so tief in das jüdische Volk eingriffen, geschildert. In dieser Schilderung tritt uns wieder das kleine Horn entgegen, dem es gegeben werden sollte, die Übermacht zu gewinnen über das Volk Gottes und dessen Heiligtum: selbst den Gottesdienst und die täglichen Opfer abzustellen. Diese schreckliche Macht werde es ausüben 2300 Morgen und Abende, alsdann werde das Heiligtum wieder geweiht und der Gottesdienst wieder in den alten Stand gesetzt werden, das Horn aber ohne eine Hand zerbrochen werden. — Kapitel 9, 20—27 bringt die Weissagung von den 70 Jahrwochen, die bestimmt seien über das Volk und die heil. Stadt, bis der Übertretung gewehrt, die Sünde zugesiegelt (bedeckt), die Missethat versöhnt, die ewige Gerechtigkeit gebracht, die Geschichte und Weissagungen zugesiegelt (versiegelt, bekräftigt) und der Allerheiligste gesalbt werde. Die 70 Jahrwochen enthalten die Zeitbestimmung, bis zu welcher Christus erscheinen werde. — Das letzte Gesicht in Kapitel 10—12 geht wieder von dem persischen Reiche und seiner Vernichtung durch das griechische aus, schildert alsdann eingehend die Kämpfe zwischen den Königen von Syrien und Ägypten, in welchen gewöhnlich das heilige Land der Zankapfel war. Es schließt mit der letzten Fernsicht, die sich dem prophetischen Auge darbietet: sie strahlt in einem wunderbaren Lichte. Es heißt: „Viele, so unter der Erde schlafen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Licht und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Dann folgt noch zum Schlusse eine Trostvermahnung von Daniel.

In das Buch ist noch ein Blatt eingefügt, ein wahrer Juwel, es ist Daniels unvergleichlich schönes Gebet in Kapitel 9, 1—20; es ist ein Blatt voll wunderbaren Dufts aus dem Sommerhause mit den Fenstern nach Jerusalem. Leuchtende Strahlen läßt es uns fallen auf den Verfasser und verbietet uns, in ihm einen Mann zu sehn, der mit „Phantasterei", „Träumerei", „Afferei" u. dergl. umgegangen. Die kritische Forschung läßt das Blatt unbeachtet, es ist auch ein lauter Protest gegen die Impietät, mit welcher sie den Verfasser behandelt.

Wir gehen nun über zu den Ausstellungen der kritischen Forschung über das Buch; es ist deren eine reiche Menge. Vorausschicken wollen wir aber die Bemerkung unsers Gelehrten bezüglich der Überlieferung in betreff des Buches, es spricht sie in den Worten aus: „Von alters her haben weder Juden noch Christen gegen die Echtheit des Buches oder gegen die Glaubwürdigkeit seines Inhalts Zweifel erhoben. Erst gegen unsere Zeit hin erregt die unerhörte Genauigkeit der Prophezeiungen Bedenken." Diese Bemerkung ist uns wertvoll, da sie uns den Grund der Zweifel an der Echtheit des Buches aufdeckt; wir werden auf denselben noch zurückkommen.

Was zunächst den Propheten Daniel als Verfasser des Buches betrifft, so ist nach Ezech. 14, 14. 20 und 28, 3 an der Person eines Propheten Daniel nicht zu zweifeln. Daß derselbe aber der Verfasser unseres Buches sein sollte, hält unser Gelehrter für „eine Fiktion". Er bemerkt: „Wie soll Ezechiel, ein gereifter Mann, zur Zeit der Deportation einen zeitgenössischen Knaben oder Jüngling neben Noah haben setzen können um seiner Gerechtigkeit willen, deren Ruf ohnehin schwerlich so bald zu dem Einsiedler am Chebar gedrungen wäre." Und: „Wie kommt ein babylonischer Student mitten in die Gesellschaft" (nämlich von Noah und Hiob). Allein unser Gelehrter weiß doch, daß Ezechiel sowohl geraume Zeit später als Daniel in die Gefangenschaft geführt wurde, als auch erst im fünften Jahre seiner Wegführung zu weissagen begann, um ebenso viele Zeit aber muß Daniel wohl älter geworden sein; oder sollte er für immer ein Knabe und Student geblieben sein!! Ebenso ist unserm Gelehrten bekannt, daß „der Einsiedler am Chebar" selbst in naher Beziehung blieb mit seinem Volke im Mutterlande, und daß er häufig von seinen Landsleuten in der Gefangenschaft aufgesucht wurde. — Weiter heißt es: „Die Sprache ist nicht die der exilischen Schriftsteller, und wenn nun gar griechische Wörter zum Vorschein kommen, so wird der Einwand, daß einem in Babylon erzogenen jüdischen Knaben eine fremde Mundart geläufiger sein soll, nicht viel verfangen." Wir erwidern: Mit Bestimmtheit wissen wir nur von einem exilischen Schriftsteller, es war Ezechiel, wenn aber dieser seine Sprach-

eigentümlichkeiten hat, warum sollte sie nicht auch ein Daniel haben dürfen? Was aber die griechischen Wörter anlangt, so könnte vielleicht hier an Interpolationen gedacht werden, man denkt ja auch sonst daran. — Ferner hören wir: „Wie kommt es, daß dieser Mann (also doch Mann!), der Ratgeber dreier Dynastieen und bei vier Königen in steigendem Ansehen, der es dahin bringt, daß diese Könige seinen Gott anerkennen, nie Mittel gefunden, ja nie daran gedacht hat, etwas zu Gunsten seiner Landsleute zu erwirken." Wir müssen billig staunen über die genaue Kenntnis unsers Gelehrten, der selbst weiß, was Daniel „gedacht hat"; wir können uns selbstverständlich einer solchen Kenntnis nicht rühmen, wir würden es aber dem Propheten nicht verdacht haben, wenn er „gedacht": Du willst das für dich behalten, was du bei den Königen zu Gunsten deiner Landsleute gethan hast, würdest du alles haarklein erzählen, könnte später ein kritischer Forscher kommen und sagen: ein Mann, den ein Ezechiel zwischen einen Noah und Hiob stellt, kann so unbescheiden und ruhmredig nicht gewesen sein, darum kann auch Daniel nicht der Verfasser des Buches sein, und so käme ich um mein Eigentum. Wer könnte dem Daniel solche Gedanken übel nehmen. Allein wir möchten uns auch gestatten, unsern Gelehrten daran zu erinnern, daß er uns selbst das Los der Gefangenen als ein erträgliches schildert, gewiß dürfen wir das auf den Einfluß zurückführen, welchen an dem königlichen Hof ein Daniel u. a. ausübten, wir dürfen das schließen aus den Mitteilungen eines Esra und Nehemia. — Ferner wird gesagt: „Wie kann Daniel bei einer Ceremonie (Kap. 5) fehlen, wo alle Beamten anwesend waren!" Allein es sind doch manche Fälle denkbar, die den Daniel bei dieser Ceremonie abkömmlich sein ließen, er kann verreist oder krank gewesen sein, daß er öfter bettlägerig war, lesen wir in seinem Buche. — Um auch das letzte nicht zu vergessen, findet es unser Gelehrter befremdend, daß Daniel und seine Freunde zu den Magiern gezählt worden seien, welche doch auch mit der Religion sich zu befassen gehabt, während die ersteren doch so ängstlich über ihren Glauben gewacht. Wir bemerken, daß die Magier die höhere Beamtenklasse im Staate waren und daß Juden in den heidnischen Staaten

höhere Ämter verwalteten, kam oft vor, das kommt selbst leider heute noch vor in christlichen Staaten. — Das wären denn die Gründe, welche unsern Gelehrten bestimmen, die Autorschaft des Daniel für „eine Fiktion" zu halten. Dürfen wir aber von Gründen reden!!

Wir gehen nun in betreff des Inhalts des Buches zu den Geschichten desselben über. Es urteilt unser Gelehrter: „Die Erzählungen sind als wirkliche Thatsachen unannehmbar, sie verletzen nicht nur den Geschmack, sondern den gesunden Menschenverstand." Das letztere geben wir unbedingt zu; jedes Wunder stößt dem „gesunden Menschenverstand" wider den Kopf; es liegt das beiden in der Natur, daß sie so heftig aufeinander stoßen; was aber den Geschmack betrifft, so läßt sich darüber bekanntlich nicht streiten. Wenn unser Gelehrter aber weiter sagt: „Die Wunder mußten, um Eindruck zu machen, nach den unzähligen andern der vaterländischen Geschichte alles Maß übersteigen," so hat er wohl in dem Augenblick nicht an Bileams Eselin und an Josuas Sonnenstillstand gedacht, die beiden gelten doch in der Regel als das non plus ultra in der Wunderwelt. — Es erscheint dem Gelehrten als „Wahnsinn, daß Nebukadnezar bei Todesstrafe von andern Leuten wissen wollte, was er geträumt habe" (Kap. 2). Allein waren denn die morgenländischen Despoten nicht dieser Art, und war es denn wirklich von dem Könige so „wahnsinnig", wenn er dachte: diese Magier wollen uns die Zukunft enträtseln und sonst alles wissen und in alles sich mischen, so müssen sie dir auch deine Träume sagen können, können sie das nicht, so ist ihre ganze Kunst Schwindel. Mir erscheint der Vorgang als ein lebensvoller Zug in der Darstellung. — An der Statue von Gold, dem Götterbild (Kap. 3), findet der Gelehrte es „wahnsinnig", daß sie 90 Fuß hoch und 9 Fuß dick gewesen. Auch die Form der Löwengrube (Kap. 6), in welcher Raum gewesen für mehrere Tiere und für alle (?) Satrapen und Minister, und welche mit nur einer einzigen Steinplatte geschlossen worden sei, durch welche hindurch der König und Daniel sich miteinander unterhalten, hält unser Gelehrter für „undenkbar". Über diese beanstandeten Punkte könnte doch nur der Augenschein und eine

genaue Besichtigung im inneren und äußeren des Zwingers zu einem sicheren Urteil führen, diese aber gehen uns ab, möchten sie auch unter den damaligen Verhältnissen nicht riskieren. Übrigens drückt sich der biblische Bericht bezüglich der Männer, welche nach dem Daniel in die Grube geworfen wurden, etwas bescheidener aus, es waren lange nicht „alle Satrapen und Minister", sondern nur die, welche den Daniel beim Könige denunziert hatten, die werden denn wohl Raum gefunden haben in der Grube, werden auch für die Bestien zur Speisung nicht zu viel gewesen sein. — Anlangend das Schwelggelage des Belsazars (Kap. 5) meint unser Gelehrter: „Die Meder, die in derselben Nacht Babylon erobert, müßten vom Himmel gefallen sein, da unmittelbar vorher in derselben Nacht kein Mensch von ihrer Nähe wußte." Wir glauben auch nicht, daß sie vom Himmel gefallen sind, sonst müßten sie sich arg verfallen haben, wohl aber erzählt uns die Geschichte, daß Cyrus im Bunde mit den Medern schon in das zweite Jahr Babel belagerte, ohne es einnehmen zu können. Der König Belsazar hielt sich in seiner Verblendung für so sicher, daß er mitten in der Belagerung mit seinen Großen das Saufgelage hielt. Aber gerade in derselben Nacht drangen die Belagerer durch das Flußbett des Euphrats, den sie abgegraben, in die Stadt, eroberten die Burg und machten alles nieder. So erzählt uns die Geschichte. Daß Daniel das alles verschweigt, das darf man ihm doch nicht so hoch anrechnen, er schreibt ja keine Geschichte.

Die Gesichte, auf die wir nunmehr hinzusehen haben, sind selbstverständlich unserm Gelehrten so wunderbar und alles Dagewesene übersteigend, wie auch die Geschichten. Wenn er aber sagt: die vier Gemälde haben denselben Sinn und namentlich denselben End- und Ausgangspunkt, so ist das nicht richtig. Wie sollte auch ein vernünftiger Verfasser dazu kommen, in 4—6 Kapiteln immer dasselbe zu sagen. Wie unschwer erkennbar, hat ein jedes Gesicht sein eigentümliches Gepräge, entsprechend dem Zweck, den die Prophetie im Auge hatte. Allerdings das kleine Horn macht sich immer wieder geltend, dasselbe hat aber auch keine rein zeitliche Bedeutung, es ist vielmehr in der Weissagung typisch. Ebenso verhält es sich mit dem End-

punkte, als welcher Antiochus (IV.) genannt wird; es ist dies nur ein relativer Endpunkt, über welchen die Gebilde hinausgehen, freilich so, daß sie an Klarheit verlieren, wie das ja schon an sich in der prophetischen Perspektive liegt. Weil nun die Gesichte nicht über Antiochus hinausgehen sollen, muß denn auch unser Gelehrter von der allgemeinen Annahme, nach welcher die vier Weltmonarchieen die chaldäische, die medisch-persische, die griechische und die römische sein sollen, abgehen; er läßt die römische Weltmacht ganz außer Betracht, und um die Zahl vier herauszubekommen, trennt er das medisch-persische Reich in zwei getrennte Weltreiche. Allein von einem gesonderten, für sich bestehenden, durch eine längere Zeit reichenden medischen Weltreiche, welches an Bedeutung den übrigen Weltreichen zur Seite gesetzt werden könnte, erzählt uns die heil. Geschichte nichts. Sodann aber verlegt sich der Gelehrte bei Ignorierung des römischen Weltreichs nach einer andern Richtung hin seinen Weg. Im höchsten Grade muß es nämlich auffallend erscheinen, daß ein Verfasser in der Zeit des Antiochus über die römische Weltmacht hätte schweigen sollen. Dieselbe war bereits zu deutlich und zu energisch auf den Schauplatz der Geschichte getreten. In der Schlacht bei Magnesia hatte sie dem syrischen Reich einen Stoß gegeben, von welchem dasselbe sich nicht mehr erholte; sie hatte den beiden Antiochen, Vater und Sohn, sehr bestimmt den Weg aus Ägypten heraus gezeigt; ja so sehr lag sie bereits im politischen Gesichtskreis des jüdischen Volkes, daß der Makkabäer Judas eine Gesandtschaft nach Rom sandte, um einen Freundschaftsbund mit dem römischen Volke anzuknüpfen 1 Makk. 8. Interessant ist, was uns dieses Kapitel von der Machtentfaltung des römischen Reichs zu erzählen weiß. Und das alles sollte ein Verfasser in der Zeit des Antiochus, der sich doch mit politischen Verhältnissen beschäftigte, übersehen haben?! — Das führt uns denn zur angeblichen

Abfassungszeit des Buches. Wir hören zunächst, das Schriftwerk sei unbekannt gewesen, als die Sammlung der Propheten geschlossen wurde, welche doch viele nachexilische Schriften enthalten: kein Schriftsteller vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts wisse etwas davon, selbst der Siracide schweige „von

diesem größten aller Offenbarer, der so haarklein die Zukunft vorauserzählte, daß sein Ruf für jedes folgende Geschlecht wachsen mußte". Allein die Richtigkeit dieser Angabe zugegeben, so beweist sie doch nicht, daß das Buch gar nicht vorhanden war, daneben wird sie durch den Umstand in das Schwanken gebracht, daß trotzdem das Buch in dem alttestamentlichen Kanon Aufnahme fand und von alters her bei Juden und Christen in unbestrittener Geltung sich behauptete. Es soll jünger sein wie das Buch Sirach und Tobiä, und doch erlangten die letzteren Bücher die Aufnahme in den Kanon nicht. — Für die Abfassung zur Zeit des Antiochus soll nun sprechen, daß die Kenntnis der Zeit, in welcher der angebliche Seher gelebt haben soll, dem Verfasser ganz abgehe; geschichtliche Verstöße in nicht unerheblicher Zahl verrieten den Fernstehenden, dagegen seien ihm die jüngeren Ereignisse die allerbekanntesten Dinge. Seine Weissagungen und Rechnungen gingen nicht über Antiochus hinaus. Diesem Urteil müssen wir entschieden widersprechen. Der Seher Daniel, ich bemerke dies noch einmal, wollte uns keine Geschichte schreiben, er führt eben nur an, was ihm zum Rahmen seiner Geschichten und Gesichte diente. In dieser Beziehung wird uns von andern Gelehrten gerühmt, daß das Buch Daniel uns sehr belangreiche Einblicke verstatte in das Leben am königlichen Hofe zu Babel und an dem letzteren Orte. So lange die Geschichte des chaldäischen Reiches und zumal der letzten Zeit seines Bestandes noch so dunkel ist, wie sie es dermalen ist, sind solche Behauptungen über geschichtliche Verstöße sehr gewagt. Und was die jüngeren Ereignisse angeht, so ist allen Gebilden das prophetische Gepräge gemeinsam. Der unbefangene Leser der Weissagungen in unserm Buch empfängt den bestimmten Eindruck, daß ein Mann, dem die geschichtlichen Ereignisse bekannt gewesen, so nicht habe schreiben können. Allerdings die Erfüllung der Weissagungen ist erstaunlich, aber sie dient doch nur zur Bestätigung von 2 Petr. 1, 21.

Der Zweck des Buches soll nun sein: das jüdische Volk in der durch Antiochus herbeigeführten, schrecklichen Verfolgungszeit zu stärken. Der Verfasser habe zunächst „in Flugblättern" seine Schrift unter das Volk gebracht und dieselben seien von

„einer außerordentlichen Wirkung" gewesen. Wir haben keine Kenntnis davon, ob man in jener Zeit schon wie heute mit Flugblättern operierte und agitierte, „außerordentlich müssen die Wirkungen" allerdings gewesen sein, denn unser Gelehrter läßt alle Leute auf den groben Schwindel und den Betrug, den der Verfasser mit dem Namen des Propheten Daniel trieb, hereinfallen. Wie auffallend, daß unser Gelehrter „den gesunden Menschenverstand", der doch für sein Urteil der höchste Maßstab ist, in der damaligen Zeit so gering taxiert. Man sollte fast meinen, „der gesunde Menschenverstand" sei erst eine Errungenschaft der Neuzeit oder ein Privilegium der „Forscher"; sollten denselben denn nicht auch die Männer jener alten Zeit besessen haben, die uns in ihren Schriften so herrliche Gebilde des Geistes hinterlassen? Ich denke doch wohl. Und noch auffallender: Eben dies zum Zwecke der Stärkung und Ermutigung mit so „außerordentlichen Wirkungen" geschriebene Buch finden wir in der heißen Verfolgungszeit nur ein einziges Mal erwähnt; und da sind es nicht etwa die Weissagungen, wie man erwarten sollte, auf welche der alte Matathias seine Söhne hinweist, sondern er erinnert sie unter andern vielen Beispielen aus der heil. Geschichte, wie Daniel „von wegen seiner Unschuld errettet ward von den Löwen" 1 Makk. 2, 60. Am auffallendsten ist aber dies: hat der Verfasser erst nach den geschichtlichen Ereignissen sein Buch geschrieben, und der Gelehrte macht es ihm ja zum schweren Vorwurf, daß er „die Vergangenheit als zukünftig darstelle", so war es gänzlich zwecklos, es kam post festum!

Nach den Erfahrungen, welche wir auf dem Wege der kritischen Forschung machten, kann es uns nicht befremden, daß wir von dem angeblichen Verfasser absolut nichts wissen. Nichtsdestoweniger kommt er sehr übel weg, er wird von der Kritik gänzlich verhauen. Hatte der Gelehrte sein Urteil über das Buch bereits dahin abgegeben: „Da der Verfasser für einen Mann gelten will, der im Exil gelebt hat, so ist sein Werk, wenn nicht echt, ein untergeschobenes, und es handelt sich hier nicht um einen litterarischen Irrtum der Tradition, wie bei dem

zweiten Teil des Jesaiabuches, sondern um einen litterarischen Betrug, über dessen Ursprung, Zweck und sittlichen Wert oder Unwert wir uns zu verständigen haben", so faßt er nun sein Endurteil in den Worten zusammen: „Das Gesagte dürfte zu einem durchaus ungünstigen und verwerflichen Urteil über das Werk führen. Die Erzählungen sind als wirkliche Thatsachen unannehmbar; sie verletzen nicht nur den Geschmack, sondern den gesunden Menschenverstand. Die Prophezeiungen begehen das doppelte Unrecht, die Vergangenheit als zukünftig darzustellen und sich über die Zukunft in allen Stücken zu täuschen. Und da auch der Stil dem Inhalt entspricht, so erscheint das Buch durchaus keinen Wert zu haben (ausgenommen als Quelle für die Ideen seiner Zeit) und die Ehre den Schriften des großen Propheten beigesellt zu werden, nicht zu verdienen." — Dies Urteil halten wir um so mehr für ein ungerechtes, als wir in den beigebrachten Ausstellungen gegen die Echtheit nur mißlungene Versuche sehen können, welche den eigentlichen Grund der Verwerfung stützen sollen, und dieser Grund ist ein rein dogmatischer. Wiederholt sahen wir schon früher, wir wollen deshalb nicht mehr näher darauf eingehen, daß nach der kritischen Forschung die Weissagung des realen Gehalts ermangelt, daß es Gesichtsweissagungen überhaupt nicht giebt. Und in welchem Lichte unserm Gelehrten die apokryphischen Bilder erscheinen, sahen wir bereits bei dem Propheten Ezechiel; wir müssen nur noch hinzufügen: „Die gesuchte Rätselhaftigkeit, die allen Apokalypsen eigen ist, wäre schon längst vollständig verwischt, wenn nicht eine übelberatene Orthodoxie (die böse!) sich gemüßigt gefühlt hätte, die Erfüllung der Weissagung, welche die Wirklichkeit schon in den nächsten Jahren als ein Wahngebilde hatte erscheinen lassen, für uns noch als eine in der Zukunft zu erwartende darzustellen." Die apokalyptischen Zahlen nennt er „rätselhafte Rechnungen, welche noch den heutigen Erklärer äffen." — Nun, in den Apokalypsen nur „phantastische Gemälde", „Wahngebilde", „Äffereien" zu sehen, könnte wohl dem platten Urteil „des gesunden Menschenverstandes" noch hingehen, der theologischen Wissenschaft werden solche Urteile gerade nicht zur Zierde gereichen. Gelten sie bei dem Buche Daniel, so

müssen sie auch gelten bei der Offenbarung des Johannes. Unser Gelehrter spricht sich selbst sein Urteil in seinen Worten, die wir nochmals anführen: „Das Urteil über das Zeitalter eines Buches wird oft gebildet von dem theologischen Begriff der Prophetie (Daniel, zweiter Teil des Jesaia, einzelne Stücke in den Propheten).

Wir bemerkten bereits eingangs: das Buch des Propheten Daniel sei ein ganz eigentümliches Buch, es könne mit andern prophetischen Büchern nicht verglichen werden. Daniel war kein Prophet im gewöhnlichen Sinne, er war ein gotterleuchteter Staatsmann, als solcher betrachtet er sein Volk und dessen Geschicke. Wie er in seinem Volke das Volk Gottes sah, so sah er in dessen Geschichten und Geschicken die des Reiches Gottes. Vertraut mit dem Wesen und den Bestrebungen der Weltreiche und ihrem Gegensatze gegen das Reich Gottes, war letzteres in seinen vielfachen Beziehungen zu den Reichen dieser Welt, in seiner Gebundenheit an dieselben und in seiner Verflochtenheit und seinen Verwicklungen mit denselben, der Gegenstand seines tiefsten Nachdenkens und seines betenden Anliegens. Und eben auf diese Fragen, die so tief ihn bewegen und die Zukunft des Reiches Gottes so nahe berühren, wird ihm von Gott die Antwort. Sie wird ihm nicht gegeben in Worten, sondern in geschichtlichen Bildern, in apokalyptischen Gemälden. Es sind dieselben Hieroglyphen, welche der Herr in den Gang seines Reiches auf Erden hineinwirkt. Sie dienen denen, welchen die Geschicke dieses Reiches am Herzen liegen, zu einem Gegenstande sinnenden Nachdenkens, ganz besonders aber in schweren Zeiten zum Trost und zur Ermutigung, sie wissen nun, daß heiße Trübsalszeiten dem Reiche Gottes geweissagt sind, und dadurch gereichen sie denn auch zur Stärkung in der gewissen Zuversicht: das Reich muß uns doch bleiben, denn Sein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Der Schlüssel zur Lösung der einzelnen Hieroglyphen bleibt in der Hand dessen, der im Regimente sitzt.

Schluß.

Wenn ich mir nunmehr am Schlusse meiner Vorträge noch ein Urteil über die kritische Forschung und ihrer Ergebnisse gestatte, muß ich mich fragen, ob ich zu einem solchen berechtigt bin. Ich würde unbedingt diese Frage verneinen, wenn mir nicht das Buch unseres Gelehrten zum Führer gedient, in welchem wir es nicht bloß mit einem klassischen Zeugen, sondern in gewissem Sinne mit dem Vater dieser Richtung zu thun haben. — Zunächst will ich es gestehen, daß mich die Beschäftigung mit diesem Buche, demnach die Ergebnisse der kritischen Forschung, anfänglich teilweise mit Schrecken erfüllten. Daß aber der Schrecken seine lähmenden Bande gelöst, haben Sie schon dem Tenor meiner Vorträge angehört. Nicht nur bin ich nunmehr genauer unterrichtet über die kritischen Ausstellungen an der alttestamentlichen Gottesoffenbarung und ihren Schriftwerken, deren eine so überreiche Summe ist, ich bin durch dieselben ganz wesentlich in meiner positiven Stellung bestärkt nnd befestigt worden. Das ist für mich ein großer Segen, den ich der jahrelangen Beschäftigung mit dem Alten Testament zu danken habe; ich möchte denselben einem jeden wünschen. Die jungen Leute, zumal wenn sie eben von der Hochschule gekommen, setzen uns Älteren, welche sie gern in veralteten Anschauungen gefangen wähnen, bezüglich der sog. Resultate der kritischen Forschung die Alternative wie eine Pistole auf die Brust: Entweder widerlegt oder beugt euch unter die Wahrheit, denn die muß allewege gelten. Wir können auf beides nur das Eine antworten: non possumus. Wir können nicht widerlegen, überführen und überzeugen, denn wir haben es mit entgegengesetzten Standpunkten zu thun, zwischen welchen nicht einmal eine Vermittlung möglich ist. Die kritische Forschung steht auf dem Standpunkte „des gesunden Menschenverstandes", oder sollen wir uns etwas wohlklingender ausdrücken, auf demjenigen rein menschlicher Entwicklung, die nur von Gott überwaltet wird. Jedes außergewöhnliche Eingreifen Gottes, darum auch die Wunder, weist sie ab. Ihr Gottesbegriff ist der deistische, und das Heilsbedürfnis des Menschen geht ihr auf in der Gewinnung und Aneignung von religiösen Ideen und Wahrheiten. Unser

Gottesbegriff ist der theistische, wir glauben an einen lebendigen Gott, der die Liebe ist, das Heilsbedürfnis des Menschen sehen wir vor allem darin, daß er loskommt von der Macht der Sünde und des Todes und die Lebensgemeinschaft mit Gott gewinnt. Dies kann aber nicht geschehen durch Mitteilung abstrakter Wahrheiten und Lehren, sondern hauptsächlich durch Thaten der erbarmenden Liebe Gottes. Wir können uns auch nicht beugen unter die Wahrheit. Gerade die kritische Forschung macht uns die Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? zur unabweisbaren Notwendigkeit. Fassen wir die Wahrheit als religiöse, so kann sie uns nicht werden durch Sagen und Mythen, wie durch das, was der Mensch aus sich selbst schafft, denn der Mensch ist ein sündiger Mensch; sie kann uns einzig nur zu teil werden auf dem Wege der heil. Offenbarung. Fassen wir sie aber als historische Wahrheit, so führen wir zunächst den Ausspruch unseres Gelehrten an: „Da ist kein Buch, kein Kapitel, keine Zeile, die nicht hundertmal erklärt und erwogen wäre. Über die Schriftsteller und ihre Zeit, über die Sammler und ihre Grundsätze, über die Geschichtsschreiber und ihre Quellen, über die Dichter und ihre Regel, über die Propheten und ihre Begeisterung, über alles und jedes ist unendlich viel geredet, gestritten und entschieden worden, und nach jeder Entscheidung die siegende Meinung wieder bezweifelt, die besiegte wieder verteidigt, das Gewisse wieder ungewiß geworden." Für dieses Zugeständnis sind wir dem Gelehrten aufrichtig dankbar, es kann Zweifelnden zur Beruhigung dienen. Aber wenn es mit der Sache so steht, so sollte doch eine größere Zurückhaltung und Einschränkung in betreff der Beurteilung der Ergebnisse der Forschung wie des Urteils über die entgegenstehende Richtung und Meinung gebieterisch erscheinen; die Orthodoxie kommt doch immer schlecht weg.

Wir müssen der kritischen Forschung zunächst leider ein zweifaches negatives Resultat zusprechen. Sie zerstört uns die heil. Geschichte gründlich, was sie an ihre Stelle zu setzen vermag, kann entfernt nicht als Geschichte gelten. Das israelitische Volk, in dem doch der Geist der Offenbarung seine Werkstatt aufgeschlagen, ist übeler daran wie jedes andere Volk, es kommt

aus dem Dunkel, den Nebeln und dem Zwielichte seines Daseins nicht heraus, es wird nie voller Tag in ihm, und doch können wir das Wesen und die Bedeutung eines Volkes nur aus seiner Geschichte erkennen, obendrein ist die heil. Geschichte ein Wesensbestandteil der heil. Offenbarung. Für das andere schafft uns die kritische Forschung aus der Litteratur des Volkes ein Chaos. Über tausend Jahre arbeitet der Geist der Offenbarung in dem Volke und bringt es zu keinem litterarischen Erfolg, und als er endlich anfängt produktiv zu werden, da sind es meist nur Bruchstücke, die er schafft, die ein Späterer zu einem Ganzen wie zusammenleimt. Verfasser werden ihrer Bücher beraubt, Bücher kommen und niemand weiß woher, das Älteste wird zum Jüngsten und Bücher erscheinen in Menge in einer Zeit, in welcher der prophetische Geist schon längst aufgehört. Wer kann in dies Durcheinander einen klaren Einblick gewinnen, und wir haben es doch mit einem heil. Schrifttum zu thun. — Sehen wir uns die einzelnen Ergebnisse der Forschung an, so sind es allermeist nur subjektive Meinungen und Ansichten, die, wenn sie auch stellenweise sich in das Gewand der Überzeugung einkleiden, keine objektive Gewähr haben. Prüfen wir aber die Forschung auf ihre letzte Unterlage, so erbaut sie sich auf Hypothesen, welche sie als gesicherte Positionen zu verwerten weiß.

Selbstverständlich, daß diese Ergebnisse dem religiösen Bedürfnisse absolut nicht genügen können. Dafür ist unser Gelehrter selbst ein Zeuge; will er wirklich einmal etwas Positives bieten, muß er nach seinem eigenen Geständnis in das Gebiet der poetischen Darstellung greifen. Auf diesem Wege kann sich das Reich Gottes nicht auferbauen in den Herzen der Einzelnen wie im Leben der Gemeinde. Ebensowenig kann die Kirche diese Resultate als auf ihrem Boden erwachsen anerkennen: sie müßte sonst ihren Ursprung und ihr Wesen gänzlich verleugnen. Es wird auf dem eingeschlagenen Wege nur die Entfremdung zwischen ihr und der Wissenschaft gesteigert, die Kluft vertieft und erweitert; wer den größten Schaden davonträgt, ist mir nicht zweifelhaft, es ist die Wissenschaft, welche zuletzt auf ihrer einsamen, kalten Höhe wandelt, während zu ihren Füßen das Leben ringt um die Lösung der schwerwiegendsten Aufgaben, welche die Not der Zeit der Kirche

stellt. Man sagt: die Kritik gehöre nicht in die Schule und auf die Kanzel, das ist sehr leicht gesagt, wenn nun aber die Kritik mit ihren angeblichen Resultaten dem Manne im Kopf und Herzen sitzt, wie dann? Der Mensch ist doch ein einheitliches Wesen, und ein jeder, der sich wirklich als Mensch weiß, muß ringen nach einer vollen, einheitlichen Gestaltung seiner ganzen Persönlichkeit, er kann doch auch hier nicht zween Herren dienen. Und wo bleibt die Lauterkeit und Wahrhaftigkeit vor Gott und den Menschen, und auf ihnen beruht doch hauptsächlich der Segen unseres Wirkens? Die von der kritischen Forschung ausgegebene und vertretene Ansicht: Auf den Kanzeln und in den Schulen müsse man positiv bauend wirken, außer derselben aber dürfe niemand in seiner kritischen Stellung behindert werden, zerschneidet den Lebensnerv des Protestantismus, denn sie zerstört den heil. Gewissensernst und Wahrheitssinn. Nie erzeugt der Zweifel und die Ungewißheit Gottvertrauen, Freudigkeit, Trost, Mut und Stärke, das vermag einzig nur die Zuversicht des Glaubens; „ich glaube, darum rede ich". Dieser Glaube aber fußt und wurzelt in der heil. Offenbarung Gottes, deren Geist, Inhalt und Wesen wir nur kennen und haben aus den heil. Schriften; erweisen sich die letzteren als unzuverlässig, wankt der Glaube. Kann die kritische Forschung den Folgen wehren, daß sie bei wer weiß wie vielen ein Hindernis für den Glauben wird, andere ihres Glaubens nicht froh werden läßt? Und dies in einer Zeit, in welcher die Mächte der Verneinung mit aller Kraft auf die Menschen eindringen und das Leben aufzulösen und zu zertrümmern drohen?

Allein dessen ohnerachtet halten wir die Arbeit der kritischen Forschung nicht für eine vergebliche; wo ein so riesiger Fleiß im Bunde mit dem Streben, das Wahre zu suchen, arbeitet, kann der Erfolg kein vergeblicher sein. Nur dürfen wir nicht außer acht lassen, daß im Reiche Gottes die Fortschritte nicht selten sich vollziehen in scheinbaren Rückschritten, daß nicht selten die Negation einer höheren Position den Weg bereiten muß und daß in ganzen Zeiträumen die bleibend erzielten Resultate oft minimaler Natur sind. Vorerst kann die kritische Forschung uns davon abmahnen, des Geistes und des Gehalts der Offenbarung auf dem Wege der Kritik und des gesunden Menschenverstandes mächtig werden

zu wollen, würde dieser Weg zum Ziele führen, dann wäre die Offenbarung ein natürliches Produkt des Menschengeistes und trüge keine Gewähr für uns in ihrem Schoß. Es gilt vielmehr, sich von ihr ergreifen zu lassen, um sie zu ergreifen und zu begreifen. Es erfordert dies aber die volle Hingabe an sie, ein ernstes, nachhaltiges Sichvertiefen in ihr Wesen und ihren Gehalt. Das ist aber leider manchen zu viel; sie sind fertig, ehe sie warhaft angefangen haben. Der kritischen Forschung gegenüber lieben sie teils die Taktik des Vogels Strauß, sie thun, als wenn nichts passiert wäre, oder die Sache nichts auf sich hätte, und machen sich lächerlich; teils versteifen sie sich um so mehr auf den Buchstaben der Schrift und werden thöricht. Daß der so beklagenswerten geistigen Trägheit und Sattheit die kritische Forschung unbarmherzig alle Stützen und Krücken zerschlägt, das rechne ich ihr als ein Verdienst an. Man kann die Schrift nicht handhaben wie einen Gesetzkodex, auf den man sich berufen könnte, wie der Richter bei seiner Entscheidung auf den Gesetzesparagraphen sich beruft, dafür ist die Schrift nicht gegeben, schon die Frömmigkeit im Alten Bunde erforderte eine größere Vertiefung. Ebensowenig faßt sich der Inhalt und Gehalt der heil. Offenbarung und ihr entsprechend der heil. Schrift zusammen in einer Summe von Lehren, in einem sog. gläubigen System, das man sich anzueignen hätte, um mit dessen Praktizierung in Schule und Kirche erfolgreich zu wirken, das ist eine ganz abergläubische Vorstellung; eben weil die Offenbarung von Gott ist, entbehrt sie der magischen Kräfte. Wir, besonders wir Diener am Wort, sollen des Herrn Zeugen sein an die Welt, das können wir nur in Wirklichkeit sein, wenn das göttliche Wort in seiner Kraft sich an uns bezeugt. Wie das Wort uns trägt und stützt, so sollen wir es wiederum tragen und stützen, das ist des Herrn Wille, dazu aber bedarf es der hingebendsten Arbeit, des Sichvertiefens in die heil. Schrift und des zunehmenden Wachsens in ihrem Verständnis durch ein ernstes, nachhaltiges Studium, und es bedarf dazu ebenso der ernsten, nachhaltigen Selbstzucht.

BS1174 .B45
Vortrage uber die Offenbarung Gottes auf
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00060 5032